



HANS-BREDOW-INSTITUT
für Medienforschung an der Universität Hamburg

Marcel Rechlitz / Claudia Lampert

unter Mitarbeit von Sebastian Adrian, Stephan Dreyer, Uwe Hasebrink

Jugendschutzsoftware im Erziehungsalltag

Akzeptanz und Einsatz technischer Hilfsmittel in der
elterlichen Medienerziehung

Februar 2015

Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts Nr. 33

Rechlitz, Marcel; Lampert, Claudia,, unter Mitarbeit von: Sebastian Adrian, Stephan Dreyer & Uwe Hasebrink (2015): Jugendschutzsoftware im Erziehungsalltag. Akzeptanz und Einsatz technischer Hilfsmittel in der elterlichen Medienerziehung. Hamburg: Verlag Hans-Bredow-Institut, Februar 2015.

ISSN 1435-9413

ISBN 978-3-87296-130-3

Die Hefte der Schriftenreihe „Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts“ finden sich zum Download auf der Website des Instituts unter der Adresse <http://hbi.to/957>.

Ein Ausdruck des Heftes ist gegen eine Schutzgebühr direkt beim Verlag erhältlich. Schutzgebühr: 20,00 EUR

Hans-Bredow-Institut für Medienforschung an der Universität Hamburg

Medienvermittelte öffentliche Kommunikation – das ist das Forschungsgebiet des Hans-Bredow-Instituts für Medienforschung. Die Medien prägen heute mehr denn je den Alltag, die Politik, die Wirtschaft und die Kultur. Kernziel der Forschung des Instituts ist es, diese Einflüsse der Medien zu verstehen, Entwicklungen und Risiken abzuschätzen und Handlungsoptionen zu entwickeln. Das Institut wahrt dabei seine unabhängige Position. Die Wissenschaftler sehen ihre Verantwortung darin, sich neuen Fragestellungen nach wissenschaftlichen Kriterien zu nähern, ihre Grundannahmen und Methoden transparent zu machen. Die Erforschung der aktuellen Medienentwicklung erfolgt interdisziplinär. Die für das Institut grundlegenden kommunikations- und rechtswissenschaftlichen Perspektiven werden mit weiteren Ansätzen, etwa aus Ökonomie und Pädagogik, kombiniert. Eine derartige Medienforschung setzt Kooperation voraus. Mit Partnern in vielen Ländern werden international vergleichende Fragestellungen bearbeitet. Das Institut pflegt vielfältige Kontakte und sucht den steten Austausch mit den verschiedenen Akteuren. Dazu gehört der Transfer von Forschungsergebnissen in die Praxis, Politik und Öffentlichkeit hinein. Mehr unter www.hans-bredow-institut.de.

Die Autoren

Marcel Rechlitz, Dr. Claudia Lampert, Sebastian Adrian, Stephan Dreyer und Prof. Dr. Uwe Hasebrink arbeiten am Hans-Bredow-Institut für Medienforschung, Rothenbaumchaussee 36, 20148 Hamburg, im Projekt „Jugendmedienschutz und Medienerziehung in digitalen Medienumgebungen“, hbi.to/5406, gefördert vom



Hans-Bredow-Institut für Medienforschung an der Universität Hamburg

Verlag

Rothenbaumchaussee 36

20148 Hamburg

Tel.: (+49 40) 450 217-12

Fax: (+49 40) 450 217-77

E-Mail: info@hans-bredow-institut.de

INHALT

Zusammenfassung	5
1 Einführung und Anliegen der Studie	8
1.1 Medien im familiären Erziehungsalltag	8
1.2 Zur Rolle von Jugendschutzsoftware im Medienerziehungsalltag	8
1.3 Zur Differenzierung von Jugendschutzsoftware und (anerkannten) Jugendschutzprogrammen	9
1.4 Stand der Forschung	10
1.5 Forschungsfragen	11
1.6 Anlage der Studie	12
1.6.1 Rekrutierung und Zusammensetzung des Samples	12
1.6.2 Erhebungsinstrumente und Durchführung	13
1.6.3 Auswertung der Interviews	14
2 Das Internet in der Familie aus der Sicht der Eltern	15
2.1 Geräteausstattung und die Rolle der Medien innerhalb der Familie	16
2.1.1 Familiengeräte	16
2.1.2 Elterneigene Geräte	16
2.1.3 Kindereigene Geräte	17
2.2 Mediennutzung der Eltern	18
2.2.1 Einstellungen der Eltern zu Onlinemedien	19
2.2.2 Einschätzung der eigenen Fähigkeiten im Umgang mit digitalen Medien	21
2.2.3 Zusammenfassung: Eltern und digitale Medien	22
2.3 Internetnutzung der Kinder	23
2.4 Haltung der Eltern zur Internetnutzung ihrer Kinder	25
2.4.1 Positiv: Chancen und Potenziale der Internetnutzung	26
2.4.2 Sorgen und negative Erfahrungen mit dem Internet	28
2.4.3 Erfahrungen als Grundlage für elterliche Sorgen	30
2.5 Zusammenfassung: Elterliche Einstellungen zur kindlichen Internetnutzung	31
3 Medienerziehung in den Familien	32
3.1 Gespräche zwischen Kindern und Eltern	32
3.2 Regeln zur Internet- und Mediennutzung	35
3.2.1 Regeln zu Nutzungszeit und -dauer	35
3.2.2 Inhaltliche Regeln und Beschränkungen	36
3.2.3 Regeln bezüglich der Kommunikation und andere handlungsorientierte Regelungen	37
3.2.4 Formen und Verbindlichkeit von Regeln bei der Internetnutzung	38
3.3 Kontrolle und Überwachung kindlicher Mediennutzung	40
3.4 Konflikte und Problemlagen der elterlichen Medienerziehung	41
3.5 Zusammenfassung: Medienerziehung in den Familien	43
4 Jugendschutzsoftware in der Medienerziehung	44
4.1 Begriffsklärung: Jugendschutzsoftware, Filtersoftware, Kindersicherung usw.	44
4.2 Einsatz von Jugendschutzsoftware in den Familien	45
4.3 Nutzung anderer Möglichkeiten der technischen Einflussnahme auf die kindliche Mediennutzung	47
4.4 Kinder in den Familien, in denen Jugendschutzsoftware genutzt wird	47
4.5 Geräteverteilung in den Familien mit Jugendschutzsoftware	48
4.6 Einsatzbereiche von Jugendschutzsoftware	49
4.6.1 Filterung von Internetinhalten	49
4.6.2 Zeitkontrolle	51
4.6.3 Protokollierung und Überwachung kindlicher Internetnutzung	51

4.6.4	Zusammenfassung: Medienerziehung und Jugendschutzsoftware.....	53
4.7	Erwartungen an und Gründe für den Einsatz von Jugendschutzsoftware.....	53
4.7.1	Schutz vor ungeeigneten Inhalten.....	54
4.7.2	Erleichterung des Erziehungsalltags.....	54
4.7.3	Weitere Gründe für die Nutzung von Jugendschutzsoftware.....	56
4.8	Zusammenfassung: Einsatz von Jugendschutzsoftware.....	57
5	Hindernisse für den Einsatz von Jugendschutzsoftware im Erziehungsalltag.....	58
5.1	Pädagogische Aspekte.....	59
5.1.1	Eltern-Kind-Verhältnis: Vertrauen zwischen den Familienmitgliedern.....	59
5.1.2	Pädagogische Haltung: Medienkompetenz statt Bewahrpädagogik.....	60
5.1.3	Wandel der pädagogischen Praxis: von der persönlichen Begleitung zur autonomen Mediennutzung.....	61
5.1.4	Praktische Hindernisse im Erziehungsalltag der Befragten.....	63
5.2	Technische Vorbehalte.....	63
5.2.1	Filterleistung: Underblocking und Overblocking.....	63
5.2.2	Handhabung und Konfiguration.....	64
5.2.3	Umgehung der Software durch die Kinder.....	65
5.2.4	Gerätebindung: Familien mit mehreren (unterschiedlichen) Geräten.....	66
5.2.5	Mediennutzung vs. Funktionsumfang: Software kann nicht immer helfen.....	67
5.3	Medienkompetenzbezogene Aspekte.....	68
5.3.1	Einschätzung der eigenen Medienkompetenz.....	68
5.3.2	Fehlendes Wissen über technische Jugendschutzmöglichkeiten.....	69
5.3.3	Fehlende Kenntnis von konkreten Software-Produkten.....	70
5.4	Zusammenfassung: Hindernisse.....	71
6	Informationsverhalten der Eltern.....	72
6.1	Informationen zur Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen.....	72
6.2	Informationen zum Thema Medienerziehung.....	73
6.3	Informationen zu Jugendschutzsoftware.....	75
6.4	Informationsbedarfe der befragten Elternteile.....	76
6.5	Zusammenfassung: elterliches Informationsverhalten.....	78
7	Perspektivische Nutzung von und Wünsche an Jugendschutzsoftware.....	79
7.1	Filterleistung.....	81
7.2	Möglichkeiten des Zeitmanagements.....	82
7.3	Einfache Bedienbarkeit.....	82
7.4	Plattformübergreifende Systeme.....	83
8	Fazit: Anforderungen an Jugendschutzsoftware und Informationsangebote aus Sicht der befragten Eltern.....	83
9	Literaturverzeichnis.....	87
10	Tabellenverzeichnis.....	87
11	Anhang.....	89
11.1	Interviewte Personen.....	89
11.2	Kurzfragebogen.....	90
11.3	Leitfaden.....	91
11.4	Codebaum.....	97

ZUSAMMENFASSUNG

Nutzerautonome Jugendschutzsoftware wird als eine wichtige Säule des Jugendmedienschutzes in digitalen Medien diskutiert. Quantitative Studien des Hans-Bredow-Instituts zeigten, dass die meisten Eltern um diese Option zwar wissen, nur wenige von ihnen Jugendschutzsoftware aber in die eigene Medienerziehung mit einbeziehen (vgl. Dreyer et al. 2013). Im Rahmen der vorliegenden, vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) beauftragten Studie wurden 40 Eltern zu ihren (medien-)erzieherischen Vorstellungen sowie zu ihrer Einstellung gegenüber technischen Jugendschutzangeboten befragt. Die Aussagen der Eltern geben Aufschluss über die Akzeptanz und Nutzung von Jugendschutzsoftware, aber auch über die Gründe, die mit einer Ablehnung technischer Unterstützungsmöglichkeiten einhergehen.

Medienerziehung und Jugendschutzsoftware

- **Elterliche Sorgen** beziehen sich in erster Linie auf zeitliche Aspekte der Medien- und Internetnutzung. Inhaltliche Bedenken konzentrieren sich auf gewalthaltige und pornografische Darstellungen einerseits und andere Inhalte wie Werbung, Schadsoftware etc. andererseits. Daneben spielen auch Sorgen in Bezug auf die Kommunikation und das aktive Medienhandeln der Kinder eine Rolle.
- **Medienerziehung** beruht in den befragten Familien vorwiegend auf kommunikativen Elementen. Bei jüngeren Kindern setzen die Eltern auf persönliche Begleitung bei der Internetnutzung und die Auswahl kindgerechter Inhalte. Mit zunehmendem Alter lässt die elterliche Kontrolle nach. Die Eltern sind bemüht, ihren Kindern Regeln und Hinweise mit auf den Weg zu geben.
- Die **Regulierung der Internetnutzung** bezieht sich in erster Linie auf zeitliche Aspekte. Nahezu alle Eltern gaben an, ihren Kindern zeitliche Grenzen zu setzen. Inhaltliche Beschränkungen spielen gerade bei jüngeren Kindern ebenfalls eine wichtige Rolle. Von einem Teil der Befragten werden weitere (Verhaltens-)Regeln aufgestellt und die kindliche Internetnutzung kontrolliert.
- **Technische Jugendschutzmittel** werden in insgesamt zehn der befragten Familien eingesetzt. Neben expliziter Jugendschutzsoftware (*Microsoft Family Safety, Apple Kindersicherung, Salfeld Kindersicherung, K9 Web Protection*) werden auch entsprechende Funktionen anderer Hard- und Softwareprodukte (*FRITZ!Box-Router, Norton, Kaspersky*) genutzt. Die von der KJM anerkannten Produkte von *JusProg, Telekom* und *Cybits* kommen in den befragten Familien nicht zum Einsatz.
- **Jugendschutzsoftware** wird in erster Linie dazu eingesetzt, die Internetnutzung der Kinder auf inhaltlicher Ebene zu beschränken. Möglichkeiten zur Zeitkontrolle spielen

hierbei eine geringere Rolle. Andere Funktionen (z. B. die Protokollierung der Internetnutzung) sind kaum von Bedeutung.

- In den befragten Familien sind **Kinder zwischen sechs und 14 Jahren** von den Einschränkungen durch Jugendschutzsoftware betroffen. Ab etwa neun Jahren scheint ihr Einsatz an Bedeutung zu gewinnen. Der Großteil der betroffenen Kinder ist zwischen elf und 14 Jahre alt.
- In den meisten Fällen wird Jugendschutzsoftware **entweder auf dem PC/Laptop oder auf einem Router** eingesetzt. Lediglich eine Familie nutzt verschiedene Software-Produkte desselben Herstellers (*K9 Web Protection*) auf mehreren Geräten mit unterschiedlichen Betriebssystemen (*Windows, Android, iOS*)

Erwartungen an Jugendschutzsoftware

- Neben dem **Schutz** vor potenziell ungeeigneten Inhalten erhoffen sich Eltern durch den Einsatz von Jugendschutzsoftware vor allem **Erleichterung** im (Medien-)Erziehungsalltag, sei es dass sie die persönliche Kontrolle reduzieren bzw. auf das Programm verlagern können oder dass sie Regeln zur Mediennutzung konsequenter bzw. nachdrücklicher umsetzen und dadurch Konflikte vermeiden können..
- Zur Kontrolle der Nutzungsdauer und -zeiten wird Jugendschutzsoftware in den betreffenden Familien kaum eingesetzt. Zugleich gibt ein erheblicher Teil derjenigen Eltern, die keine Jugendschutzsoftware nutzen, an, sich eine solche Funktion zu wünschen.

Hindernisse für den Einsatz von Jugendschutzsoftware

- Ein Großteil der befragten Elternteile gab an, sich den Einsatz von Jugendschutzsoftware vorstellen zu können. Dennoch entscheiden sich die meisten gegen deren Nutzung. Die Gründe dafür können in drei Themenbereiche eingeteilt werden:
 - o **Pädagogische Aspekte:** Eltern-Kind-Verhältnis (Vertrauen), pädagogische Haltung (Medienkompetenz statt Bewahrpädagogik), pädagogische Praxis (persönliche Begleitung und zunehmende Freiheit bei der Internetnutzung).
 - o **Praktische Hindernisse:** Technische Vorbehalte (Filterleistung, Handhabung, Umgehungssicherheit), Gerätebindung, geringer Funktionsumfang.
 - o **Medienkompetenzbezogene Aspekte:** Einschätzung der eigenen Medienkompetenz, fehlendes Wissen über technische Jugendschutzmöglichkeiten, fehlende Kenntnis von konkreten Software-Produkten.
- Besonders die zunehmende Verbreitung kindereigener (**mobiler**) **Endgeräte** stellt die Eltern vor Hindernisse bei der Umsetzung sicherer Surfumgebungen. Jugendschutz-

Apps und Plattform übergreifende Jugendschutzsysteme sind den Befragten nicht bekannt oder stießen im praktischen Einsatz an ihre Grenzen.

- **Konkrete Jugendschutzsoftware ist unter den Eltern nur wenig bekannt.** Ein Großteil der Befragten erkannte keines der vorgelegten Software-Logos wieder oder kennt lediglich den Hersteller aus anderen Zusammenhängen (z.B. Mobilfunk, Virenschutz). Das Logo der zu diesem Zeitpunkt anerkannten Programme erkannten im Fall von Jus-Prog vier Eltern wieder, das von der *Telekom Kinderschutz Software* wurde von keinem Elternteil wiedererkannt.

Perspektivische Nutzung und Wünsche an Jugendschutzsoftware

- Ein großer Teil der Befragten kann sich vorstellen, Jugendschutzsoftware bei Bedarf einzusetzen. Auch skeptische Eltern sehen durchaus Möglichkeiten, sie in ihr Erziehungskonzept einbinden. Allerdings müssten aus ihrer Sicht folgende Voraussetzungen erfüllt sein:
 - Eine Verbesserung der Filterleistung
 - Flexible Möglichkeiten des Zeit- und Nutzermanagements für Eltern
 - Einfache Bedienbarkeit
 - Plattformübergreifende Kontrollmöglichkeiten
- Die befragten Elternteile äußerten bisweilen großen **Bedarf an Informationsangeboten**. Vorhandene Angebote sind nur wenig bekannt. Das Informationsverhalten der Eltern zu Fragen kindlicher Mediennutzung, Medienerziehung sowie Jugendschutzsoftware ist allerdings sehr heterogen.

1 EINFÜHRUNG UND ANLIEGEN DER STUDIE

1.1 Medien im familiären Erziehungsalltag

Medien spielen im Alltag der meisten Familien eine zentrale Rolle. Neben den „klassischen“ Massenmedien Fernsehen, Hörfunk, Buch und Zeitung hat das Internet in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen. Mittlerweile sind Familien in Deutschland beinahe flächendeckend mit internetfähigen Geräten ausgestattet. Der Besitz eigener Geräte wie PC, Smartphone oder Spielekonsole ist gerade unter Jugendlichen inzwischen Normalität. Vermehrt verfügen Kinder auch bereits im Grundschulalter über eigene Geräte mit Internetzugang.

Eltern stellen diese Entwicklungen in der (Medien-)Erziehung vor immer wieder neue Herausforderungen. Sie sehen sich in der Verantwortung, ihren Kindern die Mediennutzung einerseits zu ermöglichen und sie dabei zu begleiten und andererseits hinsichtlich der Inhalte und des zeitlichen Ausmaßes zu regulieren. Im Mittelpunkt steht dabei aus Sicht der Eltern die positive Entwicklung ihrer Kinder. Neben der Förderung einer umfassenden Medienkompetenz bedeutet dies in vielen Familien auch, der Mediennutzung Grenzen zu setzen.

Wie in allen Erziehungsfragen sind auch in der elterlichen Medienerziehung deutliche Unterschiede zwischen den allgemeinen Erziehungsstilen und den konkreten alltagspraktischen Erziehungskonzepten zu finden. Während für manche Eltern die freie Entfaltung der kindlichen Persönlichkeit und Interessen im Vordergrund steht, sehen sich andere Eltern dazu angehalten, ihre Kinder vor möglicherweise schädlichen Einflüssen zu schützen. Auch Form und Umfang der Kommunikation zwischen den Familienmitgliedern über medienbezogene, aber auch über allgemeine Themen variieren. In manchen Familien wird besonderer Wert auf persönliche Gespräche und Aushandlungsprozesse gelegt, während in anderen die Eltern die Grenzen diktieren, an die sich die Kinder zu halten haben.

1.2 Zur Rolle von Jugendschutzsoftware im Medienerziehungsalltag

Jugendschutzsoftware können vor diesem Hintergrund unterschiedliche Funktionen zugeschrieben werden. In erster Linie dient sie dazu, Kinder vor dem (versehentlichen) Kontakt mit potenziell schädlichen Einflüssen zu bewahren. Sie kann aber auch als ein Hilfsmittel dienen, Regeln durchzusetzen oder mit den eigenen Kindern im Gespräch zu bleiben. Formen der persönlichen Begleitung können jedoch nicht ersetzt werden. Damit steht ihr Einsatz zunächst der Idee von Medienerziehung entgegen, deren Ziel es ist, junge Internetnutzer zu einem souveränen und kompetenten Umgang mit dem Medium zu befähigen. Mittlerweile wird der Einsatz von Jugendschutzsoftware aber auch als eine Möglichkeit ange-

sehen, Medienerziehung zu ergänzen¹. Schutz und Medienkompetenzvermittlung stehen sich aus dieser Perspektive nicht unvereinbar gegenüber, sondern können (und sollten) sinnvoll miteinander verknüpft werden. Jugendschutzsoftware kann Eltern dabei helfen, indem sie ihnen die Möglichkeit bietet, selbst zu entscheiden, welche Inhalte für das eigene Kind geeignet sind. Zugleich werden Eltern durch den Einsatz dieses Mittels verstärkt in die Pflicht genommen, ihre Kinder vor ungeeigneten Inhalten zu schützen.

1.3 Zur Differenzierung von Jugendschutzsoftware und (anerkannten) Jugendschutzprogrammen

Unter dem Begriff „Jugendschutzsoftware“ versammeln sich verschiedene Programmarten mit je unterschiedlichen Funktionen, Wirkmechanismen und Schwerpunkten². Gemein ist diesen Programmen ihr Zweck, Kinder und Jugendliche vor potenziell gefährlichen Einflüssen der Internetnutzung zu bewahren.

Ihre Hauptfunktion liegt daher meist in der Filterung ungeeigneter Inhalte. Ergänzend liefern viele Programme auch andere Funktionen wie Zeiteinschränkungen, Programmbeschränkungen, Nutzungsprotokolle oder Einschränkungen der Kommunikationsmöglichkeiten.

- **Inhaltefilterung:** Die Filterung von für Kinder und Jugendliche nicht geeigneten Inhalten ist in den meisten Fällen die Hauptfunktion von Jugendschutzsoftware. Dabei kommen unterschiedliche Filtertechniken zum Einsatz, wie z. B. Filterlisten (Whitelists und Blacklists) oder Echtzeiterkennung von Inhalten (z. B. Stichwort-basierte Filterung). In vielen Fällen können Eltern zwischen verschiedenen Filterstufen mit je unterschiedlich stark ausgeprägter Filterung wählen.
- **Zeitkontrolle:** In vielen Jugendschutzsoftwares sind Mechanismen integriert, mit deren Hilfe Eltern die Internetnutzungszeit ihrer Kinder regulieren können. Neben Zeitkontingenten, die den Kindern täglich oder wöchentlich zugestanden werden, können oft auch Zeitfenster festgelegt werden, innerhalb derer der Internetzugang möglich ist.
- **Protokollierung:** Einige Programme bieten die Option, die von den Kindern besuchten Internetangebote aufzuzeichnen. Eltern erhalten damit einen mehr oder weniger detaillierten Einblick in das kindliche Surfverhalten.
- **Weitere Funktionen:** In den einzelnen Programmpaketen sind darüber hinaus weitere Funktionen enthalten, wie z. B. die Einschränkung der Nutzung anderer Programme, Schutz bei der Eingabe privater Informationen u. a.

¹ Eine tiefer gehende Betrachtung von Jugendschutzsoftware aus pädagogischer Perspektive findet sich z. B. bei Rechlit 2012.

² Vgl. z. B. Dreyer et al. 2012.

Je nach Hersteller und Produkt beinhalten die Softwarepakete unterschiedliche Kombinationen und Ausgestaltungen dieser Funktionen. Auf dem deutschsprachigen Markt haben sich Programme etabliert, deren Schwerpunkte auf der Filterung sowie der Zeitlimitierung liegen. Protokolle und Einschränkungen der Nutzung anderer Programme (z. B. Spiele) spielen eine vergleichsweise geringe Rolle, werden aber ebenfalls angeboten. Andere Programme, vor allem auf dem amerikanischen Markt, legen häufig großen Wert auch auf Überwachungsfunktionen.

Die *Kommission für Jugendmedienschutz (KJM)* hat im Mai 2011 einen Anforderungskatalog für sogenannte *Jugendschutzprogramme* erstellt. Jugendschutzprogramme im Sinne des *Jugendmedienschutz-Staatsvertrags (JMStV)* sind Produkte, die diesen Anforderungen genügen. Um eine Anerkennung durch die KJM zu erhalten, müssen Jugendschutzprogramme mehrere Hauptpunkte erfüllen:

- Nutzerautonomie,
- Funktionsfähigkeit und Handhabbarkeit,
- Zuverlässigkeit bei der Filterung von Inhalten,
- altersdifferenzierte Filterung,
- technische Aktualität,
- Verbreitung³.

Zum Zeitpunkt der Erhebung waren zwei Jugendschutzprogramme von der KJM anerkannt und erfüllen diese Kriterien weitgehend. Hierbei handelt es sich zum einen um die *Kinderschutz Software* der *Deutschen Telekom*⁴ und zum anderen um die *JusProg-Software* von *Jugendschutzprogramm.de*.⁵ Im März 2015 erhielten auch zwei Produkte von *Cybits* (*Surf-Sitter PC* und *Surf-Sitter Plug&Play*)⁶ eine Anerkennung durch die KJM⁷.

1.4 Stand der Forschung

Im Rahmen einer repräsentativen Untersuchung des Hans-Bredow-Instituts wurden 2012 1006 Mütter und Väter zum Thema „Jugendschutzsoftware im Elternhaus“ befragt⁸. 93 Prozent der Befragten gaben an, etwas von Jugendschutzsoftware gehört zu haben. Allerdings hatten lediglich 23 Prozent eine solche Software bereits genutzt. Unter denjenigen,

³ Der vollständige Kriterienkatalog kann auf der Website der KJM eingesehen werden: http://www.kjm-online.de/fileadmin/Download_KJM/Rundfunk/Informationen-fr-JSP-Anbieter_Stand_2011-05-11.pdf.

⁴ Vgl. <http://www.t-online.de>.

⁵ Vgl. <http://www.jugendschutzprogramm.de/>.

⁶ Vgl. <http://www.surf-sitter.de>

⁷ Vgl. Kommission für Jugendmedienschutz 2015

⁸ Vgl. Dreyer et al. 2013.

die angaben, zuvor schon davon gehört zu haben, war der Anteil derer, die Jugendschutzprogramme bereits eingesetzt hatten, mit 24 Prozent nur unmerklich höher. Ein Vergleich mit den Daten aus dem Jahr 2011 zeigt, dass sich die Nutzung kaum verändert hat, obgleich der Anteil zur Kenntnis von Jugendschutzsoftware um 10 Prozentpunkte angestiegen ist.

Die Studie von 2012 unterschied zwischen verschiedenen Elterngruppen (Jung/Alt, Ost/West) und konnte Gründe aufzeigen, aus denen sich Eltern dazu entschließen, Jugendschutzsoftware in ihrer Medienerziehung einzusetzen. Hier zeigte sich, dass Eltern die Software in erster Linie zum Schutz vor dem Kontakt mit ungeeigneten Inhalten einsetzen. Die Wahl konkreter Softwareprodukte basiert demnach häufig auf Fragen der Bedienbarkeit sowie der kostenlosen Verfügbarkeit⁹.

Weiterhin fehlen jedoch Informationen und empirische Befunde zu den Gründen, aus denen sich Eltern *gegen* Jugendschutzsoftware entschieden haben bzw. entscheiden. An dieser Stelle knüpft die vorliegende Untersuchung an, die unter Verwendung qualitativer Methoden die Gründe für eine ablehnende Haltung gegenüber Jugendschutzsoftware eingehender ergründet.

1.5 Forschungsfragen

Das Forschungsanliegen der Studie ergibt sich direkt aus den Ergebnissen der beiden repräsentativen Umfragen aus den Jahren 2011 und 2012. Die damals durchgeführten quantitativen Erhebungen zeigten unter anderem, dass ein Großteil der Eltern zwar von dem Vorhandensein technischer Jugendschutzzinstrumente weiß. Nur wenige haben diese aber bereits eingesetzt oder taten dies zum Zeitpunkt der Erhebung.

Das Ziel der qualitativen Studie ist daher, zu ermitteln, aus welchen Gründen Jugendschutzsoftware trotz hoher Bekanntheit und Akzeptanz kaum genutzt wird.

Die zentralen Forschungsfragen lauteten:

- **F1:** Wo liegen aus Elternsicht die praktischen Hindernisse für die Integration von Maßnahmen des technischen Jugendmedienschutzes in den familiären Alltag?
- **F2:** Inwieweit be- bzw. entstehen durch die Entscheidung gegen entsprechende Maßnahmen strukturelle Schutzlücken in der elterlichen Praxis?
- **F3:** Inwieweit geht die bewusste Entscheidung von Eltern, entsprechende Maßnahmen nicht einzusetzen, mit einer erzieherischen bzw. begleitenden Kompensation im Elternhaus einher?

⁹ Vgl. Dreyer et al. 2013, S. 8 f.

Ausgehend von diesen Fragen wurden der medienerzieherische Alltag von Familien, von den Eltern wahrgenommene Problemlagen und individuelle Informationsbedarfe eingehender untersucht.

1.6 Anlage der Studie

Im Rahmen der qualitativen Studie wurden insgesamt 40 leitfadengestützte Einzelinterviews mit Eltern von Kindern zwischen 6 und 16 Jahren geführt. In drei Fällen (*Schlichting, Sauer, Vesper*) waren beide Elternteile in das Interview involviert. Im Mittelpunkt der Gespräche stand der Umgang mit der Mediennutzung der Kinder in der betroffenen Altersgruppe. Jüngere oder ältere Geschwister wurden allerdings in der Beschreibung der familiären Situation und der medienerzieherischen Wirklichkeit berücksichtigt.

Die Eltern wurden außerdem auch in ihrer Rolle als Mediennutzer befragt, um auf der Grundlage ihrer eigenen Haltungen und Nutzungsweisen ein differenziertes Bild ihrer medienerzieherischen Konzepte und Praxis zu erhalten.

1.6.1 Rekrutierung und Zusammensetzung des Samples

Das Sample setzt sich aus insgesamt 43 Elternteilen zusammen, die über einen Zeitraum von etwa zwei Monaten in Hamburg rekrutiert wurden. Dazu wurden persönliche Kontakte zu Eltern selbst sowie zu Schulen und anderen Institutionen genutzt. Außerdem wurden entsprechende Aufrufe auf unterschiedlichen Wegen über das Internet, via E-Mail und durch Aushänge verbreitet. Die meisten der Eltern wurden über E-Mail-Verteiler an verschiedenen Hamburger Schulen erreicht.

Gesonderte Bemühungen, Eltern mit niedrigem Bildungshintergrund zu erreichen, blieben erfolglos, so dass das Sample einen sehr hohen Anteil an akademisch ausgebildeten Eltern umfasst.¹⁰

Befragt wurden insgesamt 26 Mütter und 17 Väter. Die Altersspanne der Elternteile reicht von 32 Jahren bis 62 Jahren, wobei lediglich fünf der befragten Elternteile zum Zeitpunkt der Erhebung unter 40 Jahren alt waren. Der Großteil von ihnen ist zwischen 39 und 55 Jahren alt, das Durchschnittsalter beträgt 45,8 Jahre.

In den Familien der Befragten gab es zum Zeitpunkt der Interviews insgesamt 64 Kinder und Jugendliche in der Altersspanne zwischen 6 und 16 Jahren. 35 Kinder sind unter zwölf Jahren, 29 zwischen zwölf und 16 Jahren alt. Die Hälfte von ihnen (32) sind zwischen 11 und vierzehn Jahren alt.

¹⁰ Eine Übersicht über die Zusammensetzung des Samples findet sich im Anhang.

Im gesamten Sample sind insgesamt 37 Jungen und 27 Mädchen in der relevanten Altersspanne (6 bis 16 Jahre) vertreten.

1.6.2 Erhebungsinstrumente und Durchführung

Die Interviews wurden auf der Grundlage eines Interviewleitfadens geführt, der insgesamt acht Fragenbereiche umfasste:

1. Familiäre Situation
2. Rolle und Nutzung digitaler Medien in der Familie
3. Einstellungen der Eltern zu kindlicher Mediennutzung
4. Medienerziehung und Umgang mit kindlicher Mediennutzung
5. Erfahrungen mit und Einsatz von technischen Hilfsmitteln
6. Einstellungen zu Jugendschutzsoftware
7. Informationsbedarf zu Jugendschutzsoftware und Medienerziehung
8. Offene Abschlussfrage

Da die Ergebnisse früherer Untersuchungen zeigten, dass Eltern sehr unterschiedliche Vorstellungen davon haben, was eine Jugendschutzsoftware ist und was sie leisten kann und um das breite Verständnis der Eltern zu erfassen, wurde auf die Verwendung von Begrifflichkeiten wie „Jugendschutzsoftware“, „Filtersoftware“, „Jugendschutzprogramm“ verzichtet und allgemein von „technischen Möglichkeiten“ gesprochen.

Beispiel:

„Es gibt ja auch die Möglichkeit, auf technischem Wege Einfluss zu nehmen und Einschränkungen vorzunehmen. Haben Sie mit so was schon mal Erfahrungen gemacht?“ (Interviewer)

Um weitere Gesprächsimpulse zu geben und möglichst vergleichbare Aussagen aller Eltern zu bestimmten Aspekten zu erhalten, wurden in den Interviews verschiedene Materialien eingesetzt: Zum einen wurden die Eltern gebeten, für sie relevante positive oder negative Aspekte kindlicher Internetnutzung auf Karten zu notieren. Zum anderen wurden Softwarelogos¹¹ eingesetzt, um zu erfahren, inwieweit den Eltern konkrete Angebote bekannt sind. Darüber hinaus wurden die Eltern gebeten, verschiedene Aussagen zum Thema Jugendschutzsoftware zu kommentieren¹²:

¹¹ Vorgelegt wurden die Logos von: Telekom Surfgarten, Vodafone Child Protect, JusProg-Software, Telekom Kinderschutz Software, Kaspersky, K9 Web Protection, Surf-Sitter, Salfeld, Net Nanny und Kinder-Server.

¹² Die Statements basierten dabei auf Items früherer, quantitativer Erhebungen zum Forschungsgegenstand Jugendschutzsoftware (vgl. Dreyer et al. 2013).

- Kinderschutzsoftware unterscheidet zu wenig nach dem Alter der Kinder.
- Kinderschutzsoftware ist zu teuer.
- Kinderschutzsoftware ist wirkungslos.
- Kinderschutzsoftware schränkt meine Internetnutzung ein.
- Die Installation von Kinderschutzsoftware ist sehr kompliziert.
- Ich fühle mich nicht ausreichend über Kinderschutzsoftware informiert.
- Es gibt keine Kinderschutzsoftware für die Geräte, die mein Kind nutzt.
- Kinderschutzsoftware erspart Diskussionen mit dem Kind, welche Seiten es nutzen darf.
- Mit einer Kinderschutzsoftware kann ich mein Kind guten Gewissens allein im Netz surfen lassen.
- Kinderschutzsoftware verhindert, dass mein Kind im Internet mit negativen Inhalten in Berührung kommt.

Beendet wurden die Interviews mit der Frage nach aus der Sicht der Befragten vernachlässigten oder zusätzlich wichtigen Aspekten des Themas. Die Dauer der Interviews betrug zwischen 40 und 75 Minuten, wobei die längsten Gespräche mit jeweils beiden Elternteilen geführt wurden.

Die Interviews fanden bei den Interviewpartnern zu Hause (13), an deren Arbeitsplatz (9) und in den Räumen des Hans-Bredow-Instituts (18) statt.

1.6.3 Auswertung der Interviews

Die Interviews wurden dem Wortlaut nach transkribiert und vollständig anonymisiert und pseudonymisiert.

Die Auswertung erfolgte in Anlehnung an die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring¹³ und wurde in zwei Schritten durchgeführt.

In einem ersten Schritt wurde auf der Basis der Einzel- bzw. Paarinterviews die Familiensituation im Hinblick auf die für die Studie relevanten Punkte zusammengefasst. Auf der Grundlage dieser Zusammenfassungen wurden der Erziehungsstil der befragten Elternteile sowie deren medienbezogener Haltungen herausgearbeitet.

Im zweiten Schritt wurden die einzelnen Aspekte der Interviews themenfokussiert ausgewertet. Die Auswertung orientierte sich dabei an den formulierten Forschungsfragen und den damit verbundenen Fragen zur Rolle der Medien in den Familien, der Medienziehung sowie dem Informationsbedarf der befragten Elternteile.

¹³ Vgl. Mayring 2010.

Die Basis für beide Auswertungsschritte bildete eine Codierung der Interviews mit Hilfe der Analysesoftware MAXQDA 11¹⁴. Der Codewortbaum orientierte sich weitgehend am Interviewleitfaden und gliedert sich in zehn Hauptbereiche, die im Zuge der Codierung weiter ausdifferenziert wurden:¹⁵

1. Geräteausstattung
2. Nutzungsgewohnheiten
3. Medienkompetenz
4. Einstellungen zu kindlicher Internet-/PC-Nutzung
5. Familie und Erziehung
6. Medienerziehung
7. Jugendschutzprogramme
8. Informationsverhalten
9. Zuständigkeiten: Jugendmedienschutz
10. Weiteres zu Jugendmedienschutz, Medienkompetenz etc.

Auf Grundlage der Codierung ist es möglich, die Nutzung bzw. Nicht-Nutzung von Jugendschutzsoftware im Kontext der individuellen Familiensituationen zu untersuchen. Mit Hilfe der Einzelfallbeschreibungen lassen sich die Elternteile in Bezug auf ihr Verhältnis zu Medien und deren Nutzung durch Kinder und Jugendliche einerseits sowie auf ihren Umgang mit medienerzieherischen Fragen andererseits einordnen. Auf diese Weise lassen sich individuelle, mithin familienspezifische Gründe und Widerstände identifizieren, die aus Sicht der Eltern gegen den Einsatz von Jugendschutzprogrammen sprechen.

2 DAS INTERNET IN DER FAMILIE AUS DER SICHT DER ELTERN

Um auf die Medienerziehung der befragten Elternteile eingehen zu können, ist zunächst deren eigenes Verhältnis zu Medien im Allgemeinen und dem Internet im Besonderen zu betrachten. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Studie wurden daher auch in ihrer Rolle als Nutzerinnen und Nutzer befragt. Im Laufe ihrer eigenen Mediensozialisation haben sie unterschiedliche Erfahrungen mit digitalen Medien gesammelt und auf dieser Grundlage individuelle Nutzungsweisen und Einstellungen zu ihnen entwickelt.

¹⁴ Siehe dazu auch Kuckartz 2010.

¹⁵ Eine ausführliche Darstellung des Codewortbaumes findet sich im Anhang.

Im Folgenden wird die Familiensituation in Bezug auf Vorhandensein und Nutzung digitaler Medien dargestellt. Zunächst werden die Geräteausstattung der Haushalte sowie die Mediennutzung der Eltern beleuchtet. Nachdem die generelle Haltung der Eltern zu digitalen Medien erschlossen wurde, wird dargestellt, wie aus ihrer Sicht die Mediennutzung ihrer Kinder gestaltet ist. Es werden die Haltungen zu kindlicher Mediennutzung erfasst sowie die damit verbundenen Hoffnungen und Sorgen erläutert, die die Elternteile im Zuge der Interviews geäußert haben.

2.1 Geräteausstattung und die Rolle der Medien innerhalb der Familie

Die Familien der befragten Elternteile sind allesamt gut mit internetfähigen Geräten ausgestattet. Onlinemedien spielen für die einzelnen Familienmitglieder – unabhängig davon, wem sie gehören – häufig eine wichtige Rolle sowohl in der Freizeitgestaltung als auch im schulischen oder beruflichen Kontext. Zur Übersicht wurden die Geräte in die Kategorien Familiengeräte, elterneigene Geräte und kindereigene Geräte eingeteilt.

2.1.1 Familiengeräte

Tabelle 1: Familiengeräte

Geräte	Familien
PC/Laptop	21
Tablet	12
Smartphone	5
MP3 Player	1
Konsole/Handheld	15

In 30 von 40 befragten Familien sind Geräte vorhanden, die prinzipiell allen Familienmitgliedern zur Verfügung stehen. Ob die verfügbaren Geräte von allen genutzt werden, bleibt dabei offen. Computer (PC/Laptop) werden häufig sowohl von Eltern als auch von Kindern viel genutzt. Eine gemeinsame Nutzung findet dabei allerdings nur selten statt oder beschränkt sich auf jüngere Kinder. Obwohl es nur rund halb so viele Tablet-Geräte wie PC/Laptop gibt, werden erstere deutlich mehr als Familiengeräte genutzt. Der Fokus liegt bei der Tablet-Nutzung vermehrt auf Unterhaltung (Spiele, Musik, Filme), während bei der Nutzung von PC/Laptops auch der Bildungs- und Informationsaspekt eine zentrale Rolle einnimmt.

„[A]lso mein Großer [13-jähriger Sohn] kann [den Laptop] bei Bedarf nehmen, wenn er das braucht für Schule oder um zum Beispiel mal eine Serie zu gucken. Das ist eigentlich sein Hauptnutzen. Oder auch mal ein Spiel zu spielen.“ (Hr. Schmidt)

Trotz der Relevanz von Onlinemedien steht häufig noch immer der Fernseher als Gemeinschaftsmedium im Mittelpunkt. Fernsehzeit gilt den Eltern im Gegensatz zu der Zeit, die mit Onlinemedien verbracht wird, als reine Freizeit. Besonders in Familien mit jüngeren Kindern nimmt das gemeinsame Schauen von Filmen und Sendungen einen wichtigen Platz in der Gestaltung des familiären Alltags ein.

2.1.2 Elterneigene Geräte

Bei den elterneigenen Geräten stehen deutlich PC/Laptops sowie Smartphones im Vordergrund. Bei allen befragten Familien dienen die elterneigenen Geräte primär beruflichen und kommunikativen Zwecken. Unterstrichen wird dies durch die geringe Anzahl an reinen Unterhaltungsgeräten wie MP3 Player und Konsolen.

Geräte	Eltern
PC/Laptop	39
Tablet	10
Smartphone	51
MP3 Player	1
Konsole/Handheld	1

Tabelle 2: Elterneigene Geräte

„Also ich nutze meinen vor allen Dingen beruflich und, ja, und natürlich für die Verwaltung, für die private Verwaltung, Steuererklärung und so was.“ (Fr. Beermann)

In 14 der 40 befragten Familien erwähnten die Eltern keine ausschließlich von ihnen genutzten Computer. Smartphones sind unter den elterneigenen Geräten am stärksten vertreten und zugleich diejenigen Geräte, die am meisten für private Zwecke genutzt werden. Sofern die Kinder allerdings noch nicht im Besitz eigener Smartphones sind, verstehen einige Eltern ihre eigenen Smartphones als Familiengeräte und stellen sie jüngeren Kindern gelegentlich als Unterhaltungsmedium zur Verfügung.

2.1.3 Kindereigene Geräte

Die Kinder der befragten Elternteile besitzen in den meisten Fällen auch eigene internetfähige Geräte (PC/Laptop, Tablet, Smartphone oder Konsole/Handheld). Mit zunehmendem

Geräte	Kinder
PC/Laptop	28
Tablet	7
Smartphone	36
MP3 Player	9
Konsole/Handheld	16

Alter steigt die Anzahl der kindereigenen Geräte. Innerhalb des Samples waren in lediglich fünf Familien mit Kindern zwischen sechs und zehn Jahren noch keinerlei kindereigene Geräte vorhanden.

Tabelle 3: Kindereigene Geräte

Smartphones spielen auch hier eine zentrale Rolle, insbesondere bei den Kindern ab zehn Jahren. 31 von 42 Kindern im Alter zwischen zehn und 16 Jahren besitzen ein eigenes Smartphone, davon zwei jedoch ohne Internetzugang. Aus Sicht der Eltern sind die Smartphones ihrer Kinder in erster Linie ein kommunikatives Medium. Insbesondere die Kommunikation über Messenger-Dienste wie *WhatsApp* wird häufig als ein zentraler Nutzungszweck genannt.

„Also meine 16-jährige Tochter ist sicherlich diejenige, die am meisten und am vielfältigsten die Medien nutzt. Die hat ihr Handy ständig dabei und ist also andauernd am tippen und Nachrichten austauschen.“ (Fr. Peschke)

Neben dem kommunikativen Nutzungsverhalten sind die kindereigenen Geräte vor allem als Unterhaltungsmedium aufgeführt. PC/Laptops sind darüber hinaus in den Augen der Eltern ein Arbeitsgerät, mit dem die Kinder beispielsweise ihre Schularbeiten erledigen.

2.2 Mediennutzung der Eltern

Zu einem Großteil bestand das Sample der Studie aus vergleichsweise medienaffinen Elternteilen. Hinsichtlich der Nutzungsweise und der mit dem Medium verbrachten Zeit zeigten sich allerdings große Unterschiede zwischen den Befragten. Während sich einige von ihnen als sehr medieninteressiert beschrieben, schilderten andere ein deutlich distanzierteres Verhältnis zu digitalen Medien.

Einige der befragten Elternteile zeigten sich unsicher im Umgang mit digitalen Medien, da sie bisher selbst noch wenige Erfahrungen darin gesammelt haben. Die (anstehende) Mediennutzung der Kinder stellt für sie einen Anlass dar, sich selbst verstärkt mit dem Internet auseinanderzusetzen.

„[B]evor ich sozusagen meiner [achtjährigen] Tochter da Zugang gewähren möchte, möchte ich erst mal selber wissen, wie es läuft. Ich habe aber eigentlich nicht vor, selber in diesen Netzwerken tätig zu werden oder da jetzt irgendwie... mir geht es eigentlich nur um das Wissen darum, wie funktioniert das. Es ist kein Medium für mich, zurzeit jedenfalls nicht. Das liegt sicherlich auch daran, dass meine Generation einfach das nicht nutzt. Wir sind damit nicht aufgewachsen, wir haben andere Möglichkeiten, in Kontakt miteinander zu kommen. Das kann sich sicherlich verändern, aber im Moment ist es halt immer noch nicht so.“ (Fr. Marx)

In allen Interviews gaben die Elternteile an, den PC auch beruflich zu nutzen. Für einige von ihnen ist die Arbeit am PC einer der wichtigsten Bestandteile ihrer Erwerbstätigkeit. Einige Teilnehmende gaben an, auch von zu Hause aus zu arbeiten oder für Kollegium und Kundschaft ständig erreichbar zu sein. Daneben werden auch ehrenamtliche Tätigkeiten am heimischen PC verrichtet. Vereinzelt ist eine Trennung zwischen beruflicher und privater Nutzung nicht ohne Weiteres möglich.

„Aber ist ja auch so, wenn wir aufwachen und mein Mann sitzt schon am Rechner, so um kurz nach Sieben steht der Rechner schon. Und wenn unser Sohn von der Schule kommt, von seinen Nachmittagsaktivitäten, sitzt der Vater noch vorm Rechner. Selbst aufm Samstag, selbst aufm Sonntag. Mein Mann sitzt vorm Rechner. Nicht, dass wir kein Familienleben haben, nicht falsch verstehen. Es ist aber, als IT-Projektleiter hat man ja nicht, so es ist 17 Uhr jetzt mach ich alles zu, wenn ein Projekt gerade frisch läuft, dann sitzt er eben am Rechner, das ist eben halt so.“ (Fr. Sauer)

Die beschriebenen Nutzungsweisen der Eltern deuten insgesamt auf ein pragmatisches Verhältnis zu Onlinemedien hin. In erster Linie stellt der PC ein Arbeitsgerät dar, die Nut-

zungsweisen aus dem beruflichen Alltag werden häufig auch in der privaten Nutzung übernommen. Auch in privaten Kontexten steht die Suche nach Informationen im Mittelpunkt bei der Internetnutzung. Nur in etwa der Hälfte der Interviews beschrieben die Elternteile eine Nutzung, die über die Informationssuche hinausgeht.

Meist beschränkt sich diese Nutzung auf die Kommunikation mit Freunden und Verwandten mittels E-Mail, Messenger-Apps oder Videotelefonie (*Skype*). Soziale Netzwerke wie *Facebook* spielen dabei nur selten eine Rolle. Profile in diesen Netzwerken werden teilweise angelegt, um Einblicke in die Medienwelt der Kinder zu erhalten.

„Also ich muss gestehen, dass ich beispielsweise nur deswegen mir einen Facebook-Account verschafft habe, weil ich gedacht habe, ich kann den Kindern ja nicht irgendwas verbieten, von dem ich selbst keine Ahnung habe und habe dann eben angefangen, dann machst du das halt mal und habe dann, glaube ich, eben auch halbwegs gangbare Regeln vorgegeben [...]“ (Fr. Graf)

Hinzu kommen Formen der kreativen Nutzung (z. B. Foto-Bücher) oder Online-Shopping. Die Tablet-Nutzung der Eltern weicht nur geringfügig von der PC-Nutzung ab, lediglich als Arbeitsgerät spielen Tablets eine geringere Rolle. Smartphones werden in erster Linie zur Kommunikation genutzt.

Die drei befragten Elternteile unter vierzig Jahren gaben an, den PC/Laptop auch zu spielerischen Zwecken zu nutzen. Lediglich vier weitere Elternteile nutzen gelegentlich oder regelmäßig PC-, Konsolen- oder Browser Spiele. Zwei Väter gaben an, in der Vergangenheit phasenweise große Begeisterung für bestimmte Spiele aufgebracht zu haben, heute aber gar nicht mehr zu spielen.

2.2.1 Einstellungen der Eltern zu Onlinemedien

Die Nutzungsweisen der Eltern deuten auf ein pragmatisch geprägtes Verhältnis zu Onlinemedien hin. Ein Großteil der Befragten äußerte eine skeptische Haltung gegenüber zumindest einzelnen Aspekten oder Nutzungsweisen von Onlinemedien.

Bei der Informationssuche als der meist genannten Online-Aktivität steht auch die Frage nach der Qualität der verfügbaren Inhalte im Fokus der Interviews. Gerade Angebote auf der Grundlage nutzergenerierter Inhalte (z. B. *Wikipedia*) werden diesbezüglich kritisiert.

„Also Wikipedia, ich hasse dieses, es ist total beliebt und so was und es stehen auch viele gute Sachen drin, aber es sind so viele Berichte falsch drin, da weiß ich jetzt nicht... Fehlinformationen würde ich das jetzt mal nennen. [...] das ist so für mich ein Punkt, wo ich sage, das ist typisch Internet, aber daraus kann man auch ein bisschen was lernen wiederum.“ (Hr. Kraul)

Die betreffenden Elternteile legen großen Wert darauf, ihre Kinder im kritischen Umgang mit Informationen aus dem Internet zu schulen. Dennoch wird dessen Charakter als ein Informationsmedium auch gerade von diesen Eltern betont. Die Eltern nutzen das breite Onlineangebot an Informationen auf unterschiedliche Weise, etwa um tagesaktuelle Nachrichten zu lesen oder um die nächste Urlaubsreise zu planen. Mit den Möglichkeiten, schnell und einfach an eine große Menge von Informationen zu gelangen, ist das Internet für die befragten Eltern in erster Linie ein hilfreiches Werkzeug auch im privaten Alltag.

„[W]enn man mal kurz was nachschlagen will, also die Zeiten wo man in die Bibliothek gegangen ist oder eine Enzyklopädie, nö. Also das wird schon alles mehr oder weniger, weil es gibt so 1000 Fragen, also es gibt keine Fragen mehr die unbeantwortet bleiben. Man muss zwar immer ein paar Schlagwörter eingeben und gucken, ob man vertrauenswürdige Seiten bekommt, aber das wird schon alles viel gegoogelt.“ (Fr. Sachau)

Die Haltungen der Eltern zu Kommunikationsdiensten wie *Facebook* oder *WhatsApp* sind sehr unterschiedlich. So äußerten sich mehrere Interviewte kritisch zu sozialen Netzwerken wie *Facebook*, nur wenige sehen in deren Nutzung auch für sich selbst mögliche Vorteile. Der Großteil der Befragten schilderte keinerlei Nutzung von *Facebook* oder vergleichbaren Diensten. Unter denjenigen, die der Nutzung von *Facebook* kritisch gegenüberstehen, sind jedoch auch Eltern, die dennoch einmal ein Profil angelegt haben. Eine aktive Nutzung geht damit jedoch nicht zwingend einher:

„Also ich bin auch selbst nicht bei Facebook. Ich habe einen Pro-forma-Account, damit da kein Identitätsdiebstahl stattfindet, aber der Account ist tot. Ich bin in professionellen Netzwerken, die finde ich sinnvoll, da sind die Datenschutz einschränkungen auch so, dass es akzeptabel ist. Außerdem wird da nicht erwartet, dass man sein ganzes persönliches Leben ausbreitet, sondern berufliche Erfahrungen, berufliche Interessen usw. Das sind so Sachen, wo ich natürlich damit einverstanden bin, dass alle das sehen können. Aber Facebook und so nicht, das geht zu weit.“ (Hr. Riesch)

Für manche der Befragten dienen diese Netzwerke der beruflichen Netzwerkarbeit. Nur wenige Eltern berichten von einer privaten Nutzung. Auch Eltern, die dieser Form der Freizeitgestaltung etwas abgewinnen können, äußern sich jedoch teils sehr kritisch.

„[I]ch habe einen Facebook-Account aus Neugierde, was da passiert so seit zwei Jahren. Wobei ich auch da selbst als erwachsener, gebildeter Mensch merke, wenn man Langeweile hat, ist das ja alles sehr ((lacht leicht)) unterhaltsam und da gibt es ja selbst in meiner Generation und auch älter wirklich Leute, die sind schon Facebook-krank und da merke ich, da wird man selbst als erwachsener, gesunder Mensch sehr schnell reingezogen. Also wie das die Kids machen zum Teil, ist mir schleierhaft. Da werden wir auch... ich glaube, da haben wir alle erst die Spitze des Eisberges, ich glaube, da kommt noch ganz Grausames auf uns zu.“ (Fr. Schier)

In etwa der Hälfte der Gespräche wurden Datenschutzbedenken oder Sorgen bezüglich kommerziellen Betrugs, Schadsoftware oder ähnlichem geäußert. Das hat in einigen Fällen zur Folge, dass die betreffenden Elternteile in diesen Belangen vorsichtig agieren. Bestimmte Dienste (z. B. *Facebook*, *Twitter*, *Amazon*) werden gemieden, mit Hilfe technischer Vorkehrungen (z. B. *Firewalls*, *Web of Trust*) wird versucht, Sicherheit herzustellen.

Auch der Instant-Messaging-Dienst *WhatsApp* wird von den befragten Eltern größtenteils kritisch bewertet. Anders als im Fall von *Facebook* nutzen sie den Dienst häufig aber dennoch. Eine Mutter gab an, *WhatsApp* von ihrem Smartphone gelöscht zu haben, nachdem das Unternehmen von *Facebook* aufgekauft wurde. Für die meisten Eltern wiegt der alltägliche Nutzen der Anwendung allerdings schwerer als die Bedenken.

„[..]Ich bin vielleicht skeptischer als meine Kinder zum Beispiel. Sicher, WhatsApp benutze ich auch trotz der Sicherheitsbedenken, dass das unverschlüsselt übertragen wird und dass es im Prinzip jeder mitlesen kann und jetzt auch so durch die ganzen Vorfälle in der Presse, also sicherlich war ich auch entsetzt, was alles überwachbar ist oder wer überwacht wird, aber dass ich jetzt sage, ich nutze es deswegen nicht mehr, tue ich auch nicht.“
(Hr. Hagen)

Eine Mutter sieht in der potenziellen Datensammlung durch Unternehmen und Behörden grundsätzlich kein Problem für sich selbst:

„Ich war aber auch eine derjenigen, die gesagt hat, ob nun gläsern... Ob das nun solche Sachen ist wie mit Gehältern oder der gläserne Mensch in dem halt alles über die Sozialversicherungsnummer... So was ist mir Wurscht, wenn ich keinen Dreck am Stecken habe, dann brauch ich auch keine Angst haben. Natürlich gibt es immer Leute die damit für- damit Missbrauch betreiben und da, denke ich, ist der Staat dann gefordert, da Schutzmaßnahmen zu ergreifen.“ (Fr. Sachau)

Ein Teil der Eltern tut sich auch schwer mit dem Eindruck, für ihr Umfeld ständig erreichbar sein zu müssen. Insgesamt wird die Kommunikation mittels Onlinemedien von allen Befragten aber als grundsätzlicher Gewinn und als eine Möglichkeit betrachtet, mit den eigenen Kindern in Kontakt zu bleiben.

„Ich habe das Smartphone, weil die Kinder bei WhatsApp waren und mir keine SMS mehr geschrieben haben. ((lacht)) Damit ich wieder in Kontakt gerate mit denen, weil die hatten keine Flatrate. Dazu nutze ich das.“ (Fr. Dicke)

2.2.2 Einschätzung der eigenen Fähigkeiten im Umgang mit digitalen Medien

Ein großer Teil der Befragten Elternteile schätzt die eigenen Fähigkeiten im Umgang mit digitalen Medien optimistisch ein und gab an, eine mittlere bis hohe Medienkompetenz zu besitzen. Lediglich elf Interviewte sehen ihre Fähigkeiten im Umgang mit digitalen Me-

dien kritisch, was in der Hälfte dieser Fälle allerdings durch die höher eingeschätzte Medienkompetenz des Partners aufgefangen werde.

Die Einschätzung der eigenen Medienkompetenz beruht auf den persönlichen Erfahrungen mit PC und Internet. Eltern, die beruflich oder privat viel damit arbeiten, leiten oftmals daraus ab, sich gut mit dem Internet auszukennen. Das trifft nicht zwingend auch auf die Bereiche und Angebote zu, die ihre Kinder nutzen. Der Vater, der oben die Idee äußerte, bei *Facebook* durch einen „Pro-forma-Account“ seinen Namen vor Missbrauch zu schützen, schätzt seine Medienkompetenz beispielsweise als sehr hoch ein:

„Also bei den Leuten, die Sie hier haben, würde ich schon sagen 10. ((lacht)) Weiß ich nicht, ob ich mich mit allen messen kann, aber beruflich mache ich Internetsicherheit.“
(Hr. Riesch)

Nur in wenigen Fällen fühlen sich die befragten Elternteile ihren Kindern in Sachen Computer und Internet unterlegen. Drei Personen äußerten, dass beide Elternteile mittlerweile nicht mehr mit ihren Kindern (jeweils Söhne zwischen 13 und 15 Jahren) mithalten können. Andere Eltern gaben an, dass ihre Kinder ihnen mittlerweile in manchen Belangen voraus sind, während sie selbst in anderen Bereichen noch die höhere Medienkompetenz besitzen.

„Also am weitreichsten sich auskennen tut sicherlich meine große [16-jährige] Tochter. Die weiß am meisten, was geht und wo man was einstellt und wie man was verhindern kann. Ob die sich jetzt auch so mit dem Thema Datensicherheit und ja was Viren angeht oder auch abgreifen von Informationen, was man nicht so möchte. Ob sie sich damit auch so umfassend befasst, das glaube ich eher weniger. Da würde ich jetzt mich nehmen, aber im Großen und Ganzen sicherlich wahrscheinlich meine ältere Tochter.“ (Fr. Peschke)

Die meisten Eltern sehen sich (noch) als ihren Kindern im Umgang mit digitalen Medien überlegen. Die Gründe dafür liegen auch im Alter der jeweiligen Kinder: Der überwiegende Teil von ihnen ist zwischen sechs und zwölf Jahren alt. Lediglich fünf Elternteile fühlen sich auch noch ihren mindestens 13 Jahre alten Kindern überlegen.

2.2.3 Zusammenfassung: Eltern und digitale Medien

Insgesamt bildet das Sample ein breites Spektrum an elterlichen Einstellungen zu und Nutzungsweisen von digitalen Medien ab. Für die meisten der Eltern ist das Internet zu einem selbstverständlichen Bestandteil ihres eigenen Alltags geworden. Dabei versuchen sie auf unterschiedliche Weise, die gebotenen Möglichkeiten für sich zu nutzen und sich vor den wahrgenommenen Gefahren zu schützen. Den unterschiedlichen Diensten und Nutzungsmöglichkeiten stehen einige der Befragten sehr kritisch gegenüber, während für andere der praktische Nutzen im Vordergrund steht.

Im Allgemeinen nehmen die Eltern dabei wahr, dass sich ihre Haltung von der ihrer Kinder deutlich unterscheidet. Im Vordergrund stehen für sie praktische Aspekte wie Informationssuche oder Erleichterungen im Alltag. Neue Kommunikationsmöglichkeiten durch digitale Medien werden kritisch betrachtet, finden aber aufgrund ihres praktischen Nutzens Akzeptanz unter den Befragten:

„Und dann merkt man das auch, also das ist einfach ich bin da anders aufgewachsen, vielleicht ist es das. Aber ich merke, dass es ganz positiv ist, wenn man kurz jemanden erreichen will. Zum Beispiel mit diesem WhatsApp oder eine SMS schicken, so das ist ganz positiv.“ (Fr. Schlosser)

Die Einschätzungen zu den eigenen Fähigkeiten im Umgang mit digitalen Medien variieren stark und hängen in hohem Maß auch mit den eigenen Erfahrungen im Umgang mit PC und Internet ab. Die gefühlte Überlegenheit in Bezug auf die Medienkompetenz nimmt mit zunehmendem Alter der Kinder ab. Eltern von Teenagern sehen sich diesbezüglich von ihren Kindern oftmals komplett oder teilweise überholt.

2.3 Internetnutzung der Kinder

Ausgehend von der eigenen Haltung zu digitalen Medien wurden die Befragten in der Rolle als Eltern gebeten, auch die Mediennutzung ihrer Kinder zu beschreiben. Aufgrund der breiten Altersspanne der Kinder unterscheiden sich deren Nutzungsgewohnheiten stark. Auch die Beschreibungen der Eltern variieren. Gerade bei jüngeren Kindern beziehen sich die Eltern aufgrund der geringen Relevanz von Onlinemedien häufig stark auf die Nutzungsgewohnheiten in Bezug auf andere Medien wie Fernsehen oder Hörspiele. Außerdem unterscheiden die Eltern häufig nicht zwischen Onlinespielen und Spielen, die ausschließlich offline genutzt werden.

Insgesamt lassen sich die Kinder bezüglich ihrer Nutzungsweisen in zwei Altersgruppen unterteilen: Die der unter 12-Jährigen und die der über 12-Jährigen.

In der Altersgruppe **unter zwölf Jahren** spielt die Internetnutzung noch eine vergleichsweise geringe Rolle. Allerdings nutzen lediglich zwei der Kinder unter 8 Jahren das Internet noch gar nicht. Die Nutzung der internetfähigen Geräte findet in dieser Altersgruppe noch stark eingeschränkt und meist im Beisein der Eltern statt. In erster Linie dienen PC, Tablet und Smartphone zum Spielen oder zum Anschauen von Filmen und Serien. In diesem Zusammenhang ist *YouTube* eines der wichtigsten Angebote für Kinder dieser Altersgruppe.

„Also das sind ja Angebote und wenn sie da Interesse hat, gibt es für mich erst mal keinen wirklichen Grund Nein zu sagen. Also wenn bei ihr Bibi und Tina oder Benjamin Blümchen Geschichten am Ende halt irgendwie die sagen, hey, uns gibt's jetzt auch im Internet, guckt mal vorbei, und meine Tochter [sechs Jahre] das will, warum soll sie das nicht tun? Das ist

völlig okay und da weiß ich auch, dass die Inhalte dann soweit völlig okay sind oder auf den Internetseiten von KiKa oder so was. Auf YouTube guckt sie gerne mal irgendwelche Sachen, die sie mal gesehen hat oder was sie halt irgendwie so gerne guckt, die es nicht so im Fernsehen gibt.“ (Hr. Genz)

Daneben dient das Internet den Kindern überwiegend zur Informationssuche. Sofern die Kinder in dieser Altersgruppe bereits das Internet nutzen, sind sie dabei laut den Aussagen ihrer Eltern nie oder nur selten unbeaufsichtigt. Häufig bieten die Eltern ihren Kindern spezielle Kinderseiten an, auf denen diese sich frei bewegen können.

„Wie gesagt unser Jüngster [siebenjähriger] geht immer auf spielaffe.de, da geht er immer rauf. Und dann spielt er, wie gesagt, dieses Google, ich weiß nicht, ob das Kindergoogle heißt. [Gemeint ist fragFINN.de] Das ist extra für Kinder diese Seiten, dass sie da nachschauen können. Weil da auch nur für Kinder fähige Artikel da sind, die sie auch lesen können.“ (Fr. Schlosser)

Nur wenige der Kinder unter 12 Jahren nutzen bereits Kommunikationsdienste wie E-Mail, Kindercommunitys oder Messenger-Apps. Die Eltern sind bemüht, sie langsam und kontrolliert an diese Dienste heranzuführen. Meist nehmen sie noch Einsicht in die Kontaktliste sowie die von ihren Kindern ausgetauschten Nachrichten. Die Kommunikation ist dabei allerdings häufig auf den engeren Freundes- und Familienkreis beschränkt. In einem Fall gestehen die Eltern ihrer achtjährigen Tochter zu, innerhalb eines moderierten Onlinespiels (*Moviestarplanet*) auch mit anderen Kindern zu kommunizieren.

Mittlerweile gewinnt das Internet auch im Kontext der Grundschule an Bedeutung, weshalb die Eltern ihren Kindern mitunter etwas mehr Online-Zeit einräumen. Lernplattformen wie *Antolin* werden in erster Linie als bereichernde Elemente schulischen Lernens betrachtet.

Bei den **Kindern und Jugendlichen ab 12 Jahren** nimmt die Nutzung digitaler Medien deutlich zu und bewegt sich in einem breiteren Spektrum individueller Interessen und Nutzungsweisen. Die elterlichen Beschreibungen der Internetnutzung von Jungen und Mädchen unterscheiden sich teilweise. So sind Spiele vor allem für Jungen weiterhin eine wichtige Freizeitbeschäftigung.

„Bei den Jungs habe ich so insgesamt festgestellt, ist der Anteil derer, die spielen, einfach größer als bei den Mädchen. Aus dem Bekanntenkreis meiner [elfjährigen] Tochter jedenfalls.“ (Fr. Jacob)

Filme, Musik und Kommunikationsdienste (*WhatsApp* etc.) sind dagegen bei Jungen und Mädchen gleichermaßen beliebt. Smartphones sind für die meisten Jugendlichen in den befragten Familien die wichtigsten Geräte. Nach Angaben der Eltern steht die Kommunikation via *WhatsApp* und *Facebook* dabei im Mittelpunkt. Gerade bei Mädchen nehmen soziale Netzwerke in der Wahrnehmung ihrer Eltern einen hohen Stellenwert ein.

Tabelle 4: Kindliche Mediennutzung

Geschlecht	Spiele	Video	Audio	Unterhaltung sonstiges	Kommunikation
männlich (37)	34	20	6	2	13
weiblich (27)	14	12	4	3	16

Jugendliche nutzen darüber hinaus das Internet vermehrt für schulische Zwecke. Eltern berichten, dass Laptop und Smartphone auch während der Schulaufgaben zu wichtigen Begleitern geworden sind. In erster Linie werden sie in diesem Zusammenhang als Lern- und Arbeitsgeräte beschrieben, mitunter verstehen die Eltern sie aber auch als Ablenkung von der Arbeit.

Die Eltern haben mit zunehmendem Alter ihrer Kinder immer weniger Einblick in deren Mediennutzung. Viele der Befragten konnten nicht konkret benennen, was ihre Kinder mit ihren Geräten tun und welche Internetseiten sie besuchen. Inhaltliche Vorlieben der älteren Kinder wurden von den Eltern seltener beschrieben als bei jüngeren Kindern.

2.4 Haltung der Eltern zur Internetnutzung ihrer Kinder

Die in den Interviews beschriebene Nutzung digitaler Medien durch die Kinder unterscheidet sich deutlich von der durch ihre Eltern. Die befragten Elternteile betrachten PC und Internet in erster Linie als Werkzeuge. Für ihre Kinder sind die unterschiedlichen Geräte und Nutzungsweisen dagegen selbstverständliche Bestandteile ihrer Lebenswelten. Entsprechend fällt es einigen Eltern schwer, Verständnis dafür aufzubringen, was Kinder und Jugendliche mit digitalen Medien tun.

Die Haltungen, mit der die befragten Eltern der Mediennutzung ihrer Kinder gegenüberstehen, unterscheiden sich teils deutlich. Dabei spielen unter anderem auch die in *Kapitel 1.2* beschriebenen Nutzungsgewohnheiten sowie die eigene Mediensozialisation der Eltern eine große Rolle.

„Aber wie gesagt, das ist halt auch noch meine Generation und dann alle, die mit... also mein Handy klingelt eigentlich nur, also dass mich jemand anruft, dann weiß ich, es ist irgendwas passiert. Ansonsten würde mich nie einer anrufen, weil dann halt auch jeder diese Einstellung kennt. Und das versuche ich, also ich versuche [meiner siebenjährigen Tochter] mitzugeben, dass man nicht immer erreichbar sein muss.“ (Fr. Wille)

Generelle Ablehnung kindlicher Internetnutzung wurde nicht geäußert. Auf die direkte Frage, wie sie der Internetnutzung ihrer Kinder gegenüberstehen, gaben viele der Befragten an, eine grundsätzlich positive Haltung dazu zu haben. Zum größten Teil waren die geäußerten Positionen allerdings auch durch eine deutliche Skepsis gegenüber einzelnen Aspekten der kindlichen Mediennutzung geprägt.

Eltern stehen vor der Herausforderung, das Medium nicht nur aus ihrer eigenen Perspektive zu betrachten, sondern auch die Bedürfnisse und Probleme ihrer Kinder im Blick behal-

ten zu müssen. Eindeutige Positionierungen fielen den meisten der Befragten schwer. Den Eltern stellt sich die Frage, wo die Grenzen der Internetnutzung bei Kindern und Jugendlichen liegen sollten.

„Pauschal erst mal positiv, weil ich denke, ohne geht es nicht. Es ist immer nur die Frage, wie begrenzt man die ganze Geschichte, was rufen sie auf, wobei das natürlich auch schwierig ist mit den Mitteln, die ich habe. Wir setzen natürlich gewisse Sachen ein. Aber prinzipiell erst mal positiv. Es ist immer nur die Frage, wie lange nutzen sie es und das sind auch so die Punkte, wo es dann täglich zu Konflikten kommt und wo es einfach auch technische Probleme gibt, die ich nicht lösen kann. Aber wie gesagt, grundsätzlich erst mal positiv.“ (Hr. Hagen)

Deutliche Unterschiede lassen sich in der grundsätzlichen Haltung ausmachen. Etwa ein Viertel der befragten Elternteile zeigte sich wenig oder mäßig besorgt. Mehr als ein Drittel äußerte dagegen eine grundsätzlich skeptische Haltung, wobei sich zwei Elternteile sehr kritisch äußerten.

„Eigentlich sehr kritisch, weil ich das im Übermaß sehe und ich bin eigentlich ein Mensch, der das selbst nur als Medium benutzt, um ein paar Zahlen rauszukriegen. Aber die übertreiben das wirklich und ich habe es auch versucht über die Erziehungsberatungsstelle zu reduzieren.“ (Hr. Kant)

„Also diese Abhängigkeit merkt man schon in so Momenten, wo das iPad mal nicht da ist und er dann so: Wo ist das iPad? Und dann beginnt so eine Nervosität, so eine Unruhe, wo ich sage: Hör mal, hallo? Ist das jetzt schlimm? Und dann denke ich so, ey... wir haben ewig Probleme mit der Raucherei und ich weiß auch, wie das war, wenn keine Zigaretten in der Nähe waren, [trommelt mit den Fingern auf dem Tisch] dann fährt man abends um elf Uhr zu einer Tankstelle und kauft Zigaretten. Dieses Bild, das kommt mir dann schon. Das ist jetzt vielleicht übertrieben, aber der Ansatz ist da.“ (Hr. Vesper)

Bei der Bewertung der Internetnutzung ihrer Kinder sehen sich die Eltern in der Verantwortung, potenzielle Risiken in den Vordergrund zu stellen. Zugleich zeigen sie sich bemüht, Verständnis für die Mediennutzung ihrer Kinder aufzubringen und sie im Umgang mit positiven Aspekten digitaler Medien zu bestärken. Entsprechend lassen sich die Aussagen der Eltern nach wahrgenommenen Potenzialen und Risiken bündeln.

2.4.1 Positiv: Chancen und Potenziale der Internetnutzung

Bei den geäußerten Chancen und Potenzialen der kindlichen Internetnutzung zeigt sich ein über das gesamte Sample hinweg vergleichsweise einheitliches Bild. Medien werden von den befragten Eltern in erster Linie unter praktischen Gesichtspunkten als Bereicherung für den Familienalltag und die Lebenswelt ihrer Kinder betrachtet.

Die Benennung positiver Aspekte orientiert sich häufig an den eigenen Vorlieben und Nutzungsweisen der Eltern. Das Internet wird in erster Linie unter praktischen und bildungsbezogenen Aspekten bewertet, die eine Reihe Vorteile mit sich bringen. Die überwiegende Mehrheit der Befragten sieht in der Internetnutzung eine Möglichkeit, bei Bedarf schnell und verlässlich an **Informationen** zu gelangen. Auch als Schulmedium wird das Internet weitgehend akzeptiert.

Das Erlangen einer umfassenden **Medienkompetenz** wird von den Eltern als eine Schlüsselqualifikation für das zukünftige Leben ihrer Kinder – insbesondere mit Blick auf das Berufsleben – betrachtet. Neben technischen Fragen steht dabei die Frage der Beschaffung und Bewertung von Informationen im Mittelpunkt.

„[I]ch glaube, das da ist die Zukunft. Es gibt kaum noch Berufe, ob das Kfz-Mechatroniker, das ist alles Elektrik das hängt irgendwie alles miteinander zusammen. Und es wird alles elektronischer und - ja ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll. Mein Beruf ist auch kaum noch ohne PC denkbar, also alles läuft über die iCloud-Welt, wo man sich die Gesetzestexte - also wir haben kaum noch Bücher bei uns im Büro stehen. Es läuft halt alles über Informationsaustausch übers Netz.“ (Fr. Sachau)

Die Integration digitaler Medien in den Alltag schließt auch die **Kommunikation** mit ein. Die Eltern sehen darin nicht nur die Möglichkeit, selbst besser mit ihren Kindern in Kontakt bleiben zu können. Die Möglichkeiten, mit Freunden und Verwandten im Kontakt zu bleiben, werden ebenfalls grundsätzlich positiv bewertet. Auch dem Austausch mit Fremden stehen nicht alle Eltern grundlegend skeptisch gegenüber.

„Und neue Kontakte. [...]. Das Dollste ist jetzt, dass mein [15-jähriger] Sohn in Amerika und England über die Xbox, die spielen da ein Spiel, was eigentlich erst ab 18 ist, und hat da Kontakte und die reden die ganze Zeit auf Englisch. Wie toll ist das, ne? Ich finde das genial.“ (Fr. Rohde)

Der **Unterhaltungsaspekt** des Mediums wurde nur in einzelnen Interviews als ein positiver Gesichtspunkt genannt. Nur wenige Eltern äußerten eine grundsätzlich positive Haltung gegenüber Spielen, dem Schauen von Filmen oder anderen Freizeitbeschäftigungen. Spiele werden von den Eltern häufig in Hinblick auf ihren pädagogischen Gehalt bewertet:

„Dann finde ich es halt wichtig, gerade so was wie mit dem iPod oder dem Computer, da gibt es halt mittlerweile so viele Lernspiele und vernünftige Spiele, bei denen die Kinder wirklich auch ganz einfach und leicht sich Wissen aneignen können und für die Schule später leichter lernen können als ich das zum Beispiel kenne, gerade weil es interessant ist für die Kinder, dieser Computer, dass ich denke, dass es da viele Möglichkeiten gibt, denen einfach Sachen beizubringen, die die spielerisch dann irgendwie auch erlernen können.“ (Fr. Naue)

Allerdings scheint das „Rumdaddeln“ von den meisten Eltern als normaler Bestandteil kindlicher Mediennutzung akzeptiert zu werden. Lediglich ein Interviewpartner bezeichnet die Mediennutzung zu Unterhaltungszwecken im Gespräch als „Fremdnutzung“ (Hr. Goffel).

2.4.2 Sorgen und negative Erfahrungen mit dem Internet

Den Eltern fiel es deutlich leichter, diejenigen Dinge zu benennen, die ihnen Sorgen bereiten. Die in diesem Zusammenhang geäußerten Punkte lassen sich zu drei Themenfeldern zusammenfassen:

1. Zeit
2. Inhalt
3. Kommunikation und Medienhandeln

(1) Sorgen bezüglich der **Nutzungszeit** wurden insgesamt am häufigsten genannt. Eltern sehen im Umgang mit digitalen Medien die Gefahr, dass andere Tätigkeiten zu kurz kommen könnten. Beinahe alle Interviewten äußerten sich entsprechend. Hinzu kommen Bedenken hinsichtlich des Suchtpotenzials oder der Auswirkungen übermäßiger Mediennutzung auf die körperliche Entwicklung der Kinder.

„Also das finde ich halt immer schwierig und daran angeknüpft einfach auch so dieses statische Sitzen vor einem Bildschirm und sich nicht bewegen und da habe ich gerade bei meinem Sohn auch häufig das Gefühl, dass der dann auch wirklich einfach, wenn er zu lange Zeit damit verbringt, extrem zappelig und fahrig wird.“ (Fr. Graf)

Auch hinsichtlich der kognitiven Fähigkeiten ihrer Kinder machen sich die Eltern Sorgen. Sowohl der Umgang mit einer „virtuellen Welt“ (Hr. Kraul) als auch die von den Kindern oftmals parallel genutzten Angebote stellen in ihren Augen ein Problem dar.

„[D]as eindeutig Negative, das ist das Multitasking. Das ist für mich die Grausamkeit des Internets. Es erschwert wirklich, sich mit einer Sache richtig zu beschäftigen. Es ist ja nicht dieses Multitasking nur, sagen wir mal, dass ich zum Beispiel zu einem Text jetzt eine Grafik suche, um das zu gestalten oder so etwas. In dem Zusammenhang ist es ja gut. Aber eben genau das Multitasking, ich bin bei einer Aufgabe und gleichzeitig kommunizieren. Also Multitasking oder Parallelität [...] von Aktivitäten. Es ist schwer zu lesen. [...] Und damit Ablenkung.“ (Hr. Goffel)

(2) Neben zeitlichen bereiten auch **inhaltliche Aspekte** der Nutzung digitaler Medien den Eltern Sorgen. Die konkreten Bedenken erstrecken sich dabei auf mehrere Themenkomplexe und reichen von klassischen Themen wie Sexualität und Gewalt bis hin zu Inhalten, die Kinder und Jugendliche schlicht überfordern könnten. Vor allem mit gewalthaltigen oder pornografischen Darstellungen, wollen Eltern ihre Kinder nicht oder noch nicht konfrontiert sehen.

Meist (und vor allem bei jüngeren Kindern) äußern die Eltern die Sorge vor einer unbeabsichtigten Konfrontation mit diesen Inhalten. Die Eltern von Kindern bis zum Grundschulalter sind oftmals bemüht, ihrem Kind eine sichere Surfumgebung zu schaffen, innerhalb der sie sich ungefährdet bewegen können. Die Sorge über eine unbeabsichtigte Konfrontation bleibt aber auch bei Eltern von Teenagern bestehen.

„Also ich möchte nicht, dass meine [14-jährige] Tochter irgendwie gewalttätige Bilder oder Filme sich anguckt und da ist sie extrem empfindlich, deswegen hoffe ich, dass keine Popups kommen und ich möchte natürlich nicht, dass sie irgendwelche Sexfilme oder pornografische Darstellungen sieht.“ (Fr. Beermann)

Mit zunehmendem Alter gerät auch die bewusste Auswahl der Inhalte durch die Kinder in den elterlichen Fokus. Hinsichtlich der gezielten Suche etwa nach pornografischen Inhalten differieren die Haltungen der Eltern allerdings. So möchten einige der Befragten ihren Kindern diese Inhalte grundsätzlich vorenthalten und suchen nach Möglichkeiten, den Kontakt damit möglichst einzuschränken.

„Und Sorgen habe ich natürlich, dass sie halt auf Inhalte stoßen, wofür sie einfach noch nicht alt genug sind oder was weiß ich, Gewaltseiten oder Pornoseiten oder so. Da finde ich, das kann man gerne nutzen, wenn man erwachsen ist, aber ich finde, als Kind sollte man davor einfach geschützt werden.“ (Fr. Jacob)

Andere Eltern zeigen sich weniger besorgt aufgrund der Inhalte, die ihre jugendlichen Kinder konsumieren. Eine Mutter betont, sie wolle ihre Kinder zwar davor bewahren, versehentlich mit diesen Inhalten in Kontakt zu kommen, ergänzt aber:

„[W]as der [16-jährige Sohn] macht mit seinem Tablet nachts im Bett, das weiß ich nicht und das will ich auch gar nicht wissen.“ (Fr. Klein)

Die Videoplattform *YouTube* wurde von verschiedenen Eltern als eines der Angebote benannt, die ihnen bezüglich der Inhalte am meisten Sorgen bereiten. Gerade bei der Internetnutzung jüngerer Kinder spielt das Angebot eine wichtige Rolle. Auch mit geringen Fähigkeiten können sie sich auf der Seite bewegen und durch verlinkte Videos auf Inhalte zugreifen.

„YouTube ist da; finde ich; auch gefährlich, weil da sind Sachen, wo du ohne weiteres an Sachen rankommst, die sollen kleine Kinder gar nicht sehen.“ (Hr. Schlichting)

„Also sagen wir mal, bei YouTube gibt es ja eine ganze Menge Filme, Blödel-, Verarschungs-, sonst wie Filme von irgendwelchen Musikvideos, das ist jetzt so das, was mir gerade so dazu einfällt, die also wirklich ganz eindeutig sexuellen oder gewaltverherrlichenden Inhalt haben. Da würde ich mir zum Beispiel wünschen, dass die Dinger ausgefiltert werden.“ (Fr. Sauer)

In einigen Gesprächen blieb unklar, auf welche konkreten Inhalte sich die Sorgen der Eltern beziehen. So beschreibt die Mutter eines achtjährigen Mädchens eine grundsätzliche Angst vor „diesen Medien“ an sich:

„Weil ich diese Medien nicht nutze, habe ich einfach wenig eigene Erfahrung da drin und deshalb ist es halt nur ein Gefühl, was ich habe. Das kann ich halt nicht faktisch benennen. Dann ist es natürlich so, dass man über Fernsehen, über Informationen, die eben bei uns zum Beispiel in der Kita über Medienerziehung laufen, auch einfach von Leuten, die damit sozusagen zu tun haben mit Kindern, die im Internet halt falsche Dinge erfahren, einfach Informationen verbreiten, verteilen.“ (Fr. Marx)

(3) Sorgen machen sich die Eltern auch über die **Kommunikation** ihrer Kinder. Mit ihr sind eine Reihe unterschiedlicher Bedenken verbunden, die je unterschiedlich stark gewichtet werden. Der Verlust anderer Kompetenzen, beispielsweise im sozialen Umgang mit anderen, wird von etwa der Hälfte der Eltern als Gefahr gesehen.

„Also das ist ein Medienproblem und das ist zusätzlich ein Problem; sagen wir mal so in der sprachlichen Seite. Also ich habe das Gefühl, dass sich die sprachliche Entwicklung nur langsam verbessert hat. Sie war in der Grundschule so weit voraus in ihrer Wortwahl, auch in der schriftlichen Ausdrucksweise und jetzt, würde ich so sagen, also voraus auf keinen Fall mehr, sondern eher sogar ... also sagen wir mal für einen Gymnasiasten würde ich sogar sagen eher bedürftig.“ (Hr. Goffel)

Mit der Kommunikation gehen auch Sorgen bezüglich Mobbing und Streitigkeiten zwischen Kindern einher. Ein Drittel (13) der Befragten äußerte entsprechende Bedenken. Nur zwei Mütter wussten allerdings von konkreten Erfahrungen zu berichten. Hinzu kommen Ängste vor dem Kontakt mit Erwachsenen sowie Bedenken im Hinblick auf die Privatsphäre der Kinder (16 Elternteile äußerten sich entsprechend).

Sorgen um unangebrachte oder gar kriminelle Handlungen der eigenen Kinder sind unter den befragten Eltern nahezu nicht vorhanden. Lediglich in zwei Familien stehen Fragen des Urheberrechts im Mittelpunkt. Auch Schadsoftware (Viren etc.) oder Kostenfallen stellen in den Augen der Eltern eine Bedrohung für ihre Kinder dar.

2.4.3 Erfahrungen als Grundlage für elterliche Sorgen

Nur in wenigen Fällen lassen sich die Ängste der Eltern auf konkrete Erfahrungen in der eigenen Familie zurückführen. Insgesamt nannten 18 der Befragten Erfahrungen, die sie oder eines ihrer Kinder mit digitalen Medien gemacht haben, und die sie selbst als negativ empfunden haben. Inwiefern die Kinder dieses Empfinden teilten, bleibt in manchen Fällen unklar.

„Meine ältere [15-jährige] Tochter hatte eine Anleitung im Internet gefunden, wie man die Pieper in Geschäften ausschalten kann und deshalb leichter klauen kann und hat da eine

Anleitung gefunden und hat sich dann quasi sich ebenso einen Ausschaltungsmechanismus irgendwie nachgebaut und ist dann auf Diebestour gegangen. ((lacht leicht)) Das ist aus meiner Sicht natürlich nicht das Internet schuld, aber das haben wir eben nicht mitbekommen, dass sie da was gefunden hat.“ (Hr. Schildt)

In einigen Fällen wurden Erlebnisse geschildert, die mit keinem der von der oder dem Interviewten als Hauptsorge benannten Themen in Verbindung steht. In zehn Fällen korrelieren die beschriebenen Erlebnisse mit einer der Sorgen, die die Eltern in Bezug auf die Internetnutzung ihrer Kinder benennen. So beschreibt eine Mutter, die Kostenfallen als eine Gefahr benennt, die folgende Situation:

„[I]ch selber hab es mal erlebt, dass ich irgendwas gesucht habe und auf einmal hatte ich so eine bescheuerte Seite und ich kam da nicht wieder weg. Und hab das dann so, wie man das macht, schnell auf Ja getippt, damit man da wieder rauskommt. Und hatten dann ein Handy, irgendein Vertrag mit Sitz in Ägypten, also irgend so ein Kram und mussten dafür 80 Euro bezahlen. Gut hätte ich jetzt nicht bezahlen müssen, wäre bestimmt auch alles super gewesen, dass ich da keinen Schaden von nehme. Ich habs dann gezahlt.“ (Fr. Schlosser)

Eine andere Mutter bezieht sich auf eigene Erfahrungen mit exzessiver Spielenutzung.

„Weil ich halt selber auch im Studium viel gespielt habe und damit in Kontakt getreten bin und ich habe immer die Kurve bekommen, aber ich habe auch Leute kennengelernt, die halt nicht die Kurve bekommen haben und viel zu viel gespielt haben und dadurch die sozialen Kontakte auch abgebrochen haben. Das sehe ich halt dann gerade so was auch als Gefahr.“ (Fr. Naue)

In diesen Fällen können die Erfahrungen der Eltern oder der Kinder einer der Gründe für die geäußerten Ängste und Sorgen sein. Meist beschreiben die Befragten allerdings keinerlei Erlebnisse mit Aspekten, die sie als problematisch benennen.

2.5 Zusammenfassung: Elterliche Einstellungen zur kindlichen Internetnutzung

Die befragten Elternteile beschreiben ihr eigenes Verhältnis zu digitalen Medien als in erster Linie pragmatisch. In einigen Fällen werden deutlich distanzierte Haltungen deutlich, während andere Eltern Onlinemedien grundsätzlich offen gegenüberstehen. In allen Familien unterscheidet sich die Haltung und Nutzung der Eltern jedoch deutlich von der Mediennutzung ihrer Kinder. Dabei fällt es den Eltern häufig nicht leicht, Verständnis für die Mediennutzung ihrer Kinder aufzubringen. Das zeigt sich (neben Spielen) besonders deutlich in Bezug auf die Nutzung sozialer Netzwerke.

„Beim Sport ist es so sich mit anderen Kindern auszutauschen, ob man schon seine japanischen Vokabeln gelernt hat. Darum will er zu Facebook, um sich mit denen auszutauschen.“

Was mich irritiert. ((lacht)) Ich meine, die sehen sich ja beim Training, also das reicht ja, sich real zu sehen.“ (Fr. Göbel)

Die Darstellungen der kindlichen Internetnutzung orientieren sich deutlich an der eigenen Sicht auf das Medium. Die Eltern schildern eine weitgehend zielgerichtete Nutzung, wobei der Informationssuche z. B. für schulische Zwecke ein hoher Stellenwert beigemessen wird. Auch die Kommunikation spielt eine wichtige Rolle. Die Beschreibungen Freizeit bezogener Nutzungsweisen vor allem von Jugendlichen sind dagegen häufig wenig detailliert. Teilweise haben die Eltern lediglich grobe Vorstellungen davon, was ihre Kinder online tun.

Auch wenn die Eltern bemüht sind, der Internetnutzung ihrer Kinder positiv gegenüberzustehen, fällt vielen von ihnen die Benennung von Risiken jedoch deutlich leichter als die von positiven Aspekten.

„Sie meinen alles, was sie übers Internet machen können? Also ich finde schon, die gesamte Mediennutzung und natürlich auch das Internet ist für Eltern schon eine Herausforderung. Ich habe mir oft gewünscht, das würde es nicht geben, ((lacht leicht)) weil... ja, dann sage ich erst mal die negativen Punkte. [...] Insgesamt ist es schon ein Thema, was man lieber nicht hätte als Erziehungsberechtigter, finde ich. ((lacht)) Oder was einen fordert, sagen wir mal so.“ (Fr. Schubert)

Nur selten basieren die Bedenken auf konkreten Erfahrungen mit dem Medium. Lediglich ein kleiner Teil der Befragten schilderte negative Erlebnisse bei der Internetnutzung. In elf Fällen beschreiben Eltern Erfahrungen mit Aspekten, die sie auch als Sorgen benannt haben. Acht Elternteile haben allerdings auch negative Erfahrungen gemacht, benennen die entsprechenden Aspekte aber nicht als problematisch.

3 MEDIENERZIEHUNG IN DEN FAMILIEN

Ausgehend von den beschriebenen Erfahrungen und Haltungen wurden die Eltern gebeten zu beschreiben, wie sie mit der Mediennutzung ihrer Kinder im Allgemeinen umgehen. Der Fokus wurde dabei auf den Umgang mit den benannten Sorgen sowie auf das allgemeine Kommunikations- und Erziehungsklima innerhalb der Familie gelegt.

3.1 Gespräche zwischen Kindern und Eltern

In vielen Familien ist die Medienerziehung durch einen hohen Grad an Kommunikation geprägt. Gestaltung und Umfang der Gespräche variieren dabei allerdings deutlich. So spielt das Alter der Kinder bei der Kommunikation eine ausschlaggebende Rolle. Eltern jüngerer Kinder nehmen häufig die (gemeinsam) genutzten Medieninhalte als Gesprächs-

anlass. Das Gesehene und Erlebte wird aufgegriffen und reflektiert. Dabei spielen die Medienaffinität der Eltern und ihr Interesse an der kindlichen Lebenswelt eine große Rolle.

„Und wir reden auch über die Sachen und das ist halt so, ich kenne meistens auch die ganzen Figuren, die halt in diesen Serien vorkommen, weiß ich nicht, ich kann mir das irgendwie gut merken und deswegen sprechen wir schon. Er [der sechsjährige Sohn] kommt auch an: Heute bin ich Lightning McQueen, willst du Finn McMissile sein oder keine Ahnung was und dann kenne ich zum Glück auch die Figuren, weil ich die Filme mit geguckt habe. Gerade wenn wir so viele Filme gucken, gucke ich auch oft gerne mit denen zusammen, weil ich es selber noch kenne, als ich klein war, dass ich es total schön fand, wenn meine Mutter mitgeguckt hat immer. Das ist dann was anderes als wenn man alleine vor dem Fernseher sitzt. Und bei den Apps, die er zum Beispiel spielt oder so, oder auch bei TOG-GOLINO, da kenne ich schon die Spiele, die er so macht, da gucke ich schon mit.“
(Fr. Naue)

Einige Eltern – und insbesondere diejenigen mit jüngeren Kindern – äußern ein grundsätzliches Interesse an den Medieninhalten, die ihre Kinder nutzen. Bei jüngeren Kindern findet die Auswahl der Inhalte häufig noch gemeinsam statt. Dabei versuchen die Eltern einerseits die Bedürfnisse und Wünsche ihrer Kinder zu berücksichtigen. Andererseits äußern sie ihre eigenen Vorstellungen und machen ihren Kindern klar, warum bestimmte Grenzen gezogen werden.

„Und dann erkläre ich den Kindern, warum sie das nicht dürfen und welche Auswirkungen es hat, wenn dann plötzlich hier irgendwelche Leute vor der Tür stehen, weil dann gesehen wird, dass die sich hier illegal Sachen runterladen.“ (Fr. Rohde)

Auch die Mediennutzung der Eltern selbst wird in manchen Familien thematisiert. Die Kinder bekommen häufig mit, dass PC und Internet auch im Alltag ihrer Eltern eine große Rolle spielen (z. B. als Arbeitsgerät). Einige der befragten Elternteile versuchen daher ihren Kindern zu erklären, was sie tun und warum:

„Und deswegen, ja, reflektiere ich das eben, um mir manchmal auch zu sagen, dass ich es ja teilweise auch beruflich mache oder ehrenamtlich. Und da hab ich ihm eben auch schon erzählt, was ich eben, wie ich diese Vereinszeitschriften herstelle, wie ich mit dem Programm umgehe, was ich dabei mache, wie ich Bildbearbeitung mache und solche Sachen. Das hab ich ihm schon alles erzählt, also dass er merkt dass ich da nicht nur sitze und spiele, das mach ich also für mich fast nie.“ (Hr. Ziegler)

Ein großer Teil der Eltern zeigt sich bemüht, die eigenen Kinder für den Umgang mit dem Internet zu rüsten. Das Internet wird bereits früh als ein Informationsmedium verstanden. Entsprechend versuchen die Eltern, ihren Kindern beizubringen, dieses Potenzial auszuschöpfen, indem sie etwa den Umgang mit Suchmaschinen oder die allgemeine Lesekompetenz fördern.

„Ich merke das an uns, er hat jetzt ein Jahr lang schon gelernt zu lesen. Zweite Klasse, er wird langsam immer mehr dem Lesen mächtig, und ich trainiere seine Lesestärke und nur wenn er was liest und versteht, darf er wo draufklicken. Und das ist auch an seinem Verhalten abzulesen.“ (Fr. Göbel)

Die Vermittlung von Fähigkeiten im Umgang mit digitalen Medien zielt häufig auch direkt auf den Umgang der Kinder mit (vermeintlich) gefährlichen Aspekten oder deren Vermeidung ab. Die oben zitierte Mutter ergänzt daher:

„Er soll autonom werden, er soll wissen, warum er was tut und das versuche ich jetzt gerade zu fördern, um dann anschließend so ein Grundvertrauen zu haben, dass ich weiß, was er soll und was nicht. Also ich möchte, dass er das selber entscheiden lernt, was gut ist und was nicht und auch wie Werbung aussieht und wie böse Sachen aussehen und wie nicht.“ (Fr. Göbel)

In manchen Familien haben die Eltern das tägliche Gespräch zu einem mehr oder weniger festen Ritual gemacht, doch nicht in allen Familien werden regelmäßige Gespräche über die kindliche Internetnutzung geführt. Häufig findet die Auseinandersetzung mit dem Thema dann statt, wenn entweder die Kinder selbst oder ihre Eltern einen Anlass dazu sehen. Vor allem jüngere Kinder suchen häufig noch das Gespräch mit ihren Eltern.

„[...] das erzählt er öfter mal, dass er was entdeckt hat, ein Video auf YouTube und dass er das entweder lustig fand, da kommt er auch öfter, aber dass er das auch blöd fand und wir haben uns auch öfter drüber unterhalten, [...]“ (Fr. Fels)

Als Gesprächsanlass dienen häufig aktuelle Ereignisse in der Familie oder im näheren Umfeld, Konflikte oder negative Erfahrungen mit der Internetnutzung der Kinder. Auch Medienberichte, z. B. Zeitungsartikel geben Anstoß, bestimmte Themen anzusprechen.

„Gerade gestern war ein Artikel in der Zeitung [...], den werde ich mit meiner [13-jährigen] Tochter dann wieder mal deutlich durchgehen. Da ging es um das Thema Sexting heißt das jetzt hier, also Cybermobbing und Mobbing überhaupt und Bilder rumschicken.“ (Fr. Rohde)

Mit zunehmendem Alter der Kinder wandeln sich die Gespräche zwischen Eltern und Kindern. Die Eltern schreiben ihren Kindern immer öfter die Fähigkeit zu, das Internet selbstständig für die eigenen Bedürfnisse einzusetzen. Entsprechend nehmen die gemeinsame Nutzung und die Reflexion der Inhalte ab. An ihre Stelle treten vermehrt Belehrungen und Anweisungen der Eltern sowie Diskussionen bzw. Verhandlungen über Regeln der Mediennutzung.

„Also am Anfang, die hat relativ früh damit angefangen, das war bestimmt schon in der fünften Klasse, dass sie in SchülerVZ reinwollte und kurz danach kam dann auch Facebook. Also so mit 11 ging das eigentlich schon los. Da war ich da etwas beunruhigt und auch skeptisch, aber ich, mir war auch klar, dass ich das über kurz oder lang nicht werde

verhindern können und dann hab ich mich bemüht, mich mit ihr dann da gemeinsam einzuarbeiten und ihr so gewisse Gefahren zu verdeutlichen und dann hab ich das noch eine Weile begleitet und mit, also versucht noch so ein bisschen zu verfolgen, nicht im Sinne von überwachen aber schon so, dass ich ein bisschen Wissen wollte und immer mal nachgefragt hab, was sie jetzt für Bilder einstellt und mit wem sie da kommuniziert und wie ihre Privatsphäre da eingestellt ist und so. Also da war ich eher ein bisschen beunruhigt und skeptisch.“ (Fr. Peschke)

Eltern werden außerdem immer weniger in die Mediennutzung ihrer älter werdenden Kinder einbezogen. Ihr Einfluss auf die Auswahl der genutzten Inhalte nimmt ab und mit dem Besitz eigener Geräte bestimmen die Jugendlichen immer mehr, wann und wie sie diese nutzen. Den Eltern kommt daher nun die Aufgabe zu, den Rahmen für die Internetnutzung ihrer Kinder in Form von Regeln und Begrenzungen festzulegen.

3.2 Regeln zur Internet- und Mediennutzung

In nahezu allen Familien gibt es mehr oder weniger konkrete Vorgaben zur Mediennutzung. Durch das Aufstellen von Regeln reagieren Eltern auf die Nutzungsgewohnheiten ihrer Kinder sowie auf die in diesem Kontext geäußerten Sorgen. Entsprechend unterschiedlich gestaltet sich die konkrete Ausgestaltung der Medienerziehung.

Die von den Eltern genannten Regelungen und Beschränkungen lassen sich beziehungsweise auf die in Kapitel 2.4.2 beschriebenen Sorgen in drei Gruppen unterteilen:

- Regeln zur Nutzungszeit und -dauer
- Inhaltliche Regeln und Beschränkungen
- Regeln bezüglich der Kommunikation und andere handlungsorientierte Regelungen

3.2.1 Regeln zu Nutzungszeit und -dauer

Die zeitliche Dimension der Mediennutzung ist ein zentrales Thema elterlicher Medienerziehung. Die zu Beginn der Gespräche geäußerten Sorgen der Eltern zeigen, dass diesem Thema eine hohe Relevanz beigemessen wird. In beinahe allen Interviews gaben die Elternteile an, die Nutzungsdauer ihrer Kinder einzuschränken. Lediglich drei Elternteile äußern explizit, keinerlei Zeitbeschränkungen vorzunehmen, vier weitere Elternteile machen hierzu keine Angaben.

Bei der Ausgestaltung sowie der konkreten Umsetzung der Regelungen spielt das Alter der Kinder eine zentrale Rolle. Die Eltern jüngerer Kinder lassen diese nur in sehr begrenztem zeitlichen Rahmen mit digitalen Medien umgehen. Dabei sind sie selbst häufig anwesend, während ihre Kinder mit dem Internet beschäftigt sind. Die Umsetzung des Zeitrahmens kann auf diese Weise der jeweiligen Situation angepasst werden.

„Ich finde es auch schrecklich, wenn man jetzt zum Beispiel sagt eine halbe Stunde und man gibt das in das Gerät ein oder in das Programm, wenn die dann mitten in einem kleinen Filmchen sind oder mitten in der entscheidenden, was weiß ich was, Aufgabe, wenn das dann Punkt ausmacht. Also das finde ich dann auch albern zu sagen, jetzt sind 30 Minuten um. Da darf dann auch das Fünf-Minuten-Filmchen noch zu Ende geguckt werden zum Beispiel.“ (Fr. Schubert)

Mit dem Alter der Kinder, dem Besitz eigener Geräte sowie den Fähigkeiten der Kinder im Umgang mit dem Internet nimmt auch die Nutzungsdauer zu. Dies hat auch Auswirkungen auf die Festlegungen von Regeln: In den meisten Familien werden zeitliche Vorgaben für Kinder und Jugendliche ab zwölf Jahren deutlich gelockert oder gar abgeschafft. Einige wenige Elternteile halten allerdings an zeitlichen Beschränkungen fest und sammeln z. B. die Smartphones und Tablets ihrer Kinder abends ein.

„Halb neun ausmachen, viertel vor neun ins Bett, das ist so grober Daumen. Da muss dann alles aus sein. Aber wie gesagt, nachts sammele ich dann auch die iPhones ein, vor allem bei meinem [15-jährigen] Sohn, wenn ich das dann noch so klickern höre. Dann sind die weg. Und Wochenende ist meistens, wie wir dann ins Bett gehen.“ (Fr. Rohde)

Neben festen Zeitfenstern oder Kontingenten, in denen die Mediennutzung möglich ist, werden auch Formen der Belohnung oder der Bestrafung eingesetzt. Etwa ein Viertel (neun) der befragten Elternteile macht die zugestandene Online-Zeit auch vom Verhalten ihrer Kinder abhängig.

„Klar, dann gibt es natürlich auch mal Ausnahmen, dass ich sage: Okay, du [sechsjähriger Sohn] hast jetzt irgendwie was ganz Besonderes gemacht, dann darfst du jetzt auch mal spielen. Letztens, was war das denn nochmal? Da hat er was ganz Besonderes geschafft oder so und dann hat er mich gefragt. Aber das sind halt wirklich Ausnahmen.“ (Fr. Naue)

3.2.2 Inhaltliche Regeln und Beschränkungen

Insgesamt 35 Eltern gaben in den Interviews an, inhaltliche Sorgen oder Bedenken in Bezug auf die (kindliche oder auch ihre eigene) Internetnutzung zu haben. Inhaltliche Regeln und Beschränkungen gibt es in den Familien allerdings vergleichsweise kaum: In nur zwölf Fällen wurden von den Eltern solche Regeln benannt. Drei weitere Elternteile gaben an, Absprachen mit ihren Kindern getroffen zu haben, deren Einhaltung jedoch nicht oder nur selten überprüft werde.

Bei Kindern, die erste Erfahrungen im Umgang mit dem Internet machen, gelten vergleichsweise strikte Beschränkungen des Surfraums. Sofern die Kinder von ihren Eltern begleitet werden, unterliegt die Auswahl der Inhalte ohnehin einer persönlichen Kontrolle. Die Eltern nutzen daneben Kindersuchmaschinen oder sichere Startseiten, von denen ausgehend ihre Kinder sich mehr oder weniger frei im Internet bewegen können. In einigen

Fällen haben Eltern diese Regeln schnell wieder aufgehoben, etwa weil Kindersuchmaschinen in Bezug auf die Informationssuche als enttäuschend erlebt wurden:

„Inzwischen kann [mein zehnjähriger Sohn] so toll da selber was suchen, dass er über Google suchen kann, weil es doch einfacher ist. Also Blinde Kuh findet leider nicht alles, selbst für Kinder nicht. Also da hätte ich mir ein besseres Programm mal vorgestellt. Es gibt viele andere Suchmaschinen für Kinder, ich komme jetzt nicht auf einen Namen, die wir alle ausprobiert haben, aber Google oder Bing sind halt doch die besseren.“
(Hr. Kraul)

Zwischen elf und 14 Jahren werden die Nutzungsweisen und Interessen der Kinder vielfältiger und die Eltern richten ihre Medienerziehung danach aus. In einigen der Familien beginnen starre Grenzen bereits allmählich an Bedeutung zu verlieren. Die zugestandenen Surfräume werden erweitert und Kinder in deren Ausgestaltung vermehrt einbezogen. Gänzlich möchten die Eltern aber nicht auf die persönliche Kontrolle verzichten.

„Das Wichtigste ist sicherlich die Nachfrage, also kann ich den Rechner nutzen ja oder nein. [...] Das muss auf jeden Fall abgesprochen werden. Das ist das erste, und das zweite ist, dass die Kinder sagen, zu welchem Thema sie sich mit dem Rechner beschäftigen wollen. Meine [zehnjährige] Tochter möchte Sachgeschichten, keine Videos sehen, oder mein [zwölfjähriger] Sohn möchte auf der eLearning-Plattform arbeiten oder beide möchten einfach auch Spiele spielen.“ (Hr. Hahn)

Jugendliche über 14 Jahren erfahren häufig keinerlei inhaltliche Regulierung mehr.

„[Mein Sohn] ist 15. Also der kann das sowieso alles besser, der macht da viel sinnvollen Kram. Das kriege ich nicht mit, wann spielt er, wann macht er Hausaufgaben. Der hat sein Zimmer oben und ich bin meistens unten oder ich bin gar nicht da und deswegen gibt es keine Beschränkungen mehr, das ist vorbei. Das gab es früher, klare Regeln, aber die sind zu groß. Also bei meiner 18-Jährigen sowieso nicht. ((lacht)) Das geht nicht mehr. Das geht schon lange nicht mehr. Die sind so groß und vernünftig eigentlich.“ (Fr. Dicke)

Zum einen entzieht sich die Internetnutzung der Jugendlichen zunehmend der elterlichen Kontrolle. Zum anderen gestehen die Eltern ihnen bewusst immer mehr Freiheiten zu. Eine gänzliche Abschaffung der Grenzen möchten die Eltern allerdings nicht. Dabei haben Regeln mit zunehmendem Alter der Jugendlichen jedoch immer mehr den Charakter von Ratschlägen und werden von den Eltern nicht (immer) auf ihre Einhaltung überprüft.

„[W]enn ich mitkriege, was die tun, dann spreche ich das an und bespreche das mit denen, was sie da machen, und gebe ihnen schon Regeln mit, oder Hinweise mit auf den Weg und natürlich auch so was wie, du stellst da deine Privatsphäre ein, das ist schon auch eine Vorgabe. Aber ich kontrolliere das nicht mehr.“ (Fr. Peschke)

3.2.3 *Regeln bezüglich der Kommunikation und andere handlungsorientierte Regelungen*

Weitere Regeln gibt es in Bezug auf die Kommunikation sowie das aktive Handeln der Kinder innerhalb digitaler Medien. Darunter fallen neben Verhaltensregeln (Stichwort: Mobbing) auch solche zu Themen wie Privatsphäre, Urheberrechte oder Online-Einkäufe. Jedoch haben die diesbezüglich von den Eltern formulierten Sorgen (siehe *Kapitel 2.4.2*) nur wenig Auswirkungen auf das konkrete medienerzieherische Handeln. Insgesamt nur acht der befragten Eltern schilderten Regelungen, die nicht auch mit der Nutzungszeit oder -dauer, den genutzten Inhalten, oder der Gerätenutzung im Allgemeinen in Zusammenhang stehen. Meist geben diese Eltern ihren Kindern Regeln zur Weitergabe privater Daten an die Hand.

„[Ich] habe dann, glaube ich, eben auch halbwegs gangbare Regeln vorgegeben und habe gesagt, sie können gerne einen Facebook-Account haben, ich würde aber erwarten, dass der nicht mit Echtnamen und nicht mit Foto ist und dass sie halt aufpassen, was öffentlich zugänglich ist und was sie dann schützen. Also ich habe ihnen, glaube ich, auch ziemlich eindringlich eingebläut, dass sie darüber irgendwie nichts an Leute preisgeben, die sie nicht persönlich kennen.“ (Fr. Graf)

Daneben sind der Zugang zu Geräten, Online-Einkäufe oder Downloads in einigen Familien nur mit Zustimmung der Eltern möglich.

3.2.4 *Formen und Verbindlichkeit von Regeln bei der Internetnutzung*

Die befragten Eltern beschreiben sehr unterschiedliche Formen des Umgangs mit der Internetnutzung ihrer Kinder. Im Mittelpunkt stehen häufig Regeln zur zeitlichen Nutzung, die je nach Haltung und Wahrnehmung der Eltern durch inhaltliche oder andere Regeln ergänzt werden. Dabei spielen vor allem auch das Alter sowie der damit einhergehende Besitz eigener Geräte eine wichtige Rolle.

Unterschiede bestehen darüber hinaus auch in der Verbindlichkeit der getroffenen Regelungen. Während in manchen Familien die Einhaltung der zugestandenen Online-Zeit nur wenig überwacht wird, greifen andere Eltern auch zu konsequenten Mitteln bei der Umsetzung ihrer Vorgaben:

„Es kann auch passieren, wenn irgendwie um eine bestimmte Zeit... der Rechner geht dann auch wirklich aus, also dann kriegen sie erst mal einen schwarzen Bildschirm und wenn dann die Zeit um ist. [...] mittlerweile wissen sie dann auch, wann die Zeit ist, dass sie auch selber drauf achten, dass sie dann das beenden oder abspeichern oder so.“ (Fr. Ihde)

Im Sample waren nur wenige Eltern vertreten, deren Umgang mit der Mediennutzung als autoritär charakterisiert werden kann. In diesen Fällen gelten auch für Jugendliche Regeln, über deren Ausgestaltung letztlich die Eltern alleine entscheiden. Das persönliche Ge-

spräch wird mitunter durch Formen der Kontrolle ersetzt bzw. ergänzt. Insgesamt ist die Erziehung dieser Eltern weniger an den Bedürfnissen der Kinder orientiert als an denen der Eltern.

„Wird besprochen. Und wenn es Probleme gibt... Also diskutiert zwischen mir und meiner Frau, wir bestimmen das. So demokratisch sind wir nun nicht, dass die [13- und elfjährigen] Kinder richtig mitreden können.“ (Hr. Riesch)

Andere Eltern verzichten auf festgelegte Regeln, was meist dazu führt, dass flexibel in die jeweilige Situation eingegriffen wird. Daneben gibt es auch Fälle, in denen nicht von konkreten Regeln gesprochen werden kann, die Eltern vielmehr Absprachen mit ihren Kindern haben, auf deren (weitgehende) Einhaltung sie vertrauen. Vor allem Jugendliche erfahren häufig keinerlei Beschränkungen der Internetnutzung mehr:

„Gibt es nicht mehr. Der ist 15. Also der kann das sowieso alles besser, der macht da viel sinnvollen Kram. Das kriege ich nicht mit, wann spielt er, wann macht er Hausaufgaben. Der hat sein Zimmer oben und ich bin meistens unten oder ich bin gar nicht da und deswegen gibt es keine Beschränkungen mehr, das ist vorbei. Das gab es früher, klare Regeln, aber die sind zu groß. Also bei meiner 18-Jährigen sowieso nicht. ((lacht)) Das geht nicht mehr. Das geht schon lange nicht mehr. Die sind so groß und vernünftig eigentlich. Nee, gibt es nicht mehr.“ (Fr. Dicke)

Dass Regeln oftmals einen wenig strikten Charakter haben, hat dabei unterschiedliche Gründe. Einige Eltern betonen, sie wollen ihren Kindern einen hohen Grad an Eigenverantwortung zugestehen, weshalb sie bewusst auch scheinbar feste Regeln zur Verhandlung stellen. So betont eine Mutter in Bezug auf ihren sechsjährigen Sohn, man solle:

„Auch nicht zu hart mit sich selbst sein, sondern auch mal... Ich finde ein Kind braucht mal ein Erfolgserlebnis, dass es mal auch mal, sonst ist es ja auch nix besonderes. Auch mal eine Regel ausdehnen kann oder auch mal einen Erfolg hat, dass die Regel nicht eingehalten werden muss.“ (Fr. Sachau)

Andere Eltern betrachten es als defizitär, dass sie selbst ihre Regeln nicht immer durchzusetzen vermögen. Einer Mutter geht es so, wenn sie erzählt:

„Es liegt auch ein bisschen an unserer oder meiner Umsetzung. Also ich glaube, man kann das auch besser umsetzen? Ich lasse mich da auch immer auf die Diskussionen ein und die verschiedenen Extrafälle und Sonderfälle.“ (Fr. Schubert)

Zugleich kommt es durch Regelfestlegung der Eltern in einigen Familien auch vor, dass die elterlichen Vorgaben einen Diskussionsanstoß mit den Kindern initiieren, was wiederum zu Anpassungen der Regeln führen kann.

„Die haben mal eine Demo gemacht zu Hause, die Kinder, mit einem Transparent: Wir wollen mehr Computerzeit, ((lacht)) stand da drauf. Das ist aber lange her, da war der

Nachbarsjunge immer noch bei uns. ((lacht)) Da stand: Wir wollen mehr Computerzeit. Das ist aber ewig her. Also es gab Kämpfe darum.“ (Fr. Dicke)

Die beschriebene Medienerziehung einiger weniger Eltern trägt auch permissive Züge. Zwar zeigten sich diese Eltern durchaus interessiert an der Mediennutzung ihrer Kinder, dennoch halten sie sich damit zurück, erzieherisch oder begleitend einzugreifen. Mit zunehmendem Alter der Kinder nehmen die beschränkenden Elemente der autoritativen Erziehung ab und wandeln sich immer mehr in Richtung eines demokratischen Umgangs: die Jugendlichen werden entweder zum eigenverantwortlichen Umgang mit dem Internet angehalten oder die Festlegung der Regeln geschieht zunehmend in Aushandlungsprozessen.

3.3 Kontrolle und Überwachung kindlicher Mediennutzung

Einige Eltern sehen in der Kontrolle oder Überwachung der kindlichen Mediennutzung ein legitimes Mittel der Medienerziehung. Insgesamt 26 der befragten Elternteile beschrieben entsprechende Maßnahmen. Am häufigsten nutzen Eltern die Möglichkeit, den Browserverlauf ihrer Kinder einzusehen. Vierzehn Interviewte erklärten, regelmäßig oder gelegentlich nachzusehen, welche Internetseiten ihre Kinder besucht haben, für drei weitere Elternteile kommt diese Option zumindest in Frage. In den meisten Fällen scheinen die Eltern keinerlei Bedenken gegenüber dieser Form der Kontrolle zu haben.

Einige Eltern scheinen allerdings ein wenig mit dieser Maßnahme zu hadern und räumten im Gespräch nur ungern ein, diese Option bereits genutzt zu haben:

„INT: Kontrollieren Sie dann da im Internet?

B: Nein. Also wenn man zufällig mal vorbeikommt, sieht man das. Oder unser Jüngster holt einen dann auch, oh das geht irgendwie nicht weiter. Dann sieht man da ja, was er gerade spielt. Oder unsere Tochter guckt da eben da auch nur auf diesen Spieleseiten, bis jetzt ist das alles so ganz in Ordnung. [...]

INT: Wie sind Sie auf den Vorfall mit den Waffen gekommen?

B: Da war, ich weiß es jetzt nicht mehr genau. Da hatten wir irgendwie einen Verdacht und dann hatten wir geguckt, wo, auf welchen Seiten sie waren. Genau, irgendwie war das ganz merkwürdig. Weil, wie gesagt, es alles heimlich passierte, so heimlich ins Haus und wieder verschwinden. Das war ganz merkwürdig. Aber das war auch nur einmal, wie gesagt.“ (Interview mit Fr. Schlosser)

Andere Eltern möchten ihren Kindern einen hohen Grad an Eigenverantwortung und Privatsphäre zugestehen, weshalb sie auf alle Formen kontrollierenden Eingreifens verzichten.

„Also es käme für mich in Frage, wenn ich das Gefühl hätte, ich könnte meinen Kindern in dem Punkt nicht vertrauen und ich müsste ihnen da Grenzen setzen, damit sie damit nicht

Schindluder treiben. Aber ich weigere mich da eben, meine Kinder erst mal per se quasi zu kriminalisieren. Also ich finde, erst mal muss ich ihnen oder finde ich es wichtig, ihnen in dem Punkt zu vertrauen. Sollte ich mitbekommen, dass da irgendwas schief läuft oder nicht in die richtige Richtung läuft, dann müsste man das nochmal neu mischen, aber prinzipiell finde ich es wichtig für den Umgang bei, dass ich ihnen erst mal das Gefühl gebe, ich vertraue euch da und ihnen das auch so sage, also ich vertraue euch, also ich finde es wichtig für euch, dass Ihr da keinen Schaden nehmt und euch Dinge anseht, die euch zu sehr belasten oder die nicht gut für euch sind und also da appelliere ich einfach zu stark an ihre Eigenverantwortung und das würde meiner Ansicht nach zu großen Schaden anrichten für das, was es bringt, also eben das Vertrauensverhältnis.“ (Fr. Graf)

Das Alter der Kinder scheint bei der Entscheidung für dieses Mittel weniger im Vordergrund zu stehen: Die Kinder, deren Eltern sich den Browserverlauf ansehen, verteilen sich über die ganze Altersspanne (von 6 bis 16 Jahren). Die Internetnutzung von Jungen zwischen elf und 14 Jahren scheint für ihre Eltern besonders interessant zu sein. Insgesamt sind deutlich mehr Jungen von dieser Maßnahme betroffen als Mädchen.

Lediglich drei Elternteile gaben an, ihre Kinder über den Schritt, den Browserverlauf einzusehen, unterrichtet zu haben. Zwei Elternteile kontrollieren explizit heimlich. Manche Eltern sehen sich dabei offenbar in einer Gegnerschaft zu ihren Kindern:

„Aber ich weiß auch, dass die Kinder die ersten sind, die wissen, dass man zum Beispiel da oben aus dieser Internetzeile das auch wieder rauslöschen kann, wo man zuletzt auf welcher Internetseite war. Das wusste ich zum Beispiel auch nicht. ((lacht)) Und das macht auch mein Ältester schon. ((lacht)) Und daran merkt man auch, dass natürlich irgendwo die kriminelle Energie da ist, wie trickse ich meine Mutti aus.“ (Fr. Schier)

Andere Formen der Kontrolle finden seltener statt. Einige Eltern kontrollieren die Kommunikation ihrer Kinder auf unterschiedliche Weise, etwa indem sie sich bei sozialen Netzwerken anmelden oder noch Einblick in deren E-Mail-Verkehr haben.

„Und dann sagt [die Achtjährige]: Ach, ich telefoniere jetzt mit meiner Cousine und dann treffen wir uns bei MovieStar. Ich bin da auch angemeldet und ich hab natürlich den Zugriff, ist mit meiner E-Mail-Adresse angelegt worden das Konto, so dass ich dort alles sehen kann was sie macht, ich kann da rein und darauf zugreifen und gucken was sie macht.“ (Fr. Schlichting)

3.4 Konflikte und Problemlagen der elterlichen Medienerziehung

Bei der Medienerziehung kommt es naturgemäß zu Kollisionen der unterschiedlichen Bedürfnisse von Kindern und Eltern. Entsprechend ist Medienerziehung in den meisten Familien auch von Konflikten geprägt. Zwei Drittel der befragten Elternteile beschrieben Aspekte oder einzelne Situationen, in denen es zu Spannungen zwischen Familienmitgliedern kommt.

„[...] Konflikte gibt es sehr häufig. Also bis acht Uhr, sie gucken gerade einen Film und sagen, ja, das ist doch nur noch fünf Minuten, gib mir nochmal ein bisschen. ((lacht leicht)) Ab und zu mache ich es dann. Oder sie sind generell unzufrieden. Also es gibt schon Streitereien deswegen. Ist so.“ (Hr. Riesch)

Der zeitliche Umfang der Nutzung ist der häufigste Konfliktpunkt zwischen Eltern und Kindern. Daneben besteht in manchen Familien auch Uneinigkeit bezüglich der inhaltlichen Ausgestaltung der Internetnutzung.

Die meisten betroffenen Eltern betonen aber, dass sie die bestehenden Konflikte nicht als schwerwiegend empfinden.

„Konfliktreich, würde ich sagen, nicht. Phasen, in denen es das gibt... es gibt natürlich Zeiten, in denen die Kinder nach mehr Internetzeit fragen. Und sie dann darauf hinzuweisen, dass es jetzt genug ist, ist vielleicht noch kein Konflikt, würde ich sagen.“ (Hr. Hahn)

Bisweilen bestehen auch Konflikte zwischen den Elternteilen. Nicht immer sind sich beide in ihrer Haltung gegenüber den Medien und deren Nutzung einig. Daraus resultieren auch unterschiedliche Vorstellungen von Medienerziehung und davon, welche Rolle Medien im Alltag der Kinder spielen dürfen oder sollen. So zeigt sich eine Mutter genervt von der Xbox-Nutzung ihres Mannes. Insgesamt beschreibt sie ihr eigenes Verhältnis zu digitalen Medien als vergleichsweise distanziert, während ihr Mann deutlich medienaffiner zu sein scheint; und verschiedene Geräte und Nutzungsweisen auch in seiner Freizeit eine wichtige Rolle spielen. In diesem Fall wirkt sich das jeweilige Verhältnis der beiden Elternteile deutlich auf die Haltungen und Vorgehensweisen hinsichtlich der Medienerziehung aus:

„Das Problem ist nur in unserer Familie, ich bin da eher so, dass ich sage, das braucht [die 14-jährige Tochter] nicht, und mein Mann ist da sehr freizügig. Er [hat eine andere Nationalität] und ich glaube, das ist auch ein bisschen eine kulturelle Geschichte. Also er ist da sehr, sehr freizügig. Also er hat auch darauf gedrungen, dass sie frühzeitig ihr Handy bekommt und auch ihr Smartphone und dass wir ein iPad haben und auch, dass sie einen Laptop hat. Also ich war da überhaupt nicht eigentlich mit einverstanden, weil ich eben diese Nachteile befürchtet habe und jedenfalls damals eher die Nachteile sah. Inzwischen sehe ich auch die Vorteile wirklich und das ist auch okay. Aber wir hatten da schon ziemliche Konflikte und haben auch darüber gesprochen. Aber mein Mann sieht das total locker. Der findet das irgendwie völlig... auch mit der Datenschutzregelung, er meint, das wäre so eine deutsche Befindlichkeit.“ (Fr. Beermann)

Lediglich in einer Familie berichtet der Vater vom Versagen aller bisherigen Versuche, Regeln einzuführen und umzusetzen:

„((lacht leicht)) Ja, ja, da liegt das Ganze ja im Argen. Ich hatte ja strenge Vorkehrungen gesagt, dass ich Regeln und Zeitkorridore genannt hatte, die wurden gar nicht eingehalten. Das hängt auch damit zusammen, dass meine Frau da nicht so hinter steht. Und das betrifft ja hauptsächlich den Computerbereich und die Smartphone-Geschichte. Was soll man ma-

chen, wenn man was vorgibt und das sagt... ich habe ja wie gesagt schon mit Geldabzügen usw. gearbeitet, das hat auch nicht gefruchtet. Da muss man wirklich, finde ich, müssen beide Eltern an einem Strang ziehen und müssen praktisch da 100-prozentig hinter stehen und dann kann man das durchsetzen. Aber ich alleine versuche mir einen Überblick zu verschaffen und weiß was, denke ich mal, gut oder schlecht ist, aber ich kann es nicht durchsetzen. Man hat ja keine anderen Möglichkeiten mehr, leider.“ (Hr. Kant)

Der Interviewpartner beschreibt ein generell schwieriges Verhältnis zwischen den Familienmitgliedern, bei dem es zum einen zu Konflikten mit den Kindern kommt.

„[I]ch finde das nicht gut und ich habe vieles unternommen das zu unterbinden, aber ich kann jetzt... ((klatscht einmal in die Hand)) Ich sehe fast keine Möglichkeiten mehr. Und ich muss meinen Sport weitermachen, ich kann ihm das immer nur wieder sagen, jeden Abend sage ich ihm das, weil das bei dem [17-jährigen] Jungen am schlimmsten ist, aber er nimmt das gar nicht so ernst.“ (Hr. Kant)

Dass Regeln nicht eingehalten werden, liegt unter anderem auch daran, dass er sich von seiner Frau nicht unterstützt sieht.

3.5 Zusammenfassung: Medienerziehung in den Familien

In den befragten Familien herrschen weitgehend kommunikativ geprägte Erziehungskonzepte vor. Die Eltern sind bemüht, mit ihren Kindern im Dialog zu bleiben und Maßnahmen zu treffen, die den Bedürfnissen aller Familienmitglieder gerecht werden. Dabei herrschen mitunter große Unterschiede zwischen den Familien, die nur teilweise auf das jeweilige Alter der Kinder zurückgeführt werden können. Die befragten Elternteile räumen ihren Kindern bei der Gestaltung der Medienerziehung unterschiedlich große Mitspracherechte ein. Einige der Befragten beschreiben ein deutlich stärkeres Kontrollbedürfnis als andere.

Durch Gespräche mit ihren Kindern versuchen Eltern, über deren Mediennutzung auf dem Laufenden zu bleiben. Bei jüngeren Kindern wird die Mediennutzung häufig persönlich begleitet, Inhalte werden im Gespräch zwischen Eltern und Kindern reflektiert. Mit zunehmendem Alter der Kinder wandeln sich die Gespräche. An Stelle der Begleitung treten Bemühungen der Eltern, weiter Einblick in die kindliche Mediennutzung zu erhalten. Feste Regeln auf inhaltlicher Basis werden durch Belehrungen und Empfehlungen ersetzt.

Im Allgemeinen versuchen die Eltern, durch Absprachen und Regeln Einfluss auf das kindliche Mediennutzungsverhalten zu nehmen. Diese Regeln beziehen sich in erster Linie auf die zeitliche Dimension der Nutzung. Inhaltliche Regelungen finden bei jüngeren Kindern noch häufig statt, verlieren aber im Laufe der Jahre an Bedeutung.

Durch den Besitz eigener internetfähiger Geräte entzieht sich die Internetnutzung der Kinder immer mehr der elterlichen Kontrolle. Das erschwert es den Eltern, mitzubekommen, was ihre Kinder tun und wo möglicherweise Handlungs- bzw. Gesprächsbedarf besteht.

Ein Teil der Befragten räumte ein, daher auch kontrollierende Maßnahmen zu ergreifen oder das bereits getan zu haben.

Konflikte um Themen der Mediennutzung wurden von den Eltern als Bestandteil des Familienalltags beschrieben. Bis auf einen Fall stehen diese Spannungen aber nicht im Mittelpunkt der Medienerziehung. Bisweilen werden sie zum Anlass genommen, die derzeitigen Strategien zu hinterfragen, gemeinsam mit den Kindern zu diskutieren und gegebenenfalls anzupassen.

4 JUGENDSCHUTZSOFTWARE IN DER MEDIENERZIEHUNG

In den vorherigen Kapiteln wurde die Situation in den untersuchten Familien in Bezug auf Medienausstattung, Nutzung und Medienerziehung beschrieben. Dabei wurde besonders auf vorhandene und wahrgenommene Herausforderungen eingegangen, mit denen sich die Eltern in diesem Zusammenhang konfrontiert sehen.

Jugendschutzsoftware hat den Anspruch, Eltern bei diesen Herausforderungen zu unterstützen und zu entlasten. Im Folgenden wird dargestellt, inwiefern diese technischen Hilfsmittel von den befragten Elternteilen wahrgenommen werden.

4.1 Begriffsklärung: Jugendschutzsoftware, Filtersoftware, Kindersicherung, usw.

Eine eindeutige Definition von Jugendschutzsoftware existiert nicht. Vielmehr existiert eine Vielzahl an Soft- und Hardwareprodukten, die entsprechende Funktionen bieten.

Frühere Untersuchungen zeigen, dass Eltern unterschiedliche Vorstellungen davon haben, was eine Jugendschutzsoftware ist und was sie leisten kann.¹⁶ Um Unklarheiten zu vermeiden, wurde bei den Interviews auf die Verwendung klarer Begrifflichkeiten wie Jugendschutzsoftware, Filtersoftware, Jugendschutzprogramm o. ä. nach Möglichkeit verzichtet. Mit Hilfe des Leitfadens wurden die Gespräche auf das Thema hingeführt. Einige der Befragten kamen selbst darauf zu sprechen und boten ihrerseits Begrifflichkeiten an. Sofern das nicht der Fall war, wurden Eltern durch eine Umschreibung nach dem Einsatz entsprechender Mittel gefragt:

„INT: Es gibt ja auch die Möglichkeit, auf technischem Wege Einfluss zu nehmen und Einschränkungen vorzunehmen. Haben Sie mit so was schon mal Erfahrungen gemacht?“ (Interview mit Fr. Graf)

Die von den Eltern selbst genutzten Begriffe waren beispielsweise:

- Jugendschutzklicks (Fr. Peschke)

¹⁶ Siehe dazu Dreyer et al. 2012

- Kindersicherung (*Hr. Hagen*)
- Webseiten-Filter (*Hr. Hagen*)
- Schutzprogramm (*Hr. Ziegler*)
- Kinderschutzsoftware (*Fr. Marx*)
- Sperren (*Fr. Diener*)
- Sheriffs (*Hr. Schmidt*)
- Filtersoftware (*Hr. Schmidt*)

Vereinzelt brachten Eltern auch die Begriffe „Jugendschutzsoftware“ (*Fr. Sachau*) und „Jugendschutzprogramme“ (*Fr. Fels*) in das Gespräch ein.

4.2 Einsatz von Jugendschutzsoftware in den Familien

Unterschieden wird zwischen Jugendschutzsoftware (also Programmen, die explizit zum Einsatz in der Medienerziehung gedacht sind und einen Schutzcharakter besitzen) und solchen technischen Hilfsmitteln, die nicht zu diesem Zweck hergestellt werden, aber einzelne Funktionen einer Jugendschutzsoftware besitzen. Eine dritte Gruppe technischer Hilfsmittel sind solche, die nicht explizit für den Einsatz zum Schutz von Kindern und Jugendlichen gedacht sind, dennoch eine unterstützende Funktion in der Medienerziehung übernehmen können.

Insgesamt zehn der befragten Elternteile gaben an, derzeit eine Jugendschutzsoftware oder ein vergleichbares technisches Hilfsmittel im Zuge der Medienerziehung zu nutzen. Sechs dieser Elternteile nutzen eine explizit als solche vertriebene Jugendschutzsoftware. Es wurden von den Eltern folgende vier Programme erwähnt:

- **Microsoft Family Safety** wird von drei Elternteilen genutzt. Das Programm ist in aktuelle Windows-Betriebssysteme bereits integriert.
- **Apple Kindersicherung** ist auf dem Rechner eines Kindes aktiviert. Auch bei aktuellen Versionen von Mac OS sind entsprechende Einstellungen in das System integriert. Über die Systemeinstellungen können Eltern zeitliche und inhaltliche Nutzungsbeschränkungen für die Nutzerkonten auf dem jeweiligen Gerät vornehmen.
- **Salfeld Kindersicherung** ist eine Software, deren Schwerpunkt auf der Regulierung der Nutzungszeit und -weise liegt. Sie wird in einer der Familien eingesetzt.
- **K9 Web Protection** ist eine amerikanische Software. Produkte mit demselben (bzw. durch das Attribut „Browser“ ergänzten) Namen bietet der Hersteller für unterschiedliche Betriebssysteme an. In einer Familie findet *K9 Web Protection* auf mehreren Geräten mit drei unterschiedlichen Betriebssystemen (*Windows, iOS, Android*) Anwendung.

Der Einsatz der Programme findet in unterschiedlicher Weise und Umfang statt. Während für manche der Eltern vor allem die Regulierung der Nutzungszeit und -dauer im Vorder-

grund steht, nutzen andere die Software zur Umsetzung inhaltlicher Beschränkungen. In den meisten dieser Familien bezieht sich der Softwareeinsatz ausschließlich auf einzelne Geräte. Lediglich eine Mutter gibt an, das von ihr genutzte Filtersystem (*K9 Web Protection*) sowohl auf dem Familien-PC als auch auf Android- und iOS-Geräten zu nutzen.

Sechs Elternteile nutzen im Zuge ihrer Medienerziehung entsprechende Funktionen, die in anderen Produkten integriert sind.

- Die Router der **FRITZ!Box**-Familie des Herstellers AVG sind die am weitesten verbreiteten Router auf dem deutschen Markt¹⁷. Die Firmware der Geräte bringt sowohl eine Zeitregulierung als auch die Möglichkeit einer Filterung mit. Insgesamt vier Familien des Samples nehmen mindestens eine dieser Möglichkeiten in Anspruch.
- In der Sicherheits-Suite von **Norton** ist neben Virenschutz und anderen Sicherheitsvorkehrungen auch eine Kindersicherung enthalten. Ein Elternteil äußerte, diese Funktion derzeit zu nutzen.
- Ebenfalls in einer Familie wird die vergleichbare Sicherheitssuite **Kaspersky Internet Security** eingesetzt.

Einige der Eltern, die aktuell technische Jugendschutzmaßnahmen nutzen, haben früher bereits Erfahrungen mit anderen Produkten gemacht und sich gegen deren weitere bzw. für die Nutzung anderer Software oder Hilfsmittel entschieden. Die heute nicht mehr genutzten Produkte sind:

- Unter dem Namen **Kinderserver** wird eine Whitelist-basierte Software für verschiedene Betriebssysteme vertrieben. Das Programm richtet sich an Familien mit kleinen Kindern, die ihre ersten Schritte im Internet unternehmen. Der Kinderserver wurde in mindestens einer Familie eingesetzt (*Mac OS*).
- Die von der KJM als Jugendschutzprogramm anerkannte **JusProg**-Software wurde früher in mindestens zwei Familien eingesetzt (Eine Mutter benannte die Software im Interview zunächst mit „*fragFINN*“).
- *Salfeld* (siehe oben).
- *Kaspersky* (siehe oben).

Daneben haben insgesamt vier weitere Interviewte bereits einmal Erfahrungen mit entsprechenden Produkten in der eigenen Medienerziehung gemacht und verzichteten mittlerweile auf solche Maßnahmen:

- Apple Kindersicherung (in *Mac OS* integriert, siehe oben)

¹⁷ <http://www.onlinekosten.de/news/artikel/38282/0/AVM-Neues-von-der-FritzBox>

- Der Hersteller **Trend Micro** bietet mehrere Produktpakete an, in denen eine Kindersicherung integriert ist.¹⁸ In einer Familie wurde eines dieser Produkte auf einem PC genutzt.

Vier weitere Elternteile erzählten, dass sie im Rahmen ihrer pädagogischen beruflichen Tätigkeit mit Jugendschutzsoftware in Berührung gekommen seien. Welche Produkte das waren, erinnerten sie nicht. Im privaten Rahmen hat keiner dieser vier hingegen eine Jugendschutzsoftware eingesetzt.

Insgesamt können damit Jugendschutzprodukte von zehn unterschiedlichen Herstellern ausgemacht werden, die in den befragten Familien zu Zwecken des Jugendschutzes eingesetzt wurden oder werden.

4.3 Nutzung anderer Möglichkeiten der technischen Einflussnahme auf die kindliche Mediennutzung

Neben den konkreten Jugendschutzprogrammen berichteten einige Eltern von anderen technischen Hilfsmitteln, die sie zum Zeitpunkt der Befragung zu Hause einsetzten. Die folgende Liste berücksichtigt weder den Funktionsumfang der Produkte noch den Zweck, zu dem die Eltern die Produkte einsetzten:

- Geräte-PIN, Gerätepasswort (für mobile Geräte oder PC/Laptop)
- Nutzungsrechte bei Linux (*Ubuntu*) oder Windows (Nutzerkonten)
- Web of Trust
- Geräte- und App-Beschränkungen
- Passwörter für App Stores
- Werbeblocker
- Altersbeschränkungen für Filme

Weitere Maßnahmen beziehen sich auf andere Medien:

- Sicherheits-PIN für Pay-TV
- Handy-Guthaben
- Ein Fernseher ist an eine analoge Zeitschaltuhr angeschlossen

Aufgrund des Gegenstands dieser Studie und der starken Überschneidungen bezüglich des Funktionsumfangs werden im Folgenden sowohl klassische Jugendschutzsoftware als auch vergleichbare Produkte wie Router und Sicherheitssuites thematisiert.

Insgesamt finden die Produkte dieser beiden Gruppen in zehn Familien der befragten Elternteile Anwendung.

¹⁸ Vgl. <http://www.trendmicro.de/produkte/internet-sicherheitssoftware/index.html>

4.4 Kinder in den Familien, in denen Jugendschutzsoftware genutzt wird

In diesen zehn Familien sind insgesamt 22 Kinder und Jugendliche zwischen sechs und 16 Jahren von den Maßnahmen betroffen. In jeweils vier Familien sind drei beziehungsweise zwei Kinder betroffen, hinzu kommen zwei Einzelkinder.

Die Altersspanne dieser Kinder liegt zwischen sechs und 14 Jahren. Ein deutlicher Schwerpunkt lässt sich dabei nicht ausmachen. Die Filterung scheint ab einem Alter von etwa neun Jahren an Relevanz zu gewinnen, also ab dem Alter, in dem viele Kinder erste selbstständige Schritte im Internet machen. 16 der betroffenen Kinder sind zwischen elf und 14 Jahren alt, lediglich sechs zwischen sechs und zehn Jahren. Die beiden sechs- und siebenjährigen Jungen haben jeweils ältere Geschwister, an die sich die Beschränkungen in erster Linie richten. Jungen (17) sind in dieser Gruppe deutlich häufiger zu finden als Mädchen (5), was sich auch im Verhältnis zur Gesamtzahl der Kinder (37 Jungen und 27 Mädchen) widerspiegelt.

Tabelle 5: Verteilung der Kinder in Familien mit Jugendschutzsoftware

Alter	Jungen	Mädchen	Gesamt
6	1	0	1
7	1	0	1
8	0	0	0
9	2	1	3
10	0	1	1
11	4	2	6
12	3	0	3
13	2	0	2
14	4	1	5
Gesamt	17	5	22

4.5 Geräteverteilung in den Familien mit Jugendschutzsoftware

In acht der zehn Familien, in denen Jugendschutzsoftware (oder ein vergleichbares Produkt) angewendet wird, stehen den Kindern Geräte zur Verfügung, die von allen Familienmitgliedern genutzt werden. Dabei handelt es sich in erster Linie um klassische Windows-Computer (Desktop oder Laptop). Daneben sind in drei Familien außerdem Tablet-Computer vorhanden, die als Familiengeräte verstanden werden. In einem Fall wird ausschließlich das Tablet von allen Familienmitgliedern genutzt.

Alle Familiengeräte sind von den Beschränkungen durch die Jugendschutzsoftware betroffen. Im Fall der Tablets finden die Beschränkungen jeweils durch den Router (*FRITZ!Box*) statt.

Tabelle 6: Geräteverteilung unter Nutzung von Jugendschutzsoftware

Familie	Familiengeräte			kindereigene Geräte				
	JSP	PC	Tablet	Alter	PC	Tablet	Smartphone	MP3 Player
Schlosser	FRITZ!Box	Windows		7				
				11				
				14	Windows		Android	
Bose	Microsoft FS	Windows		9			iOS	
				11	Windows		iOS	
Riesch	FRITZ!Box		iOS	11	Linux			
				13	Linux			
Hagen	FRITZ!Box, Salfeld	Windows	iOS	9				
				12			Android	iOS
				14			Android	
Goffel	Apple Kindersicherung			13	Mac OS		iOS	
Fels	Microsoft FS, Kasperky			14	Windows			
Ihde	Microsoft FS	Windows		11	Windows			
				14	Windows		Android	
Jacob	FRITZ!Box	Windows	Android	6				
				11			Android	
				14			Android	
Schubert	K9	Windows		9		iOS	Android	iOS
				11		iOS	Android	iOS
				12		iOS	Android	iOS
Westermann	Norton	Windows		10			Android	
				12			Android	

Darüber hinaus sind in allen zehn Familien zumindest einzelne Kinder im Besitz eigener Geräte. Smartphones sind dabei am stärksten vertreten. In einigen Fällen ist deren Nutzung allerdings nur eingeschränkt möglich. Die Kinder der Familie *Bose* nutzen ihre Geräte ausschließlich offline. Ihre Nutzung gleicht mehr der eines Tablet-PC. In den Familien *Schlosser* und *Schubert* verfügen die Smartphones über keinerlei Datentarif und können lediglich über das W-LAN-Netzwerk auf das Internet zugreifen. In beiden Fällen wird der Internetzugang durch eine Jugendschutzvorkehrung (*FRITZ!Box* bzw. *K9 Web Protection*) eingeschränkt. In den übrigen Familien haben die Kinder mit Hilfe ihrer Smartphones uneingeschränkten Zugriff zu Online-Diensten. Familie *Schubert* ist die einzige, in der eine gesonderte Jugendschutz-App auf den mobilen Endgeräten installiert ist.

4.6 Einsatzbereiche von Jugendschutzsoftware

Jugendschutzsoftware bietet häufig eine breite Palette an Funktionen, nur selten beschränkt sich ihr Funktionsumfang auf die Filterung von Internetinhalten. Entsprechend können sie in unterschiedlicher Weise eingesetzt und ihre Funktionen unterschiedlich kombiniert werden. In den befragten Familien werden Jugendschutzprodukte zur Filterung, Zeitbeschränkung und Protokollierung der kindlichen Internetnutzung eingesetzt.

4.6.1 Filterung von Internetinhalten

Die Filterung der Internetinhalte ist die von den befragten Elternteilen am meisten genutzte Funktion. In nahezu allen Familien, in denen Jugendschutzsoftware oder Router bzw.

Sicherheitssoftware mit entsprechenden Funktionen zum Einsatz kommen, findet eine inhaltliche Filterung der Internetnutzung statt.

Beinahe alle Elternteile, die ein solches Mittel einsetzen, haben inhaltliche Sorgen benannt. Sofern eine altersdifferenzierte Filterung möglich ist, sind die Eltern bemüht, diese an das Alter ihrer Kinder anzupassen. In mindestens einem Fall hat sich der Vater bewusst für eine Whitelist basierte Filterung entschieden.

„[D]er Elfjährige, der hat einen eigenen PC. Ein kleines Notebook, das ich aber recht stark mit Microsoft Security eingegrenzt habe in seiner Nutzung. Er kann, wenn er auf bestimmte Seiten geht, die sich nicht in der Whitelist befinden, kann er sich per E-Mail eine Genehmigung holen bei mir, dass er auf die Seite draufgehen darf. Google ist gesperrt. YouTube hab ich freigesetzt, halte ich für noch nicht ganz unbedenklich [...]“ (Hr. Bose)

Die Filterung wird jeweils dem Alter der Kinder angepasst und mit zunehmendem Alter gelockert. Ab 16 Jahren hält Herr Bose eine Freischaltung für verzichtbar:

„[Der Elfjährige] hat von mir schon eine Stufe sozusagen von mir freigeschaltet bekommen, dass er allgemeine Interessensbereiche erkunden darf. [Der Neunjährige] ist nicht am PC, das ist für ihn kein Thema. Und das wird sukzessiv von mir zurückgenommen, ich werde immer mehr freischalten. Und wenn sie 16 sind, dann kann er im Prinzip machen, was er will.“ (Hr. Bose)

Anderen Eltern fällt die Anpassung der Filterung an Alter und Entwicklungsstand der Kinder schwerer. Nicht immer können sie sagen, ob eine altersdifferenzierte Filterung möglich ist oder für welche Altersstufe sie sich entschieden haben. Daher fügt sich die Filterung in manchen Fällen nicht konsistent in die allgemeine Medienerziehung ein. Ein Vater empfindet die in seinen Augen zu strengen Filterregeln als eine zu große Einschränkung:

„Also auf den Computern ist, was meine Kinder total nervt, eine Virenschutzsoftware mit Jugendschutz drauf. Die nervt tierisch, auch gerade wenn sie für die Schule was suchen, weil dort, ich sage mal, 80 Prozent der Internetseiten, die es überhaupt gibt, blockiert werden. Das ist schon etwas schwierig für die. Also selbst Spiegel.de kommt man nicht drauf.“ (Hr. Westermann)

Eine andere Mutter beschreibt eine ähnlich strenge Filterung seitens der Software. Allerdings empfindet sie ein mögliches Overblocking nicht als problematisch und ist mit den Möglichkeiten, die Software manuell anzupassen, zufrieden:

„[S]ehr amerikanisch, finde ich. Also da habe ich auch gleich mal die Kriterien ein bisschen gelockert. ((lacht)) Aber das funktioniert im Ablauf ganz gut. Es gibt manchmal bei Internetrecherchen oder wenn [meine Söhne, neun, elf und zwölf] was auf YouTube gucken wollen, dann verbietet es plötzlich das ganze YouTube. Aber das kann man ja dann einstellen, das finde ich ganz flexibel.“ (Fr. Schubert)

Grund für die Filterung ist für sie in erster Linie der Schutz vor einem zufälligen Kontakt mit Inhalten, die für die Kinder nicht geeignet sind.

4.6.2 Zeitkontrolle

In sechs von zehn Familien wird die Jugendschutzsoftware beziehungsweise der Router auch zur zeitlichen Regulierung der Internetnutzung eingesetzt.

Zwar bieten auch andere Softwareprodukte die Möglichkeit, die Nutzungsdauer einzugrenzen. In Familien, die keine Jugendschutzsoftware einsetzen, werden diese Möglichkeiten jedoch nicht genutzt. Lediglich ein Vater nutzt neben dem Router auch in das Linux-Betriebssystem integrierte Möglichkeiten, um die PC-Nutzungsdauer einzuschränken.

„Beide haben Linux-Rechner und das Cronjob stellt man ein und dann um 20 Uhr gibt es eine Warnung, in fünf Minuten ist Schluss und dann ((lacht)) geht er aus. Man kann ihn dann allerdings wieder einschalten. So ganz haben sie es noch nicht durchblickt. Ich habe das dann so gemacht, dass sie sich alle fünf Minuten abschalten, das heißt, wenn sie ihn dann wieder eingeschaltet haben, schaltet er sich dann wieder ab. Also wenn sie es lange genug durchhalten würden, würde er halt wieder laufen. Also so raffiniert ist das jetzt nicht, was ich gemacht habe. ((lacht leicht))“ (Hr. Riesch)

Die befragten Eltern gaben an, in entsprechenden technischen Vorkehrungen eine (potenzielle) Hilfe bei der Durchsetzung zeitlicher Regeln zu sehen. Gerade, wenn die Eltern nicht zu Hause sind, nutzen sie diese Funktion, um ihren Kindern zeitliche Grenzen zu setzen. In Familien mit mehreren Kindern und Geräten gerät die Zeitkontrolle mittels einer Software allerdings an ihre Grenzen:

„[A]lle Geräte, die über den Router laufen, werden zeitlich zusammengefasst und bei zwei Stunden ist Schluss und dann geht zum Beispiel bei keinem Gerät mehr der Internetzugang. Aber jetzt sitzt da einer am PC und hat seine zwei Stunden voll, dann sagt der andere, ich gehe jetzt an meine Konsole, ich habe noch gar nichts gemacht, und wenn die dann auch gesperrt ist, sagt der auch, ich habe noch gar nichts gemacht, wieso kann ich jetzt nicht mehr?“ (Hr. Hagen)

4.6.3 Protokollierung und Überwachung kindlicher Internetnutzung

Die Kontrolle oder Überwachung der Internetnutzung ihrer Kinder mit Hilfe technischer Hilfsmittel ist nur für wenige der Befragten eine Option. Die Möglichkeit, die Internetnutzung der Kinder in Form von Protokollen einzusehen, wird von drei der Eltern in Anspruch genommen. Mehrere der genutzten Jugendschutzprodukte (*Salfeld, FRITZ!Box, K9, Norton*) bieten eine entsprechende Funktion an. In den meisten Fällen entscheiden sich die Eltern aber bewusst gegen deren Einsatz. Zwei Väter gaben an, die Internetnutzung ihrer Kinder mittels einer Jugendschutzsoftware zu protokollieren und sich wöchentlich via E-

Mail eine Statistik zusenden zu lassen. Einer dieser Väter hat seine neun, zwölf und 14 Jahre alten Kinder über die Maßnahme in Kenntnis gesetzt.

„Also bisher ... gut, kann ich zumindest am PC nachvollziehen, das habe ich dann auch gesagt: Passt auf, ich installiere jetzt eine Software auf dem Rechner, die zeichnet auf, welche Seiten ihr euch anschaut. Also ich wollte das nicht heimlich machen, die wussten von vornherein Bescheid, dass diese Software, die da drauf ist, eben nicht nur die Zeit steuert usw. usf., sondern dass sie eben auch aufnimmt oder aufzeichnet, welche Seiten sie sich anschauen. Also sollten sie irgendwie auf die Idee kommen, sich da irgendwelche Sexseiten anzugucken, ich würde es mitbekommen.“ (Hr. Hagen)

Vier weitere Eltern können sich die Nutzung dieser Funktion prinzipiell vorstellen, wobei sie sich eher zurückhaltend äußern:

„Ja, eigentlich schon, klar, wenn man die Möglichkeit hat, das ganz einfach zu machen, warum nicht. Andererseits wenn ich das Gefühl habe, meinem Kind da nicht vertrauen zu können, lasse ich es vielleicht lieber gar nicht ins Internet. Oder... Aber ich finde es nicht schlecht, dass es die Möglichkeit gibt und dass man die vielleicht an- und abschalten kann oder so. Dass man die auch bewusst ausgeschaltet haben kann und dann sagen kann, zu bestimmten Zeiten, jetzt mache ich mir die mal an ((lacht)) und einfach mal zu gucken. Keine bösen Überraschungen.“ (Fr. Siemer)

Kontrollierende bzw. überwachende Maßnahmen wurden auch im Kontext allgemeiner (medien-)erzieherischer Maßnahmen geäußert (vgl. Kapitel 3.3). Die Eltern bevorzugen dabei allerdings entweder die Kontrolle durch persönliches Beisein während der Nutzung oder sie nutzen die Möglichkeit, den Browserverlauf einzusehen. In Bezug auf die Jugendschutzsoftware spielt die Protokollfunktion für die Befragten kaum eine Rolle. Lediglich eine Mutter äußert einen entsprechenden Wunsch an die Software.

„So was würde ich dann auch gerne nutzen, um nachzuvollziehen, ob nicht doch irgendwie dann, auch nachher wenn die was größer sind, versuchen die ja vielleicht auch mit ein paar Tricks, das vielleicht dann auszutricksen, weil die einfach diese Sachen angucken wollen.“ (Fr. Naue)

Neben den drei zentralen Funktionsbereichen Filterung, Zeitkontrolle und Protokollierung lassen sich auch andere Einsatzgebiete technischer Hilfsmittel ausmachen. So wird der Zugang zu Geräten oder einzelnen (online-) Funktionen etwa durch Passwörter eingeschränkt. Sicherheits-PINs, App-Store-Passwörter, Inhaltsbewertungen (z. B. *Web of Trust*) und in die Betriebssysteme integrierte Mittel lassen sich im weitesten Sinne unter dem Stichwort „Inhaltsbeschränkungen“ zusammenfassen. Im Zuge der Interviews gab eine Mutter an, neben der Zeitkontrolle auch die Spielefreigabe über Windows zu reglementieren.

„[D]a gibt es auch so eine Filterung, auf was für Programme man da... wie hieß denn das? Hätte ich mal gucken müssen. Man kann einmal mit den Spielen, einmal mit den Zeiten und dann kann man aber noch was anderes einstellen.“ (Fr. Ihde)

4.6.4 Zusammenfassung: Medienerziehung und Jugendschutzsoftware

Bezieht man alle erwähnten Produkte und Einstellungsmöglichkeiten in die Betrachtung ein, nutzen insgesamt 23 der 40 befragten Elternteile (auch) technische Hilfsmittel im Rahmen ihrer Medienerziehung. In drei weiteren Familien wurde früher einmal darauf zurückgegriffen. Ein Drittel der befragten Elternteile erwähnte keinerlei technische Vorkehrungen, die die Mediennutzung ihrer Kinder einschränken. Bis auf drei Fälle äußerten alle Interviewten eine grundsätzliche Offenheit gegenüber solchen Maßnahmen.

Die Inanspruchnahme technischer Möglichkeiten kann damit als in großen Teilen des Samples akzeptiert angesehen werden. Trotz dieser Offenheit wird explizite Jugendschutzsoftware nur in einem kleinen Teil des Samples eingesetzt. Neben den zehn Eltern, die derzeit eine entsprechende Software nutzen, haben vier weitere dies in der Vergangenheit getan.

Zeitliche Beschränkungen sind in vielen Familien ein zentraler Bestandteil medienerzieherischen Handelns. In den meisten Familien werden diese Beschränkungen allerdings ohne den Einsatz technischer Hilfsmittel umgesetzt. Die Möglichkeiten der Zeitbegrenzung durch Jugendschutzsoftware oder andere technische Vorkehrungen werden nur selten genutzt. Die Eltern, die technische Unterstützung bei der Umsetzung zeitlicher Regeln in Anspruch nehmen, betrachten sie in erster Linie als ein unterstützendes Element bei der Medienerziehung.

Deutlich seltener als zeitliche Regeln gaben die befragten Eltern an, inhaltliche Regeln für die Internetnutzung festgelegt zu haben. Unter den Nutzerinnen und Nutzern von Jugendschutzprodukten ist diese Funktion allerdings die am häufigsten genutzte (neun von zehn Familien nutzen die Filterungsfunktion).

Auch äußerten die befragten Eltern ein teils großes Bedürfnis, tiefere Einblicke in die Internetnutzung ihrer Kinder zu nehmen. Die Protokollierung der von den Kindern besuchten Internetangebote sowie andere Funktionen der verschiedenen Softwareprodukte (z. B. die Begrenzung von Mail- und Chat-Kontakten) spielen bei der Nutzung von Jugendschutzsoftware kaum eine Rolle. Altersstufen für Filme, Spiele und Apps werden teils über das Betriebssystem oder den App Store eingerichtet.

4.7 Erwartungen an und Gründe für den Einsatz von Jugendschutzsoftware

So unterschiedlich sich der konkrete Einsatz technischer Hilfsmittel im Erziehungsalltag der Eltern gestaltet, so unterschiedlich sind auch die Motive für deren Nutzung.

4.7.1 *Schutz vor ungeeigneten Inhalten*

Im Mittelpunkt steht häufig der Wunsch, die Kinder vor dem Kontakt mit für sie nicht geeigneten Inhalten zu schützen. In einigen Fällen sehen Eltern vor allem die Gefahr eines zufälligen Kontakts mit entsprechenden Inhalten und Angeboten. Andere äußern, ihren Kindern auch die gezielte Suche beispielsweise nach pornografischen Inhalten untersagen zu wollen:

„Mir geht es eigentlich vor allem um Pornografie, muss ich sagen, weil ich finde, so in dem Alter [der neun- bis zwölfjährigen Söhne] möchte ich einfach nicht, dass die Kinder als erstes über pornografische Inhalte mit dem Thema in Verbindung kommen.“
(Fr. Schubert)

Die Beschränkung des Surfraums basiert häufig auf der persönlichen Haltung der Eltern gegenüber dem Internet und einzelnen Angeboten. Eltern nehmen die Möglichkeit wahr, den Internetzugang nach diesen Wertvorstellungen einzuschränken und an das Alter ihrer Kinder anzupassen. Doch auch die Bedürfnisse der Kinder stehen dabei häufig im Vordergrund. Durch die sukzessive Aufhebung inhaltlicher Beschränkungen versuchen die meisten der befragten Elternteile, eine altersgerechte Surfumgebung zu schaffen und stetig anzupassen.

Dass eine Software das leisten kann, glauben allerdings nur wenige. Etwa die Hälfte der Befragten hofft zwar, dass mit technischen Vorkehrungen der Kontakt mit negativen Inhalten vermieden werden kann. Lediglich fünf Eltern glauben aber, dass sie ihre Kinder mit Hilfe der Software guten Gewissens unbegleitet surfen lassen können.

4.7.2 *Erleichterung des Erziehungsalltags*

Einige der Befragten sehen in Jugendschutzsoftware vorrangig ein Hilfsmittel, das ihnen Unterstützung oder Erleichterung bei einzelnen Aspekten der Medienerziehung bietet, z. B. bei der Umsetzung und Einhaltung zeitlicher Vorgaben. Insbesondere, wenn die Eltern nicht zu Hause sind oder keine Zeit haben, die Onlinenutzung ihrer Kinder zu begleiten, hoffen sie, sich auf die Software verlassen zu können.

„Also alles andere ist nicht praktikabel, würde ich sagen. Die [elf- und 13 jährigen Töchter] haben ihre eigenen Zimmer und ich kann nicht, oder meine Frau kann das auch nicht machen, alle 30 Minuten kontrollieren, was sie tun und ihnen über die Schulter gucken. Die Idee, dass Eltern zusammen mit den Kindern vorm Computer sitzen, ist ja auch naiv. Passiert doch nirgendwo. Ab und zu sicherlich, aber nicht die ganze Zeit. Und da muss man eben ein technisches Hilfsmittel haben, was einen unterstützt dabei.“ (Hr. Riesch)

Auch die Filterfunktion ist mit der Hoffnung verbunden, mit Hilfe von Jugendschutzsoftware auf die persönliche Kontrolle der Mediennutzung ihrer Kinder verzichten zu können.

Auf Geräten, die nicht von der Software eingeschränkt werden, sehen sich manche Eltern weiterhin angehalten, die besuchten Internetseiten zu kontrollieren.

„[D]ie Kontrolle, die Webseiten, die sie angeklickt hat, durchzugehen, das mache ich nicht, weil ja die Kindersicherung [auf dem PC] schon aktiv ist. Ich mache das auf dem iPhone, das habe ich ihr auch erklärt, ich habe gesagt, ich möchte nicht, dass da irgendwelche Inhalte vermittelt werden.“ (Hr. Goffel)

Im Fall von Familie Gurt ist die Filterung also auch ein Mittel, die Privatsphäre der vierzehnjährigen Tochter zu wahren. Der Vater hat ein vergleichsweise hohes Kontrollbedürfnis. Durch die Jugendschutzsoftware fühlt er sich etwas entlastet.

Einige der Interviewten glauben außerdem, sich mit Hilfe von Jugendschutzsoftware einige Diskussionen im Erziehungskontext sparen zu können, etwa bezüglich der erlaubten Inhalte oder der zugestandenen Online-Zeit.

„Weil ich hatte eben nach einer Lösung gesucht, um diese tägliche Diskussion, wie lange darf ich noch und ich habe noch gar nicht so lange und das stimmt gar nicht, was du sagst, ich sitze noch keine drei Stunden davor, das wollte ich eben versuchen irgendwo einzudämmen. Dass man klipp und klar sagt: Pass auf, zwei Stunden und dann schaltet der PC sich ab, dann wirst du abgemeldet und kannst dich auch nicht mehr anmelden und dann kannst du mir dreimal erzählen, dass du erst eine Stunde da gegessen hast, dann warst du zwei Stunden.“ (Hr. Hagen)

„Wenn das wirklich so ist, dass man halt dann da auch dementsprechend sicher ist, dass es vernünftige Seiten sind, dann denke ich schon, dass es auch Diskussionen erspart, weil dann ist es einfach so, dass man sagt: So, das Programm erlaubt dir das und das und das ist dann fertig und alles andere brauchen wir nicht diskutieren.“ (Fr. Naue)

Allerdings betrachtet nur ein kleiner Teil dieser Eltern das Vermeiden von Diskussionen als ein erstrebenswertes Ziel. Diskussionen werden von den meisten der befragten Elternteile durchaus als wünschenswert betrachtet und sollen daher nicht grundsätzlich vermieden oder unterbunden, ihre Häufigkeit durch den Einsatz technischer Hilfsmittel jedoch reduziert werden.

„Das ist sicherlich so, die Diskussion spart man sich, indem man vorher halt bestimmte Dinge festlegt. Letztendlich sind Diskussionen ja aber nur ein Aushandeln von Grenzen und die muss man sicherlich auch immer wieder erweitern. Also ich finde nicht, dass eine Diskussion was Negatives ist, sondern ich möchte ja, dass mein [achtjähriges] Kind mit mir spricht und bin auch gerne bereit zu Diskussionen, nur was ich vermeiden möchte, sind Diskussionen wie um das Zähneputzen, dass man jeden Tag immer das gleiche sagt, sondern dass man sozusagen so Grundsätzlichkeiten halt einfach festlegt und darin sich dann bewegen kann.“ (Fr. Marx)

Einige Eltern sehen im Einsatz von Jugendschutzsoftware sogar eine Chance, mit den Kindern über Medienthemen ins Gespräch zu kommen und den Austausch über Internetinhalte anzuregen.

„[D]ie Diskussion würde ich mir nicht ersparen wollen, sondern so oft wie möglich führen. Auch über die Kinderschutzsoftware, dass er wirklich auch den Sinn davon versteht, dass er auch über die Möglichkeiten der Gefahren etwas mitbekommt; die es da gibt.“
(Hr. Ziegler)

4.7.3 Weitere Gründe für die Nutzung von Jugendschutzsoftware

Neben den genannten Motiven und Erwartungen an technische Programme nennen die befragten Eltern auch andere Gründe, aus denen sie sich für den Einsatz einer Software beziehungsweise eines bestimmten Software-Produktes entschieden haben. In einem Fall war für die Nutzung der Jugendschutzsoftware z. B. ausschlaggebend, dass diese bereits in das Betriebssystem der vorhandenen Windows-Geräte integriert war.

„Weil ich schon ein Hotmail-Account hatte und da war das leicht zu installieren, wir haben Windows als Betriebssystem und damit ist das kompatibel und lässt sich leicht umsetzen. Oder leichter umsetzen.“ (Hr. Bose)

In anderen Fällen führte die aktive Recherche der Eltern zur Wahl der Software. Teils wurden Testberichte gelesen und verglichen. Drei der Eltern, die eine Jugendschutzsoftware noch nutzen, sind bei der Auswahl Empfehlungen gefolgt, wobei die Befragten nicht angeben können, von wem die Empfehlung ausgesprochen wurde.

„Es gibt irgendwie eine offizielle Seite, die Kinderschutzsoftware empfiehlt. [...] Und darüber bin ich da gekommen. [...] Also es wurden dann irgendwie mehrere beschrieben und dass ich die, die für uns am besten in Frage kam, dann ausprobiert habe.“ (Fr. Jacob)

„Dann habe ich einfach mal recherchiert und dann war das von verschiedenen Stellen, irgendwelchen offiziellen Stellen empfohlen. Also fragen Sie mich jetzt nicht mehr, wer, aber es schien mir irgendwie vertrauenswürdig oder irgendwie kompetent, dann habe ich das ausprobiert.“ (Fr. Schubert)

Weitere Informationsquellen stellen der Austausch mit anderen Eltern oder Informationsveranstaltungen dar, in deren Rahmen mitunter auch Jugendschutzsoftware erwähnt wird.

„[T]atsächlich war ich im Kreiselternrat und die haben ein bisschen was erzählt, da habe ich gesagt hups, das sollte man einfach mal tun. Vorsicht baut vor. Da war die Internetnutzung von Älteren, was alles so passieren kann und so, da haben die erzählt, es gibt solche Programme, kann man einrichten, da habe ich gesagt, Mensch, dann mache ich das doch einfach.“ (Hr. Westermann)

4.8 Zusammenfassung: Einsatz von Jugendschutzsoftware

Insgesamt lässt sich innerhalb des Samples eine weitgehende Akzeptanz technischer Mittel des Jugendmedienschutzes im Zuge der Medienerziehung erkennen. Dabei steht allerdings nicht immer vordergründig der Schutzgedanke im Mittelpunkt. Vielmehr betrachten die Eltern Jugendschutzsoftware häufig als ein mögliches Hilfsmittel für ihren medienerzieherischen Alltag. Jugendschutzsoftware kann die elterliche Medienerziehung prinzipiell in unterschiedlichen Belangen unterstützen. Diejenigen Eltern, die Jugendschutzsoftware nutzen, reagieren damit auf die bereits oben beschriebenen wahrgenommenen inhaltlichen oder zeitlichen Problembereiche bzw. auf das Bedürfnis, mehr Einblicke in die Onlinenutzung ihrer Kinder zu erhalten.

Tatsächlich eingesetzt werden entsprechende technische Maßnahmen nur von einem Viertel der befragten Elternteile. Dabei findet innerhalb des Samples die inhaltliche Beschränkung der Internetnutzung durch Jugendschutzsoftware am häufigsten statt.

Unter allen Funktionen, die Jugendschutzsoftware bietet, ist die Filterung diejenige, der Eltern am offensten gegenüber stehen. Dies trifft auch auf Eltern zu, die bisher nicht zu entsprechenden Mitteln greifen. Etwa die Hälfte dieser Eltern kann sich die Filterung von Inhalten vorstellen.

„So groß ist ja meine Fantasie gar nicht, was es im Internet alles Grauensvolles gibt. Dass mir sozusagen jemand vorgibt und sagt: Hier musst du aufpassen, hier musst du aufpassen, hier musst du aufpassen. Also eigentlich wäre es ja am besten, da ist eine Software, die sofort von sich aus alle Programme, also dass ich es nicht füttern muss und sagen muss, ich möchte nicht, dass mein [zwölfjähriges] Kind darauf geht, darauf geht, darauf geht, sondern dass ich eine Software habe, die lade ich da auf mein Gerät und da ist dann schon drin, dass es nie auf Pornoseiten, auf Ich-lade-Fotos-hoch-Seiten und sonst noch was geht. Das fände ich unter dem Aspekt convenient für so jemanden wie mich sehr interessant.“
(Fr. Schier)

Daneben können sich manche Eltern – wenngleich auch deutlich weniger als bei der inhaltlichen Filterung – auch den Einsatz technischer Angebote für eine zeitliche Regulierung vorstellen. Die Umsetzung zeitlicher Regeln scheint in den meisten Familien des Samples jedoch auch ohne technische Hilfsmittel zu funktionieren. Andere Funktionen (z. B. Protokollierung der Onlineaktivitäten) spielen bei der Entscheidung für oder gegen Jugendschutzsoftware eine untergeordnete Rolle.

Die befragten Eltern unterscheiden sich stark in ihren Erfahrungen mit und Haltungen zu Jugendschutzsoftware. Unter ihnen können drei Hauptgruppen ausgemacht werden:

- **Nutzer/innen:** Ein Teil der Eltern setzt aktuell Jugendschutzsoftware in ihrem Erziehungsalltag ein. In einigen Haushalten sind die Eltern bei dem Produkt geblieben, das sie auf Empfehlung erstmalig ausprobiert haben. Andere Eltern haben sich umentschie-

den: Nachdem sie Erfahrungen mit einem oder mehreren Produkten gesammelt haben, nutzen sie heute eine andere Jugendschutzsoftware.

- **Hypothetische Nutzer/innen:** Für manche Eltern kommt der Einsatz von Jugendschutzsoftware grundsätzlich in Frage. Allerdings haben sie bisher noch nie entsprechende Schritte unternommen.
- **Nicht-Nutzer/innen:** Andere Eltern können sich den Einsatz von Jugendschutzsoftware nicht oder nicht mehr vorstellen und verzichten darauf.

Diese Gruppe der Nicht-Nutzer/innen lässt sich zu folgenden Untergruppen zusammenfassen:

- **Ehemalige Nutzer/innen:** Einige Eltern haben früher einmal Jugendschutzsoftware genutzt oder ausprobiert. Mittlerweile haben sie diese Software wieder abgeschafft und verzichten auf den Einsatz entsprechender Mittel.
- **Theoretisch Reflektierende:** Wiederum andere Eltern haben in der Vergangenheit über die Nutzung von Filterung, Zeitkontrolle o. ä. nachgedacht. Auch sie haben entsprechende Maßnahmen aber nie eingeführt und können sich das mittlerweile auch nicht mehr vorstellen.
- **Generell Ablehnende:** Zuletzt gibt es Eltern, für die der Einsatz von Jugendschutzsoftware nie in Frage kam und die sie auch in Zukunft nicht nutzen möchten.

Im Folgenden werden die Hindernisse erörtert, die in den Familien der befragten Elternteile dazu führten, dass Jugendschutzsoftware nicht eingesetzt wird.

5 HINDERNISSE FÜR DEN EINSATZ VON JUGENDSCHUTZSOFTWARE IM ERZIEHUNGSALLTAG

In den meisten Haushalten wird aktuell keine Jugendschutzsoftware eingesetzt, der Großteil der Eltern hat noch keinerlei praktische Erfahrungen mit entsprechenden Maßnahmen gemacht. Die Gründe dafür sind vielfältig. Während für einige der Befragten das Thema bisher noch nicht von Bedeutung war, haben sich andere bewusst gegen die Nutzung von Jugendschutzsoftware entschieden. Nur selten allerdings äußern die Befragten eine komplette Ablehnung der Software als solcher.

Neben den zehn Interviewten, die Jugendschutzsoftware oder vergleichbare Mittel einsetzen, äußern insgesamt zwanzig der befragten Elternteile, sich eine Nutzung grundsätzlich vorstellen zu können. Andere Eltern äußerten zwar eine grundsätzlich offene Haltung, gaben aber an, sich den Einsatz von Jugendschutzsoftware dennoch nicht vorstellen zu können.

Die Interviews zeigen unterschiedliche Beweggründe auf, die aus Sicht der Eltern gegen die Nutzung von Jugendschutzsoftware sprechen. Die von den befragten Eltern beschrie-

benen Gründe gegen den Einsatz von Jugendschutzsoftware erstrecken sich über mehrere Themenbereiche:

Tabelle 7: Hindernisse für den Einsatz von Jugendschutzsoftware

Pädagogik	Technik	Medienkompetenz
Eltern – Kind-Verhältnis	Filterleistung	Eigene Medienkompetenz
Pädagogische Haltung	Handhabung	Fehlendes Wissen über technische Möglichkeiten
Pädagogische Praxis	Umgehungs-möglichkeiten	Fehlende Kenntnis von konkreten Software-Produkten
Hindernisse im Erziehungsalltag	Gerätebindung	
	Mediennutzung vs. Funktionsumfang	

5.1 Pädagogische Aspekte

Das gesamte Sample beschreibt in den Gesprächen überwiegend autoritativ geprägte Erziehungsstile. Je nach Ausgestaltung der konkreten Medienerziehungskonzepte kommt der Einsatz technischer Hilfsmittel dem Erziehungsverhalten einiger Eltern jedoch weniger entgegen als anderen.

5.1.1 Eltern-Kind-Verhältnis: Vertrauen zwischen den Familienmitgliedern

Ein häufig genannter Beweggrund gegen den Einsatz von Jugendschutzsoftware liegt im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Viele Eltern sind sich darüber im Klaren, dass ihre Kinder sich der elterlichen Kontrolle entziehen können. Spätestens wenn sich die Mediennutzung in die Kinderzimmer verlagert oder die Kinder eigene Geräte besitzen, wird den Eltern der Einblick in die kindliche Mediennutzung erschwert.

Viele der befragten Eltern beschreiben ein vertrauensvolles Miteinander im Familienalltag, dem der Einsatz technologischer Restriktionen entgegenstehen würde. Dieses Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern aufrechtzuerhalten, spielt gerade bei zunehmender Medienkompetenz der Kinder eine große Rolle. Das persönliche Gespräch ist für viele der

befragten Eltern die erste Wahl, um zu erfahren, was ihre Kinder im Internet tun und was sie in diesem Zusammenhang beschäftigt.

„Zum einen finde ich diese ganzen Sheriffs und Filtersoftware relativ umständlich, zum anderen glaube ich, dass das bei Kindern eher dazu führt manchmal, wie kann ich die umgehen. Und mir ist es eher wichtig, dass er Erfahrungen machen kann und dass er die mit uns kommuniziert und dass er das Gefühl hat, er kann... also ich kann mich da auf ihn verlassen. Und das Gefühl habe ich noch und solange ich das habe, muss ich da, glaube ich, nicht da was einsetzen.“ (Hr. Schmidt)

Insbesondere möchten Eltern ihren Kindern gegenüber nicht als überwachender „Big Brother“ (Fr. Jacob) erscheinen. Die Privatsphäre der Kinder wird von den meisten Befragten anerkannt und als wertvoll erachtet. Zwar räumen einige der Befragten ein, schon einmal nachgesehen zu haben, was ihre Kinder im Internet gemacht haben. Allerdings geschieht dies meist anlassbezogen, etwa wenn das kindliche Verhalten ihnen verdächtig erscheint. Die Eltern sind sich darüber im Klaren, dass sie damit die Privatsphäre ihrer Kinder verletzen. Andere Eltern befürchten, durch die Einrichtung von Kontrollmechanismen das Vertrauensverhältnis zu ihren Kindern zu zerstören und in ihnen „kriminelle Energien“ (Fr. Schier) freizusetzen, diese zu umgehen. Eine grundsätzliche Protokollierung durch eine Software schließen die meisten Eltern daher aus:

„Also sind sie [Verlaufsspeicherung/Überwachung] ja jetzt im Moment auch, wenn das nicht irgendwie deaktiviert ist oder so. Deshalb würde ich da keinen großen Wert drauf legen. Ich würde einfach soweit vertrauen, dass ich sage, okay, mir reicht das, wenn das Kinderschutzprogramm dafür sorgt, dass nicht geeignete Seiten einfach gesperrt sind. Aber ich möchte nicht unbedingt überwachen, wo sie überall rumsurfen. Das muss nicht sein.“ (Hr. Berger)

Aus den Äußerungen der Eltern wird deutlich, dass sie ihre Kinder in erster Linie als digitale Medien aktiv nutzend und weniger bloß rezipierend betrachten. Im persönlichen Austausch sind viele von ihnen daher bemüht, die Kinder zum selbstständigen Umgang mit digitalen Medien zu befähigen. Entsprechend räumen sie ihren Kindern bei der Auswahl der Medieninhalte mit zunehmendem Alter vermehrt Selbstbestimmung ein.

5.1.2 Pädagogische Haltung: Medienkompetenz statt Bewahrpädagogik

Alle befragten Elternteile erkennen den Umstand an, dass digitale Medien ein wichtiger Bestandteil der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen sind. Aus diesem Grund sehen einige der Befragten keine Option darin, ihren Kindern Erfahrungen mit PC und Internet vorzuenthalten. Die Filterung von Inhalten berge aus ihrer Sicht vielmehr die Gefahr, dass ihre Kinder nicht lernen, auf etwaige Problemsituationen zu reagieren. Herr Kraul hat aus diesem Grund die Idee verworfen, auf dem Computer für seinen zehnjährigen Sohn ein Jugendschutzprogramm zu installieren:

„Also ich hatte vor, einen Rechner fertig zu machen für meinen Sohn, der auch richtig gesichert ist. Es gibt ja Programme, damit er wirklich nur auf die kindertauglichen Seiten kommt und die anderen sperrt und nach Begriffen sortiert, filtert, dass wirklich er nur in seinem Bereich ist. Was ich aber dann verworfen habe, weil ich sage, ich finde es besser, wenn er das selbst lernt, wie er wohin kommt, das für ihn Richtige ist, als wenn für ihn ... ach, ich kann machen, was ich will, es passiert nichts.“ (Hr. Kraul)

Wichtiger erscheint dem Vater, seinen Sohn auf den Kontakt mit problematischen Situationen vorzubereiten:

„[F]ür mich war der Gedanke, warum ich es nicht gemacht habe, er wägt sich in einer Sicherheit, die irgendwann nicht mehr da ist, weil irgendwann soll er ja, ich sage jetzt mal mit 12, 13, weiß ich nicht, kann man noch nicht festlegen, soll er alleine sich im kompletten Internet auskennen können, also durchwühlen können, wie auch immer. Und wenn er jetzt da reingeht, sagt er, ich kann ja machen, was ich will, es kann nichts schiefgehen. Und das wollte ich nicht. Deswegen habe ich gesagt, wir nehmen es doch nicht.“ (Hr. Kraul)

Herr Kraul betont aber zugleich, Jugendschutzsoftware als solcher nicht ablehnend gegenüberzustehen. Für manche Familien – insbesondere diejenigen, die sich selbst mit dem Internet nicht so gut auskennen – können die Programme aus seiner Sicht durchaus ein sinnvolles Mittel sein, sich dem Medium anzunähern und die Onlinenutzung der Kinder sicherer zu gestalten:

„Ich finde es super. Leute, die sich nicht auskennen im Internet, sollen es immer machen, die sollen nie ein Kind alleine ins Internet lassen, wenn sie sich selber nicht auskennen, weil dann passieren Fehler, die sie gar nicht wissen und dann ist es zu spät.“ (Hr. Kraul)

5.1.3 Wandel der pädagogischen Praxis: von der persönlichen Begleitung zur autonomen Mediennutzung

Einige der Befragten gaben an, die derzeitige Mediennutzung ihrer Kinder gebe ihnen noch keinen Anlass zur Sorge. In erster Linie ist das bei jüngeren Kindern der Fall, deren Internetnutzung sich sowohl zeitlich als auch inhaltlich noch in einem sehr engen Rahmen bewegt. Bei Kindern unter 12 Jahren sind die Eltern häufig noch persönlich anwesend, um sie bei der PC-Nutzung zu begleiten oder ihnen gelegentlich dabei über die Schulter zu schauen. Außerdem sind die Kinder mitunter dazu angehalten, die Eltern zu fragen, wenn sie neue Websites, Videos oder Spiele ansteuern möchten. Eine technische Schutzmaßnahme wird daher aus Sicht der Eltern (noch) nicht notwendig.

Andere Kinder unter zwölf Jahren nutzen das Internet zwar (auch) allein, dürfen aber nur vorab festgelegte Angebote nutzen. Bei jüngeren Kindern erscheint hierzu oftmals eine kindgerechte Startseite oder eine Kindersuchmaschine ausreichend, über die ausschließlich altersgerechte Seiten angesteuert werden können. Sofern das Kind noch nicht dazu in der

Lage ist, selbstständig Webadressen (URL) einzugeben, erscheint den Eltern dieser Schutz als ausreichend.

„Also wir haben es mit den [sieben-, elf- und 14jährigen] Kindern so besprochen, wenn sie was googeln, dass sie nicht beim Google reingehen, sondern es gibt ja dieses Kinder-Google, diese Seiten wo man direkt draufgeht. Dass sie darauf gehen und dass sie sonst eben Spielesachen, also diese Spieleseiten sind wir mit denen durchgegangen, welche sie aufrufen können.“ (Fr. Schlosser)

Jedoch kann der Einsatz von Kindersuchmaschinen mit Schwierigkeiten bei der Informationssuche verbunden sein, weshalb einige Eltern ihnen bereits im Grundschulalter einen offeneren Surfraum (etwa durch die Nutzung von Google) zugestehen.

„Inzwischen kann [der zwölfjährige Sohn] so toll da selber was suchen, dass er über Google suchen kann, weil es doch einfacher ist. Also Blinde Kuh findet leider nicht alles, selbst für Kinder nicht. Also da hätte ich mir ein besseres Programm mal vorgestellt. Es gibt viele andere Suchmaschinen für Kinder, ich komme jetzt nicht auf einen Namen, die wir alle ausprobiert haben, aber Google oder Bing sind halt doch die besseren.“ (Hr. Kraul)

Mit zunehmendem Alter der Kinder nehmen die Begleit- und Kontrollmöglichkeiten der Eltern in Bezug auf die Mediennutzung ab. Im Zuge der Nutzung eigener, mobiler Endgeräte schaffen sich die Kinder individuelle Medienumgebungen und fordern verstärkt deren autonome Nutzung ein. Zeitliche oder inhaltliche Beschränkungen stehen dem entgegen. Eltern betrachten strikte Grenzen daher als immer weniger umsetzbar und bedeutsam für ihr medienerzieherisches Handeln. In einigen Fällen wünschen sich die Eltern jedoch, diesen Übergang mit Hilfe einer Filterung kontrollierter gestalten zu können.

„Also wirklich, auf einer Seite muss man natürlich sehen, dass die Kinder eine Medienkompetenz entwickeln können, weil wenn man sie komplett ausgrenzt, dann haben sie von Null ne Ahnung und ihre Kollegen sagen alles vor und denken irgendwann: Das ja blöd, wieso hab ich das jetzt eigentlich nicht. Aber auf der anderen Seite muss auch das Vertrauen da sein zwischen Eltern und Kindern, dass wenn ich entscheide, wenn wir entscheiden: Ok, das ist nicht in Ordnung, das möchte ich noch nicht. Das ist einfach noch zu früh für dich.“ (Hr. Bose)

Entsprechend beschreiben die meisten Eltern von Kindern über 13 Jahren einen zunehmend permissiven Umgang mit dem Medium Internet. Zugangsbeschränkungen nehmen ab, außerdem wird den Kindern häufiger ein Mitspracherecht bei der Ausgestaltung von Regeln eingeräumt.

5.1.4 Praktische Hindernisse im Erziehungsalltag der Befragten

Jugendschutzsoftware dient u. a. dazu, Eltern und Kindern den Medien(erziehungs)alltag zu erleichtern, indem z. B. zeitliche Vereinbarungen technisch festgelegt oder etwaigen inhaltlichen Risiken durch entsprechende Einstellungen vorgebeugt werden können. Die befragten Eltern äußern diese Erwartungen ebenfalls; nicht alle sehen diese aber erfüllt.

Zu den genannten praktischen Hindernissen gehört z. B., dass manche Eltern der Ansicht sind, dass der Einsatz von Jugendschutzsoftware eher Konflikte und Diskussionen schüre, die auf direktem Wege schneller zu klären wären.

„Also hab ich mit der technischen Lösung potenziell mehr Stress, sie zu erklären, als wenn ich vorher sage: So komm, mach zu Ende in zehn Minuten, Feierabend. Dann ist in zehn Minuten Feierabend und ich hab die Diskussion vorher und nicht hinterher ne halbe Stunde, warum jetzt diese Technik nicht funktioniert.“ (Hr. Sauer)

Für andere sind mit dem Funktionsumfang Bedenken verbunden, durch den Einsatz der Software übermäßig stark in die Mediennutzung der anderen Familienmitglieder einzugreifen.

„[W]ir haben auf allem natürlich so Firewall und Krams dabei und dann hatte ich auch mal versucht so mit Kindersicherungssoftware, haben das aber recht schnell gelassen, weil diese Softwaresache so viele Einschränkungen brachte für Alltägliches, dass wir nachher also keine softwaretechnischen Einschränkungen gemacht haben.“ (Fr. Rohde)

Die Eingriffe in die Mediennutzung der Kinder und die damit verbundenen Probleme im Erziehungsalltag wiegen für viele der Befragten so schwer, dass sie auf den Einsatz einer Software verzichten.

5.2 Technische Vorbehalte

Neben einstellungsbezogenen und praktischen Gründen äußerten mehrere Befragte eine Unzufriedenheit bezüglich der technischen Umsetzung der Programme. Die (den Eltern bekannten) Softwarelösungen geraten in unterschiedlichen Situationen des Familienalltags an ihre Grenzen.

Die Gründe hierfür ähneln sich häufig. Mehrere Befragte äußern eine Unzufriedenheit mit der technischen Umsetzung der Programme. Die (ihnen bekannten) Softwarelösungen geraten in unterschiedlichen Situationen des Familienalltags an ihre Grenzen.

5.2.1 Filterleistung: Underblocking und Overblocking

Die befragten Eltern trauen Jugendschutzsoftware nur bedingt zu, ihre Kinder vor für sie ungeeigneten Inhalten schützen zu können. Zwar sieht etwa die Hälfte der Befragten in ihr eine Möglichkeit, den Kontakt ihrer Kinder mit negativen Inhalten zu verhindern. Nur fünf

von ihnen glauben aber, ihre Kinder mit ihrer Hilfe guten Gewissens alleine im Internet surfen lassen zu können. Mehr als die Hälfte der Eltern ist diesbezüglich skeptisch.

„Da bin ich ein bisschen skeptisch, weil ich glaube, dass man jegliche dieser Kinderschutzsoftwares umgehen kann und dass ich finde, das Vertrauen zu dem Kind ist eigentlich eher das Gewissen, also weil wenn ich mich ganz auf die Software verlasse und der sich dann halt über Freunde das Know-how holt, die zu umgehen, dann macht er das. Also ich denke, ich habe mich jetzt nicht mit den einzelnen Programmen beschäftigt, aber grundsätzlich würde ich davon ausgehen, dass man die alle umgehen kann.“ (Hr. Schmidt)

Auch die Blockade von Inhalten, deren Nutzung Eltern ihren Kindern zugestehen wollen, kann zum Problem werden. So beschreiben einige Eltern in den Interviews Schwierigkeiten bei der Informationssuche für schulische Zwecke.

„[A]lso es ist tatsächlich kein sauberer Filter. Also es wird einfach alles weggefiltert, komplett alles, was irgendwie nicht eindeutig Kinder ist. Also spiegel.de ist mein Lieblingsbeispiel, die Bilder vom Warschauer Park, warum? Also das ist einfach zu stark. [...] Wikipedia ist gesperrt, alles, also verschiedene Wikipedia-Seiten, weil sie nach Wörtern und suchen und ich weiß nicht was alles. Also man kann mit den Programmen sinnvoll nicht arbeiten. [...] Weil sie surfen zu lassen mit dem Jugendschutzprogramm, aber so, dass sie auch irgendwas erfahren können, vielleicht für die Schule arbeiten können oder so, das geht nicht, das ist einfach zu scharf.“ (Hr. Westermann)

Der Vater beschreibt ein hohes Ausmaß an Overblocking. Eine einfache Möglichkeit, die Filterung nutzerautonom an die Bedürfnisse des Sohnes anzupassen, bietet ihm die genutzte Software (Norton) nicht. Die Konfiguration der Filterung auf der Grundlage verschiedener Altersstufen ist nicht bei allen Filterprodukten gegeben. Dadurch wird es den Eltern erschwert, den Surfraum an Fähigkeiten und Bedürfnisse ihrer Kinder anzupassen.

5.2.2 Handhabung und Konfiguration

Die Handhabung einer Jugendschutzsoftware ist ein ausschlaggebendes Kriterium dafür, dass Eltern die Filterung an die Fähigkeiten und Bedürfnisse ihrer Kinder anpassen können. Eine wenig nutzerfreundliche Gestaltung der Software kann dazu führen, dass nicht alle Optionen ausgeschöpft werden oder dass falsche Einstellungen vorgenommen werden (z. B. unklare Kategorien, verdeckte Konfigurationsmöglichkeiten).

Die Eltern, die Jugendschutzsoftware nutzen oder genutzt haben, beschreiben keine Probleme mit deren Handhabung. Die von ihnen jeweils genutzte Software empfinden sie als weitgehend unkompliziert.

Die Handhabung der Software bzw. die Konfigurationsmöglichkeiten kann jedoch auch mit Einschränkungen einhergehen, was z. B. im Fall von *Herrn Westermann* zu Frust bei Kindern und Eltern führt.

„Also im Moment macht das eher die Diskussion. Also weil die einfach eher sagen: Wieso komme ich nicht auf die Seite rauf? Also die [zehn- und zwölfjährigen] Kinder wissen, dass es Seiten gibt, die sie nicht sehen sollen in der Regel, die wissen schon, was Pornografie ist und was das soll [...] das wissen die auch, dass sie das nicht nutzen sollen, da brauchen wir nicht drüber reden. Aber die Kinderschutzsoftware blockiert im Moment Seiten, die sie eigentlich nutzen wollen und wo sie sagen, das verstehe ich nicht, wieso darf ich die nicht.“
(Hr. Westermann)

Auch Eltern ohne Erfahrung mit Jugendschutzsoftware formulieren teils klare Vorstellungen von den Programmen. Für manche von ihnen ist bereits der erwartete hohe Aufwand bei der Einrichtung einer Jugendschutzsoftware ein Grund, sich gegen deren Nutzung zu entscheiden.

„Ist sehr kompliziert. Da würde ich sagen zumindest war das in gewisser Hinsicht eine Hürde, warum ich das nicht gemacht hab. Vielleicht wäre es am Ende gar nicht kompliziert gewesen, aber man hätte eben diese Aktion machen müssen. Ich hätte das sicherlich hingekriegt, aber ich hätte mich ein bisschen damit beschäftigen müssen.“ (Fr. Peschke)

Unter den Befragten schätzen jedoch lediglich sechs Elternteile den Umgang mit einer Jugendschutzsoftware als möglicherweise zu kompliziert ein. Der Großteil der Interviewten geht davon aus, dass ihre Handhabung keine allzu große Hürde für deren Einsatz darstellen würde.

5.2.3 Umgehung der Software durch die Kinder

Mehrere Eltern äußern die Befürchtung, dass die Kinder die Softwareeinstellungen vergleichsweise leicht umgehen könnten. Herr Kant beschreibt, wie sein jugendlicher Sohn die eingerichtete Software ausgehebelt und damit die Strategie seiner Eltern in Frage gestellt hat.

„Das ging dann irgendwie ein, zwei, drei Wochen gut und dann hat [der 17-jährige Sohn] Linux draufgehabt und das umgangen und auf Linux konnte diese Software nicht zugreifen und damit war ich dann ausgebremst. ((lacht)) Schade. Sonst ist das Ding sicherlich nicht schlecht, aber es ist kein 100-prozentiges Mittel.“ (Hr. Kant)

Andere Eltern beziehen sich bei ihren Urteilen über die technische Umsetzung (auch) auf Rechercheergebnisse. Ein Vater erzählt, er habe sich bereits mit dem Thema auseinandergesetzt und kam dabei zu der Erkenntnis, dass die Technik noch nicht verlässlich funktioniert.

„Ich habe mich mal mit dem Thema ein bisschen auseinandergesetzt, habe aber, glaube ich, festgestellt, das war, glaube ich, damals das Ergebnis, dass diese Kinderschutzsoftware im Grunde genommen noch nicht ausgereift genug ist, um das zu verhindern, was

man wirklich verhindern will, dass es da trotzdem Mittel und Wege gibt, wie man das umgehen kann.“ (Hr. Möller)

Auch in diesem Fall geht der Vater implizit davon aus, dass sein Sohn möglicherweise versuchen würde, die Sicherung zu umgehen. Daraus resultiert der Entschluss, auf eine Software (vorerst) zu verzichten.

5.2.4 Gerätebindung: Familien mit mehreren (unterschiedlichen) Geräten

In mehreren Interviews äußerten Eltern den Wunsch, mit Hilfe einer technischen Einrichtung mehrere Geräte innerhalb ihres Haushalts kontrollieren zu können.

Die meisten Jugendschutzsoftwares sind auf die Installation auf einem Einzelgerät ausgelegt. Nutzen alle Familienmitglieder beispielsweise denselben PC, kann zwar meist eine Differenzierung der Familienmitglieder vorgenommen und die Beschränkungen auf das Alter der Kinder zugeschnitten werden. Eine Übertragung dieser Einstellungen auf andere Geräte ist jedoch nur selten möglich.

Damit können die Konfigurationsmöglichkeiten von Jugendschutzsoftware den Lebensrealitäten der befragten Familien häufig nicht gerecht werden. In den meisten Haushalten ist mittlerweile mehr als ein internetfähiges Gerät vorhanden. Zudem handelt es sich dabei oftmals nicht ausschließlich um klassische Windows-Computer, sondern um eine mehr oder weniger zufällig zusammengestellte Kombination aus Gerätetypen und Betriebssystemen. Ein Teil der Befragten äußerte das Bedürfnis, Jugendschutzeinstellungen für all diese Geräte vornehmen zu können und dabei Anspruch und Aufwand jeweils möglichst niedrig zu halten.

„Das ist so mein Hauptpunkt, dass ich eben irgendwas gerne hätte, was alle Geräte, die wir benutzen, irgendwie damit erfassen kann. Ich meine, gut, früher gab es nur den PC, dann kam irgendwann noch ein Laptop dazu. Aber ich meine, so diese ganze Geschichte mit den mobilen Geräten, die wird von der Software noch gar nicht ausreichend erfasst.“ (Hr. Hagen)

Nach derzeitigem Stand der Technik wäre es in den meisten Fällen notwendig, auf jedem Gerät eine gesonderte Software zu installieren und diese jeweils für die einzelnen Familienmitglieder zu konfigurieren. Erschwert wird dies, wenn für unterschiedliche Gerätetypen jeweils passende Software gefunden werden muss.

Vergleichsweise weit verbreitet ist die Filterung mittels eines Routers, die zumindest diejenigen Geräte einbezieht, die über diesen Router online gehen. Diese Lösung schränkt den Internetzugang auch beispielsweise auf Spielekonsolen ein, für die es derzeit keine gesonderten Filterlösungen gibt. Allerdings beschreiben mehrere Eltern auch die Grenzen, die mit den ihnen bekannten Router-basierten Jugendschutzsystemen einhergehen. Sofern

Familienmitglieder über mobile Geräte mit Datentarif verfügen, sind diese von Filterung und Zeitbegrenzungen nicht betroffen.

„[Das] Problem bei der Geschichte ist nur, gut, dann sagen wir, okay, du darfst am Wochenende zwei Stunden den PC am Tag benutzen [...] Gut, dann sagen sie irgendwann, okay, PC ist aus, dann setzen sie sich in ihr Zimmer und nutzen halt das Handy weiter. Und ich habe noch keine Lösung gefunden, wie man im Prinzip alle Geräte unter diese zeitliche Begrenzung bekommt.“ (Hr. Hagen)

Ein zweites Problem der Router-basierten Filterung besteht bei Gerätetypen, die eine Nutzerdifferenzierung beim Zugriff auf den Browser nicht erlauben (z. B. Spielekonsolen).

„Oder die Konsole kann ich auch nicht über die Dauer steuern. Und wenn, die Konsole kann ich, glaube ich, über den Router steuern, aber auch nur dann insgesamt. Ich kann das nicht pro Kind steuern. [...] Aber jetzt sitzt da einer am PC und hat seine zwei Stunden voll, dann sagt der andere, ich gehe jetzt an meine Konsole, ich habe noch gar nichts gemacht, und wenn die dann auch gesperrt ist, sagt der auch, ich habe noch gar nichts gemacht, wieso kann ich jetzt nicht mehr? Und das ist eben so das Problem, was ich habe.“ (Hr. Hagen)

Je nach Geräteausstattung treten in den Familien Schwierigkeiten auf, deren Lösung Eltern vor Probleme stellen. Mit Hilfe von PC-Software oder Router-basierten Jugendschutzlösungen ist oft noch nicht das gesamte Repertoire an Geräten abgedeckt, über die Kinder und Jugendliche das Internet nutzen.

Häufig bieten Hersteller von PC-Software daher mittlerweile Jugendschutz-Apps auch für Android- und iOS-Geräte an. Ein durchgängiges geräteunabhängiges Konzept für die gesamte Gerätepalette ist derzeit allerdings noch sehr selten und entsprechend schwer zu finden. Oft unterscheiden sich die verschiedenen Software-Versionen in der Handhabung, beispielsweise hinsichtlich der Konfiguration, der gebotenen Alterseinstellungen und der Filterleistung. Unter den befragten Eltern fand sich lediglich eine Mutter, die tatsächlich auf mehreren Geräten (mit drei unterschiedlichen Betriebssystemen) Filtersoftware eines Herstellers einsetzt.

5.2.5 Mediennutzung vs. Funktionsumfang: Software kann nicht immer helfen

In den Interviews finden sich verschiedene Hinweise, dass die Funktionen der Softwareangebote nicht auf alle genutzten Onlinedienste und -aktivitäten anwendbar sind. Gerade bei Mädchen nehmen kommunikative Aktivitäten und die Nutzung entsprechender Dienste einen sehr hohen Stellenwert ein. Damit einhergehende Sorgen (z. B. Kontakt mit fremden Erwachsenen, Mobbing, Austausch von Bildern etc.) sind in Familien sehr präsent, wohingegen Bedenken in Bezug auf Inhalte in den Hintergrund treten.

„Ja und dann hatte ich mich auch mal informiert über extra Programme, die man runterladen kann. Letztlich hab ich das nie gemacht, weil ich nicht den Eindruck hatte, dass es dann am Ende wirklich nötig ist. Also so was wie bestimmte Filme, das die nicht geguckt werden, das ist bei uns nie ein Thema gewesen. Das betrifft wahrscheinlich eher Jungs.“
(Fr. Peschke)

Zugleich ist den Eltern durchaus bewusst, dass Phänomene wie z. B. Onlinemobbing oder auch die Weitergabe von privaten Informationen oder Fotos von einer Jugendschutzsoftware nicht umfasst werden.

„Also was da unter Kindern passieren kann, ich sage nur Mobbing, ist ein ganz großes Thema. Kann so eine Software nicht verhindern.“ (Hr. Kraul)

Die Eltern sind daher bemüht, ihren Kindern entsprechende Hinweise und Regeln mit auf den Weg zu geben. Eine Mutter äußerte den Wunsch, die Eingabe dieser Daten mit Hilfe einer Software einschränken zu können:

„Vielleicht irgendwelche Sperrungen oder Hinweise, wenn sie das und das eingibt, dass das dann eben nicht geht, oder wenn sie ihre Daten, was weiß ich, Geburtsdatum oder irgendwelche Bilder oder so, ich weiß nicht, ob so was möglich ist, keine Ahnung.“
(Fr. Thiel)

5.3 Medienkompetenzbezogene Aspekte

Hindernisse für den Einsatz technischer Hilfsmittel bei der Medienerziehung können auch in Zusammenhang mit der (wahrgenommenen oder tatsächlichen) Medienkompetenz der Eltern auftreten.

5.3.1 Einschätzung der eigenen Medienkompetenz

Die Einschätzung der eigenen Fähigkeiten im Umgang mit digitalen Medien erweist sich als ein weiteres potenzielles Hindernis für den Einsatz einer Jugendschutzsoftware. Eltern, die durchaus offen für technisch gestützte Formen der Regulierung kindlicher Mediennutzung sind, scheitern nicht selten daran, dass sie entweder tatsächlich nicht mit den ihnen bekannten Programmen zurechtkommen oder sich deren Installation und Einrichtung nicht zutrauen. In einigen dieser Fälle kann davon ausgegangen werden, dass die Unsicherheit im generellen Umgang mit digitalen Medien sich auch hemmend auf den Einsatz von Jugendschutzsoftware auswirkt. Aber auch Eltern, die sich selbst eine hohe Medienkompetenz zuschreiben, bekennen zum Teil, dass sie Respekt vor der Einrichtung der Software haben.

„Die Installation von Kinderschutzsoftware ist sehr kompliziert. Na ja, da bin ich ja dabei. Also es scheint so, aber ich bin da noch nicht erfolgreich angekommen. Da bin ich einen Schritt davor. [...] Ganz wissend jetzt im Kinderschutzsoftware-Thema drin zu sein. Ich ha-

be ja angefangen und bin ja noch nicht fündig geworden, ob es jetzt kompliziert ist oder nicht. Also im Moment macht es einen komplizierten Eindruck.“ (Fr. Göbel)

Die Mehrheit der Befragten sieht den Umgang mit den Programmen jedoch optimistisch. Auch kritischere Selbsteinschätzungen zur Medienkompetenz haben hierauf keinen Einfluss. Die angenommene komplizierte Handhabung einer Software stellt insofern aus Sicht der befragten Eltern kein unüberwindbares Hindernis dar.

5.3.2 *Fehlendes Wissen über technische Jugendschutzmöglichkeiten*

Unabhängig von der eigenen Medienkompetenz sehen die meisten der befragten Eltern ihr Wissen über das Vorhandensein und die Handhabung der Software als zu niedrig an. Als das größte Hindernis für den Einsatz von Jugendschutzsoftware stellte sich im Verlauf der Befragungen heraus, dass sich beinahe alle Eltern zu wenig über das Thema informiert fühlen.

„Ich fühle mich nicht ausreichend über Kinderschutzsoftware informiert. Ja, kann ich bedingt zustimmen. Es wäre gut, wenn das Thema in der Öffentlichkeit besser thematisiert werden würde. Dass man vielleicht sogar eine Kolumne, irgendwie regelmäßig in einer Tageszeitung also wer weiß, es gibt Technik und Wissenschaft jeden Mittwoch und da steht irgendwas über Kinderschutzsoftware drin und das es eben neue Seiten gibt und die und die Gefahren. Oder auch gute Seiten wiederum, wo man – das man sich besser austauschen [...] Außerdem weil man zu wenig Zeit hat und sich nicht gut damit auskennen.“ (Hr. Bose)

Alle Befragten haben bereits Kenntnis davon, dass es Möglichkeiten gibt, den Internetzugang mit Hilfe von Software zu beschränken. Diejenigen, die noch keine Erfahrungen mit diesen Möglichkeiten gesammelt haben, äußern teils vage Vorstellungen von Jugendschutzsoftware. Mitunter ist das Wissen auf bestimmte Gerätetypen beschränkt.

„[A]lso ich weiß, dass es bei stationären Computern eben bestimmte Sperren gibt, aber ich weiß nicht, wie man das auf dem iPad regeln kann und ob das überhaupt regelbar ist. Und das Problem ist eben, bei YouTube gibt es ja alles, denke ich mal, zu gucken und ich weiß nicht, ob es da irgendwelche Filter gibt, die man auf dem iPad einschalten könnte, um Kinder vor Porno oder was weiß ich was zu... um denen das zu ersparen.“ (Fr. Diener)

Andere haben konkretere Ideen von der Ausgestaltung der Software und davon, was sie leisten kann. Der tatsächliche Informationsstand vieler Eltern in Bezug auf Jugendschutzsoftware ist jedoch gering, was wiederum zu Vorbehalten bezüglich der Kompatibilität mit eigenen pädagogischen Vorstellungen oder der technischen Möglichkeiten führen kann. So sehen manche Eltern beispielsweise die Gefahr, dass ihre eigene Mediennutzung durch die Software eingeschränkt werden könnte.

„Dann will man mal nachmittags was nachgucken und dann ist da aber leider gerade das ausgestellte Internet-Zeitfenster, dann muss man warten, bis es sieben ist oder bis die Kinder im Bett sind. Das finde ich irgendwie doof.“ (Fr. Schier)

Nur manche der Befragten gaben an, aufgrund zu geringer Kenntnis keine Jugendschutzsoftware zu nutzen. Andere Eltern wiederum äußerten zwar, kaum etwas über Jugendschutzsoftware zu wissen, gaben dies aber nicht explizit als Grund für den Nicht-Einsatz an. Lediglich sieben Eltern gaben an, sich gut über das Thema informiert zu fühlen. Vier dieser sieben nutzen Jugendschutzsoftware im Zuge ihrer Medienerziehung. Die anderen Eltern, die eine solche Software nutzen, sehen bei sich dennoch Informationslücken.

Der (angenommene) Preis ist für die Eltern kein Hinderungsgrund für die Anschaffung einer Jugendschutzsoftware. Dabei unterscheiden sich die Eltern in ihrer Vorstellung des Preisniveaus beziehungsweise der Haltung zum Wert einer solchen Software. Während oft betont wurde, für die Sicherheit der eigenen Kinder sei nichts zu teuer, äußerten einige der Befragten die Erwartung, dass eine Jugendschutzsoftware nichts kosten dürfe.

5.3.3 *Fehlende Kenntnis von konkreten Software-Produkten*

Die Eltern bekamen im Laufe des Gesprächs zehn Logos verschiedener Jugendschutzsoftwares oder derer Hersteller vorgelegt, verbunden mit der Bitte anzugeben, welche dieser Logos bzw. Namen sie wiedererkennen.

In erster Linie wurden die Firmenlogos bekannter Hersteller wiedererkannt, oft aber ohne Kenntnis der jeweiligen Jugendschutzsoftware. Bekannte Firmen wie *Deutsche Telekom* oder *Vodafone* werden in erster Linie mit anderen Produkten oder Dienstleistungen verbunden. In Zusammenhang mit Jugendschutzsoftware wussten die meisten Eltern mit beiden nichts anzufangen. In jeweils einem Fall wurden die Jugendschutz-Apps dieser Hersteller wiedererkannt. Die von der KJM anerkannte Kinderschutzsoftware der *Deutschen Telekom* war keinem der befragten Elternteile bekannt.

Gleiches gilt für den Hersteller *Kaspersky*. Das Firmenlogo wurde von insgesamt 13 Elternteilen erkannt. Lediglich drei der Befragten waren dabei aber sicher, auch die Jugendschutzfunktion der Software zu kennen.

Das Logo des zweiten zu diesem Zeitpunkt anerkannten Jugendschutzprogramms von *Jus-Prog* erkannten vier Elternteile wieder. Ebenfalls vier Eltern gaben an, die Namen *Net Nanny* und *Kinderserver* zu kennen, zwei Elternteile konnten den Namen *Surf-Sitter* zuordnen.

Tabelle 8: Kenntnis von Jugendschutzsoftware

	Software bekannt	Hersteller bekannt	unklar/möglicherweise
JuSProg	4	-	1
K9 Web Protection	1	-	1
Kaspersky	4	11	-
Kinderserver	4	-	1
Net Nanny	4	-	3
Salfeld	2	-	1
Surf-Sitter	2	-	1
Telekom Kinderschutzsoftware	-	4	-
Telekom Surfgarten (iOS)	-	4	1
Vodafone Child Protect	2	4	1

Mehr als die Hälfte der Befragten gab an, keines der vorgelegten Firmen- oder Software-Logos zu kennen, 27 waren nicht sicher oder erkannten lediglich bestimmte Hersteller aus anderen Zusammenhängen.

5.4 Zusammenfassung: Hindernisse

Pädagogische Aspekte und ein vertrauensvolles Familienklima werden von vielen Eltern als Hauptgründe angegeben, keine Jugendschutzsoftware zu nutzen. Im Vordergrund stehen häufig das Bedürfnis der Kinder nach freier Entfaltung sowie die Entwicklung einer umfassenden Medienkompetenz. Einschränkungen durch technische Maßnahmen werden diesbezüglich von einigen Eltern als hinderlich betrachtet. Mitunter wiegen bei der Entscheidung für oder gegen Jugendschutzsoftware die (erlebten oder angenommenen) Einschränkungen im Familienalltag schwerer als die damit einhergehenden Vorteile.

Dass ihre eigene Internetnutzung durch die Software eingeschränkt werden könnte, glauben zwar nur wenige. Diejenigen, die damit rechnen, sehen darin aber einen Grund, sich gegen den Einsatz zu entscheiden.

Mehrere Eltern gaben an, mit der Altersdifferenzierung bei der Filterung unzufrieden zu sein. Allerdings konnten sich nur wenige der Befragten auf Erfahrungen oder recherchierte Informationen zu den gebotenen Altersstufen berufen. Die meisten Elternteile trauten sich aufgrund fehlender Erfahrung und Kenntnis existierender Softwarelösungen nicht zu, diesbezüglich eine Aussage zu treffen.

Der Großteil der befragten Elternteile geht davon aus, dass die Handhabung der Software keine größere Hürde für deren Einsatz darstellen würde. Lediglich fünf der Befragten äußerten sich deutlich skeptisch und bezogen sich entweder auf eigene Erfahrungen mit Jugendschutzsoftware oder auf Eindrücke, die sie in der Recherche zum Thema gewonnen haben. Eltern, die noch keinerlei Erfahrungen mit entsprechenden Programmen haben, erwarten in der Regel eine einfache Installation und Anpassung.

Der Preis stellt für die befragten Eltern kein Hindernis für die Anschaffung einer Jugendschutzsoftware dar.

6 INFORMATIONSVERHALTEN DER ELTERN

Fehlendes Wissen kann als einer der Hauptgründe dafür gesehen werden, dass nur wenige der befragten Eltern Jugendschutzsoftware nutzen.

Die Elternteile wurden im Rahmen der Interviews gefragt, auf welchen Wegen sie sich über die Mediennutzung ihrer Kinder und über das Thema Medienerziehung informieren, wie sie an Informationen über Jugendschutzsoftware gelangen beziehungsweise inwieweit und auf welchen Wegen sie sich Unterstützung zu diesem Thema wünschen.

Das Wissen über digitale Medien, Trends (unter Kindern und Jugendlichen) sowie medien-erzieherische Umgangsformen damit stammt zumeist aus sehr unterschiedlichen Quellen (z. B. die eigenen Kinder, andere Eltern oder mediale Berichterstattung). Die genutzten Informationswege und Quellen variieren, je nachdem, welches Thema im Mittelpunkt des Interesses steht. Bis auf vier Ausnahmen holen sich alle befragten Eltern zu einem oder mehreren der genannten Themenbereiche Informationen ein.

6.1 Informationen zur Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen

Die Hälfte der befragten Elternteile gab an, sich aktiv über die Internetnutzung ihrer Kinder zu informieren. Im Vordergrund stehen dabei neben den Nutzungsgewohnheiten, Interessen und aktuellen Trends auch die Gefahren und Probleme, die im Zusammenhang mit digitalen Medien auftreten können.

Als die Hauptinformationsquelle zu den aktuellen Nutzungsweisen benennen die meisten Eltern die eigenen Kinder. Mit ihnen suchen sie das Gespräch, lassen sich Videos und Spiele vorführen oder gehen bei Bedarf auf bedenkliche Aspekte einzelner Nutzungsweisen ein. Neben Spielen liegt ein Fokus dabei auf dem Umgang mit sozialen Netzwerken. In manchen Fällen (gerade bei jüngeren Kindern) findet eine regelmäßige kommunikative Begleitung statt. Andere Eltern suchen das Gespräch vor allem dann, wenn sie einen bestimmten Anlass dazu sehen oder von außen (z. B. durch die mediale Berichterstattung) auf aktuelle Themen aufmerksam gemacht werden.

„Und immer wenn ich mal was höre oder jetzt über die Medien irgendwie in der Zeitung was lese oder irgendwo so kritisch berichtet wird und ich nachfrage, dann stellt sich in den meisten Fällen raus, dass uns das gar nicht betrifft. [...] Und bei der [13-jährigen], da geht das jetzt so vorsichtig los. Die hat sich jetzt zum Beispiel bei Instagram angemeldet und da hab ich mich jetzt grade gestern bei meiner [16-jährigen] dann mal informiert. Also dann frag ich die, was das eigentlich ist, und die hat mir dann das Profil der Jüngeren gezeigt, und gut, das wäre sicherlich was, wo ich mich auch selber noch ein bisschen informieren würde.“ (Fr. Peschke)

Über die Beobachtung von und die Kommunikation mit den eigenen Kindern hinaus spielt auch der Austausch mit anderen Eltern im Freundes- und Bekanntenkreis eine wichtige Rolle. Auch hier finden sich innerhalb des Samples unterschiedliche Ausprägungen. Ein kleiner Teil der Befragten berichtete von einem regelmäßigen Austausch, bei anderen kommt das Thema dagegen nur gelegentlich im Gespräch mit anderen Eltern auf. Über die Nutzungsweisen hinaus ist auch der medienerzieherische Umgang in diesen Gesprächen ein wichtiges Thema. Dabei werden auch Erfahrungen der Familien mit digitalen Medien ausgetauscht.

„Also wie gesagt Austausch, offen bleiben, selber lesen, Schlagwörter aufnehmen und nicht einfach nur hier rein, da raus sondern dann auch, klar, mein Mann hört andere Dinge als ich, ganz klar. Und darüber reden, man hat dann ja einen gemeinsamen Nenner, gucken wie man das kindgerecht verpackt. Und dann immer wieder darüber reden, ob es so in der Umsetzung klappt [..].“ (Fr. Sachau)

Die Interviewten nutzen auch vorhandene Möglichkeiten, sich in der Schule (bzw. in der Kita) über medienbezogene Themen zu informieren. Informationsabende bieten einen Überblick und legen den Fokus häufig auch auf problematische Aspekte der Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen. Zudem erhalten Eltern Hinweise zum Umgang mit Gefahren und zu weiteren Informationsquellen.

Ergänzend werden – allerdings von nur sehr wenigen der Befragten – Bücher, Broschüren, Zeitschriften (z. B. *c't*) und Online-Angebote (z. B. *Spiegel Online*, *Google*) genutzt, um sich vertiefend mit einzelnen Themen auseinanderzusetzen. Vereinzelt informieren sich die Eltern, wie z. B. *Frau Marx*, sogar vorausschauend über die Mediennutzung von Kindern, um für etwaige Probleme gewappnet zu sein:

„Also für mich würde jetzt anstehen, ich muss Kurse belegen, ich habe mir da über die Volkshochschule schon Kurse rausgesucht und werde versuchen, mir Informationen zu besorgen, wie funktionieren die Netzwerke heutzutage, was ist wichtig zu wissen, wenn man sich dort umtut, wie benutzt man diese Netzwerke.“ (Fr. Marx)

In Kapitel 2.4.3 wurde bereits dargestellt, dass nur in seltenen Fällen eigene Erfahrungen die Basis der geäußerten Bedenken darstellen. Häufig beziehen sich die Interviewten auf Erfahrungen anderer Eltern und deren Umgang mit kindlicher Mediennutzung.

6.2 Informationen zum Thema Medienerziehung

Das Informationsverhalten zum Thema Medienerziehung knüpft inhaltlich direkt an den kindlichen Nutzungsweisen an. Entsprechend suchen die befragten Eltern vor allem Hilfe beim Umgang mit Phänomenen und Gefahren digitaler Medien. Die Hälfte der Befragten gab an, entsprechende Informationen einzuholen.

Als Informationsquelle dienen hier vor allem andere Eltern sowie Informationsveranstaltungen oder Diskussionsrunden. Im Fokus steht dabei der „richtige“ Umgang mit beziehungsweise die angemessene Regulierung des kindlichen Nutzungsverhaltens. Die Eltern tauschen sich im direkten Gespräch oder via E-Mail über ihre Haltungen zur Mediennutzung ihrer Kinder und ihren jeweiligen Erziehungskonzepten aus. Mitunter versuchen Eltern befreundeter Kinder gemeinsam, angemessene Umgangsweisen mit dem Thema Medien zu finden:

„[V]or einiger Zeit, vor einem halben, dreiviertel Jahr gab es so einen Rund-E-Mail-Verkehr mit befreundeten Eltern mit gleichaltrigen Kindern, um einfach mal sich selbst gegenseitig auf den Stand zu bringen, wie geht Ihr mit Mediennutzung im Haushalt um. [...] Also da gibt es ein großes Interesse. Und aber auch, man sieht schon also eine Heterogenität im Umgang natürlich und durchaus Unsicherheiten, die da mitspielen.“ (Hr. Hahn)

Die befragten Elternteile gaben an, dass es teilweise schwer sei, konkrete praxisorientierte Informationen zu bekommen. Über den Austausch mit anderen Eltern hinaus nutzen sie schulische Angebote, um sich mit Themen der Medienerziehung auseinanderzusetzen. Schulveranstaltungen werden als Anstoß und Forum genutzt, sich mit der eigenen Medienerziehung und der anderer Eltern zu befassen.

„Wir hatten die Diskussion auch schon in Elternabenden, Elternsprecherabenden sind die wirklich sehr extrem gewesen, auch ziemlich emotional geladen.“ (Hr. Ziegler)

Auch bei diesen Veranstaltungen steht der Austausch mit anderen Eltern im Mittelpunkt. Dabei zeigen sich vor allem auch Unterschiede in den Haltungen und im Umgang mit der kindlichen Mediennutzung, was mitunter zu Diskussionen führt. Der Austausch mit anderen Eltern kann Impulse zur Reflexion des eigenen Medienerziehungsverhaltens geben, in manchen Fällen können die Gespräche mit anderen aber auch zu einer Verunsicherung beitragen:

„[D]as ist so schwierig, weil die wirklich alle eine andere Meinung haben. Also es gibt wirklich viele, also alle Viertklässler ehrlich gesagt, die ich kenne von den Jungs, haben unbegrenzten Zugang auf alles, also auf alle Medien im Haushalt und das sind ganz normale Leute [...]. Also dann denke ich irgendwie manchmal, wir sind vielleicht zu... also dass der Kleine um Erlaubnis bitten muss, ich weiß es nicht. Ich finde es eigentlich normal, genau wie Süßigkeiten oder so, aber...“ (Fr. Klein)

Lediglich in einem Interview wurde von der Inanspruchnahme einer Erziehungsberatung als ergänzende externe Informationsquelle für medienerzieherische Fragen berichtet.

„Wie gesagt, ich habe nur diese Erziehungsberatungsstelle mal in Anspruch genommen und spreche mal ab und zu mit einigen von der Schule, aber die jammern auch darüber, dass die Kinder so extrem rumspielen.“ (Hr. Kant)

Insgesamt lässt sich unter den befragten Eltern ein starkes Bedürfnis feststellen, sich mit Fragen der Medienerziehung auseinanderzusetzen, wobei die Befragten bevorzugt auf die Erfahrungen anderer Eltern oder auf die Ratschläge von Expertinnen und Experten zurückgreifen.

6.3 Informationen zu Jugendschutzsoftware

Zum Thema Jugendschutzsoftware erhalten Eltern ihr Wissen ebenfalls aus den bereits genannten Quellen. Lediglich die eigenen Kinder spielen hierbei keinerlei Rolle. Ein Viertel der befragten Eltern gab an, gezielt zu dem Thema recherchiert zu haben oder über Zeitschriften, TV-Werbung oder das Internet mit dem Thema in Berührung gekommen zu sein.

Fünf Elternteile berichten, im Zuge einer Veranstaltung zum Thema Medienerziehung auch auf Jugendschutzsoftware hingewiesen worden zu sein. Allerdings hat dieser erste Kontakt mit dem Thema nur bei einem der Befragten zu einer weitergehenden Auseinandersetzung geführt. In einem weiteren Fall wurde die auf dem Elternabend vorgestellte Software installiert.¹⁹ Eine weitergehende Recherche fand in diesen beiden Fällen jedoch nicht statt.

„[D]as war diese Veranstaltung bei uns [an der Schule]. [...] der ist mehr so Berater und der hat das nur empfohlen, weil das nach seiner Meinung bisher ganz gut funktioniert hat damit. Und mit diesem Rüstzeug bin ich dann nach Hause gegangen und habe das dann auch gemacht.“ (Hr. Kant)

Teilweise werden Eltern auch von Bekannten oder Verwandten auf Jugendschutzsoftware hingewiesen. Damit sind häufig konkrete Empfehlungen bestimmter Produkte verbunden, die dann möglicherweise ausprobiert und bei Gefallen beibehalten werden.

„Ich habe im Internet da verschiedene Foren mir angeguckt gehabt und eine, stimmt, ich hatte auch einen Tipp von einer Mutter bekommen. Das ist auch schon vier oder fünf Jahre her, und die sagte mir, dass sie diese Software benutzt und darüber hatte ich mir das dann im Internet noch angeguckt und habe es dann ausprobiert.“ (Fr. Rohde)

Medienberichte, Veranstaltungen und Hinweise anderer Eltern wirken auch im Hinblick auf das Thema Jugendschutzsoftware als Impulsgeber und stellen einen ersten Kontakt mit dem Thema her. Weitergehende Informationen erhalten Eltern jedoch nur, indem sie gezielt danach suchen, wobei sie sich dann in der Regel – wie bei anderen Themen auch – mit dem Problem der Selektion und Bewertung der Informationen konfrontiert sehen:

¹⁹ Mittlerweile nutzt dieser Vater die Software nicht mehr – weil diese durch den Sohn umgangen wurde.

„Also ich war letztens zum Beispiel auf der Polizeistation und da gibt es ein dolles, echt ein dickes kleines Heftchen, „Gefahren im Internet“ und das habe ich mir mitgenommen, das habe ich durchgelesen. Letztendlich landet so was bei mir im Papierkorb, weil es so wahn-sinnig oberflächlich sagt, dass es diese Gefahren gibt.“ (Fr. Schier)

Ein Teil der befragten Eltern scheitert bereits bei der Suche nach Informationsangeboten und äußert von sich aus den Bedarf nach Unterstützung (siehe folgendes Kapitel). Aber auch diejenigen Eltern, die unterschiedliche Quellen kennen und nutzen, bewerten die Suche als aufwändig:

„Also nachzuforschen, was es gibt, war schon schwierig. Obwohl wie gesagt, ich habe es gegoogelt und ich glaube, es gab mal eine Sonderausgabe von der c't über Kinderschutzsoftware, da habe ich dann auch mal nachgeschaut.“ (Hr. Hagen)

Die meisten der Befragten äußerten – unabhängig von den bisherigen Erfahrungen mit konkreten Produkten – einen Informationsbedarf in Bezug auf das Thema Jugendschutzsoftware. Etwa die Hälfte derer, die zum Zeitpunkt der Befragung eine Jugendschutzsoftware nutzten, empfindet das eigene Wissen über das Thema als unzureichend.

6.4 Informationsbedarfe der befragten Elternteile

Die Verantwortung für die Beschaffung von Informationen zu den Themen Medienerziehung und Jugendmedienschutz sieht ein Großteil der Befragten auf der Seite der Eltern selbst. Sie sehen sich selbst zur aktiven Suche und zur Inanspruchnahme verfügbarer Informationen verpflichtet. Dazu wünschen sie sich eine breite Palette an Informationsplattformen und Angeboten, die Eltern nach ihren Bedürfnissen nutzen können. Manche der geäußerten Wünsche entsprechen bereits verfügbaren Angeboten, was darauf verweist, dass diese nicht hinreichend bekannt sind. Die befragten Elternteile nannten eine Reihe unterschiedlicher Angebotsformen und Akteur/innen, von denen sie sich Unterstützung erhoffen würden.

- Schule: Veranstaltungen und Infomaterialien
- Veranstaltungen anderer Träger/innen (z. B. VHS)
- Online-Angebote
- Klassische Medien
- Informationen durch staatliche/öffentliche Einrichtungen
- Kinderärzte

In erster Linie wünschen sich die Eltern ein breites Angebot von Veranstaltungen oder Möglichkeiten zur individuellen Beratung. Die Schule kann als Plattform dienen, ebenso wie andere bekannte Trägerinnen und Träger wie Volkshochschulen oder Büchereien. Als Akteurin sehen die Eltern die Schule zwar ebenfalls in der Pflicht. Vor allem sehen die

Befragten in ihr aber das Potenzial, eine große Zahl an Eltern zu erreichen und zusammenzubringen.

„Ich kann es mir über die Schule am besten vorstellen, weil man da die Eltern abgreifen kann. Das ist mein Eindruck. Und da hat man auch die Möglichkeit Leute dahin zu bringen, die wirklich neutral und einigermaßen vertiefend informieren. Das Problem ist, man kriegt immer Informationen, das sind ja immer so Schlagwörter und wie gesagt, was man im Google-Text im Internet so aufnehmen kann, das ist in der Regel ja keine Information, sondern nur so ein Bröckchen.“ (Hr. Westermann)

„Die Schule an sich hat ja auch in den Augen der Eltern auch einen gewissen Wert. Da müssen die Erfolge erzielt werden, damit es später vernünftig weitergeht. So. Es gab ja lange die Diskussion, was soll Schule denn noch alles tun. Schule kann ja nun schließlich nicht die Erziehung der Eltern übernehmen. Nein. Aber sie kann Eltern unterstützen, das muss zu einem Zusammenwirken kommen, anders geht es ja nicht. Natürlich kann die Schule nicht in ein paar Stunden heil machen, was zu Hause in, was weiß ich, 20 Stunden kaputt geht. Das ist schon klar“ (Hr. Sauer)

Daneben wünschen sich die Befragten Onlineangebote, die interessierte Eltern nach ihren eigenen Bedürfnissen und Ansprüchen nutzen können. Manche von ihnen haben zwar über entsprechende Plattformen Informationen erhalten, können aber nicht mehr benennen, welche Seiten das waren. Andere Elternteile konnten bisher noch keine ausreichenden Informationen finden.

„Also mich würde halt einfach interessieren, ob es tatsächlich Empfehlungen gibt, ob es, sage ich mal, im Internet Möglichkeiten gibt, sich zu informieren über schon erprobte Schutz-, also Softwaresachen, was es sonst für Möglichkeiten gibt, sich zu informieren, ob es da bestimmte Internetadressen gibt.“ (Hr. Kraul)

Ausschlaggebend ist auch, woher diese Angebote stammen. Informationen, die erkennbar von vertrauenswürdigen (z. B. staatlichen) Einrichtungen kämen, würden aus Sicht der Befragten die Einschätzung der Qualität der Informationen erleichtern.

Auch kann die Platzierung des Themas in klassischen Medien die tiefergehende Auseinandersetzung mit dem Thema erleichtern. Fachzeitschriften werden nur von einigen Eltern gelesen, daneben können Tageszeitungen oder weit verbreitete Magazine als Medium dienen.

Um aber auch Personengruppen zu erreichen, denen das Thema noch fern ist, sind in ihren Augen weitergehende Maßnahmen notwendig. Medienerziehung sollte nach Ansicht einiger Eltern einen verpflichtenden Charakter erhalten. Der Schule wird das Potenzial zugeschrieben, auch dies leisten zu können.

„Wenn Schüler Themen mit nach Hause nehmen, [...] meinetwegen unterschreiben lassen müssen oder was auch immer, dass die Eltern dann gezwungen sind, den Kram halt zu le-

sen. Über die Schiene könnte man sie noch kriegen. Also Eltern erwischt man am besten immer in der Grundschule, da erwischt man sie immer, weil da noch alle fleißig dabei sind.“ (Fr. Rohde)

Zwei Mütter äußern die Idee, Hersteller oder Anbieter von onlinefähigen Geräten zur Aufklärung ihrer Kundinnen und Kunden anzuhalten.

„[W]enn der Telekom-Techniker kommt und alles anschließt oder ich mit ihm 100-mal am Telefon reden muss wegen dies und jenem oder wenn ich einen Computer kaufe oder mein Sohn ein Tablet kauft, dann gibt es überhaupt kein Gespräch dazu, von niemandem, weder vom Händler noch vom Anbieter noch vom Browser irgendwas. [...] Ich fände Händler-schulung ganz toll. [...] Und die Händler und die großen Telekom-Firmen, Telefonfirmen, fände ich schon echt wichtig, dass die auch gesetzlich verpflichtet werden.“ (Fr. Klein)

Ein Teil der Befragten sieht in Informationsbroschüren, die flächendeckend an alle Haushalte verschickt werden, oder in der Verknüpfung medienpädagogischer Themen mit verpflichtenden Kindervorsorge- bzw. Einschulungsuntersuchungen eine Möglichkeit, auch die Eltern zu erreichen, die sich eher wenig für das Thema Medienerziehung und Jugendschutz interessieren und von sich aus nicht nach Informationen suchen.

6.5 Zusammenfassung: elterliches Informationsverhalten

Sowohl im Hinblick auf das Thema kindlicher Mediennutzung als auch auf die Themen Medienerziehung stellen Informationsveranstaltungen (zumeist im schulischen Kontext) die wichtigste Informationsquelle für Eltern dar. Für das Thema Jugendschutzsoftware spielen derartige Veranstaltungen eher eine untergeordnete Rolle, allenfalls werden in diesem Rahmen Anstöße und erste Informationen über die Software und deren Bezugs- und Einsatzmöglichkeiten gegeben. Konkrete Informationen zu bestimmten Softwareprodukten müssen die Eltern selbst recherchieren.

Daneben findet ein mehr oder weniger reger Austausch mit befreundeten oder bekannten Eltern statt, bei dem in erster Linie Fragen der Medienerziehung besprochen und diskutiert werden. Auch in diesem Rahmen erhalten Eltern unter Umständen Kenntnis von technischen Hilfsmitteln. Innerhalb der eigenen Familie werden in erster Linie die Nutzungsweisen der Kinder besprochen und hinterfragt.

Die (massen-)mediale Berichterstattung spielt in Bezug auf alle genannten Themen als Impulsgeber eine ausschlaggebende Rolle. Eltern werden durch Fernsehbeiträge und Zeitschriftenartikel auf bestimmte Aspekte kindlicher Medienerziehung aufmerksam gemacht. Fernsehen und Printmedien können zu einer Sensibilisierung für diese Themen beitragen und deren Wahrnehmung als relevante erzieherische Aufgaben unterstützen.

Beinahe alle Befragten gaben an, sich nicht ausreichend über das Thema Jugendschutzsoftware informiert zu fühlen. Zudem werden die gebotenen Informationen zum Thema Jugendschutzsoftware oftmals als wenig befriedigend wahrgenommen.

Die befragten Elternteile äußerten einen mitunter hohen Bedarf an Informationen. Zum einen wünschen sie sich Angebote, die Eltern bei Bedarf selbst aufsuchen und in Anspruch nehmen können (z. B. Online-Portale). Zum anderen werden auch Wünsche geäußert, seitens unterschiedlicher Akteurinnen und Akteure (z. B. Schule, Verkäufer, Printmedien) für das Thema sensibilisiert und mit Informationen versorgt zu werden.

7 PERSPEKTIVISCHE NUTZUNG VON UND WÜNSCHE AN JUGENDSCHUTZSOFTWARE

In den vorhergegangenen Kapiteln wurde die Rolle von Jugendschutzsoftware in den Familien der befragten Elternteile erschlossen. Auf der Grundlage ihrer Einstellungen zu digitalen Medien und der daraus resultierenden Medienerziehungskonzepte wurden Gründe aufgezeigt, die zum Einsatz von Jugendschutzsoftware führen oder mit einer ablehnenden Haltung einhergehen.

Etwa ein Viertel der Befragten nimmt zum Zeitpunkt der Befragung die Unterstützung von Jugendschutzsoftware oder vergleichbaren technischen Hilfsmitteln in Anspruch. Acht weitere Elternteile haben in der Vergangenheit bereits Erfahrungen mit diesen Produkten gesammelt. In den meisten Familien des Samples findet die Medienerziehung allerdings ohne deren Einsatz statt. Die Gründe hierfür wurden in *Kapitel 5* dargelegt.

Eine grundsätzliche Ablehnung des Einsatzes von Jugendschutzsoftware war unter den befragten Elternteilen nur vereinzelt zu erkennen. Das Gros der Eltern hält es nicht für ausgeschlossen, selbst solche technischen Mittel einzusetzen. Die Hälfte (20) der Befragten Familien geben an, dass sie dann technische Hilfe in Anspruch nehmen würden, wenn sie die Notwendigkeit dazu sehen würden. Aufgrund des vorherrschenden Familienklimas, des vertrauensvollen Umgangs und der damit verbundenen pädagogischen Konzepte besteht aus Sicht der Eltern derzeit aber keine Notwendigkeit, technisch einzugreifen.

„Nein, das mache ich nicht. Also technische Kontrolle auf keinen Fall. [...] Das würde ich niemals tun. Natürlich wenn wir im Haus sind, wir haben große Tische, an denen eigentlich immer alle sozusagen ihre Arbeit machen, sieht man natürlich, was machen andere in dem Moment und man spricht ja auch darüber oder die [zehn- und zwölfjährigen] Kinder zeigen das und das oder fragen auch. Insofern ist man schon informiert. Aber würde es nicht als Kontrolle verstehen, missverstehen wollen.“ (Hr. Hahn)

Einige Eltern halten Jugendschutzsoftware für nicht kompatibel mit ihren grundlegenden pädagogischen Überzeugungen, an denen sie in jedem Fall festhalten wollen. Vielmehr würden sie versuchen, die Software in ihre derzeitigen Erziehungskonzepte einzubinden.

Vor allem das Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern wollen sie nicht in Frage stellen.

„Aber ich glaube, dass sich das schon, wenn man das kommuniziert und die Kinder das auch gut, also denen klarmacht, dass das nichts damit zu tun hat, dass man ihnen nicht vertraut, dann glaube ich, ist das eine gute Sache. Wenn die das Gefühl haben, da ist irgendwas Verbotenes, dann weckt das wahrscheinlich eher die kriminellen Lebensgeister und dann werden sie garantiert nicht mehr erzählen, wenn sie irgendwas Schockierendes gefunden haben, weil sie das dann gemacht haben, indem sie die Regeln gebrochen haben und dahinter gehackt haben oder... gehackt... aber dass da irgendwie durchbrochen haben.“ (Fr. Siemer)

Neben den pädagogischen Gesichtspunkten äußern die Befragten weitere Gründe, warum sie auf die Nutzung von Jugendschutzsoftware bisher verzichten. Die in *Kapitel 5* benannten Hindernisse liegen zum einen in der Ausgestaltung der Programme selbst und zum anderen in einem Mangel an elterlicher Medienkompetenz und an Kenntnissen von und über Jugendschutzsoftware. Entsprechend äußern die Befragten Wünsche und Voraussetzungen für den Einsatz von Jugendschutzsoftware, die zum einen auf die konkreten Angebote und zum anderen auf breitere bzw. differenziertere Informationsangebote bezogen sind.²⁰

Einen Teil der dabei geäußerten Wünsche können die derzeit auf dem Markt erhältlichen Programme erfüllen. Dass sie dennoch als wünschenswert betrachtet werden, hat unterschiedliche Gründe. Zum einen geben die befragten Eltern häufig an, keinerlei Kenntnis über Ausstattung und Funktion von Jugendschutzsoftware zu haben. Zum anderen haben einige Eltern bereits Erfahrungen mit Jugendschutzsoftware gesammelt und diese als defizitär wahrgenommen. Da die wenigsten Eltern mehrere unterschiedliche Produkte getestet haben, basieren allgemeine Aussagen meist auf unterschiedlichen Softwareangeboten. Die formulierten Wünsche sind meist Ausdruck und Ergebnis von Informationsdefiziten und wurden in *Kapitel 6* ausführlich thematisiert.

Die geäußerten Wünsche beziehen sich auf unterschiedliche Aspekte der Software:

- Filterleistung,
- Möglichkeiten des Zeitmanagements,
- einfache Bedienbarkeit,
- plattformübergreifende Konzepte,
- sonstige Funktionen,
- Informationen.

²⁰ Da sie die Möglichkeit hierzu erst spät innerhalb des Gesprächs bekamen, sind die Antworten vergleichsweise deutlich durch den vorherigen Verlauf des Interviews geprägt.

7.1 Filterleistung

Bei Wünschen bezüglich der Filterfunktion steht in erster Linie die Filterleistung im Mittelpunkt. Eltern wünschen sich eine zuverlässige Blockade negativer Inhalte, um ihren Kindern ein sicheres Surfen ermöglichen zu können. Zugleich sollen positive Angebote von der Filterung ausgenommen sein. Weitgehende Einigkeit herrscht dabei bezüglich der zu filternden Inhalte: In erster Linie möchten Eltern ihre Kinder vor dem Kontakt mit Pornografie und Gewalt bewahren. Hinzu kommen Seiten, bei denen private Daten oder Fotos hochgeladen werden können.

Des Weiteren beziehen sich die Wünsche zur Filterung auf die Zuverlässigkeit der Filterleistung sowie auf ergänzende Einstellungsmöglichkeiten. Ein Vater wünscht sich beispielsweise einen lernfähigen Filter, während ein anderer der Ansicht ist, dass stichwortbasierte Filtertechnologien der Verbesserung bedürften:

„[D]as wäre auf jeden Fall schon sinnvoll, dass man da irgendwie, keine Ahnung, ob das technisch möglich ist, aber eben dass ein Wort allein nicht ausreicht, um eine Seite zu sperren.“ (Hr. Möller)

Eines der befragten Elternpaare diskutiert im Interview die Möglichkeit einer Blockademeldung. So äußert die Mutter den Wunsch nach einer solchen (akustischen oder visuellen) Meldung, die den Kindern und den Eltern deutlich signalisiert, welche Angebote nicht geeignet sind:

„Also mir wäre es wirklich am wichtigsten wenn da ein Stoppschild kommt, Achtung, das ist jetzt eine Seite, die nicht für dich ist. Und am besten gar nicht mehr draufklicken kann. [...] Da muss man natürlich als Elternteil dann schon daneben sitzen, damit er auch auf die richtigen Seiten klickt. Aber wenn man sagt: Du kannst jetzt auch mal alleine, weil man halt mal irgendwo anders hingeh, dann wäre es wirklich wichtig er bekommt ein Akustiksignal bzw. auch die Sperre: Da kommst du nicht drauf.“ (Fr. Sauer)

Ihr Mann steht der Idee skeptisch gegenüber und möchte doch vielleicht lieber auf ein Signal verzichten, da es aus seiner Sicht die Neugier für die blockierten Angebote wecken könne:

„Dass wenn ich sage, da sitzt jemand Minderjähriges vor, dass bestimmte Seiten eben oder bestimmte Bereiche sogar gar nicht erst auftauchen. Da geh ich jetzt mal von aus und zwar gar nicht mal; und ich hoffe – ob man das konfigurieren kann weiß ich nicht, aber eben gar nicht erst als Stoppschild, sondern dass es gar nicht erst auftaucht. Denn immer wenn ein Stoppschild da ist, erzeugt es auf der anderen Seite auch Neugier. Ja, der eine akzeptiert ein Stoppschild und der andere fahndet erst mal, wie kann ich das Stoppschild umfahren. So also was nicht da ist, das seh‘ ich auch gar nicht und fertig.“ (Hr. Sauer)

Um den Ansprüchen der Eltern in Bezug auf die Filterleistung gerecht werden zu können, ist eine altersdifferenzierte Filterung Voraussetzung. Ausschlaggebend ist dabei auch die

verständliche Kommunikation der dabei zum Einsatz kommenden Filtertechniken und der daraus resultierenden Filterergebnisse (z. B. Unterschiede und Einsatzgebiete von White-lists und Blacklists). Individuelle Anpassungen der Filterleistung durch nutzerautonome Gestaltung der Software stehen in engem Zusammenhang mit deren Handhabung.

7.2 Möglichkeiten des Zeitmanagements

Die Kontrolle über die Surfzeit der Kinder ist das am häufigsten geäußerte Anliegen der Eltern und deckt sich damit mit den bereits vorherrschenden Konzepten der Medienerziehung. Unter den Nutzerinnen und Nutzern von Jugendschutzsoftware ist der Gebrauch dieser Funktion allerdings weniger weit verbreitet als die Filterung von Internetinhalten.

Die Befragten äußern teilweise konkrete Vorstellungen zur Ausgestaltung und Verbesserung der vorhandenen Funktionen (z. B. Geräte übergreifendes Nutzermanagement). Andere geben lediglich an, sich deren Nutzung grundsätzlich vorstellen zu können, um zeitliche Vorgaben im Familienalltag besser durchsetzen zu können und das Erziehungsverhalten konsequenter zu gestalten.

7.3 Einfache Bedienbarkeit

Die meisten der befragten Eltern erwarten eine einfache Handhabung der Software. Diejenigen, die eine Jugendschutzsoftware nutzen, beschreiben keinerlei Schwierigkeiten. Sechs Elternteile empfinden die Einrichtung und Installation jedoch als kompliziert und glauben, dabei Schwierigkeiten haben zu können. Entsprechend wird auch der Wunsch nach einer einfachen Bedienbarkeit von mehreren Befragten geäußert:

„Also sie sollte auf jeden Fall so einfach zu installieren sein, dass ich mir als User nicht Gedanken machen muss, ob es andere Programme beeinträchtigt, ob es irgendwelche Firewalls zulässt, ob irgendwelche anderen Systeme auf einmal nicht mehr richtig laufen. Da müsste ich eine ziemliche Sicherheit haben, dass es einfach sehr benutzerfreundlich ist. Und es müsste eine Art Bedienerfreundlichkeit da sein, die es vielleicht gestattet zu sagen, okay, wenn der User jetzt angemeldet ist, dann greift diese Art von Filter, wenn der Erwachsene angemeldet ist, ist der Filter deaktiviert. Also ich muss nicht jedes Mal vor jeder Internetnutzung was einstellen wollen. Das würde den Sinn und auch den Spaß an dem Ganzen erheblich einschränken.“ (Hr. Berger)

Einher geht dieser Wunsch auch mit dem Bedürfnis, mehr Informationen über Jugendschutzsoftware und deren Funktionsweise zu erhalten. Nur ein kleiner Teil der Eltern fühlt sich ausreichend über Jugendschutzsoftware informiert (vgl. Kapitel 5.3). Um die Handhabung der Programme zu erleichtern und bei der Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Software zu helfen, können aus Sicht der Eltern entsprechende Informationsangebote helfen.

7.4 Plattformübergreifende Systeme

Angesichts der vielfältigen technischen Voraussetzungen und unterschiedlichen Nutzungspraktiken in den Familien (vgl. *Kapitel 1.1 ff.*), äußern mehrere der Befragten den Wunsch nach einer Jugendschutzsoftware, die plattformübergreifend auf möglichst allen von den Familienmitgliedern genutzten Geräten arbeitet.

Eine Möglichkeit, hierauf zu reagieren, sind routerintegrierte Filtersysteme, die von einzelnen Befragten angesprochen werden:

„Also das Problem bei Software insgesamt oder Schutzsoftware, ((räuspert sich)) wir haben hier wie gesagt, wir kommen locker auf zehn Geräte im Haus und in dem Augenblick, wo ich das auf jedem Gerät einzeln in Betrieb nehmen muss, ist das anstrengend. Und das ist eigentlich so, denke ich, ist für mich einfach der Haupthinderungsgrund. Das muss also an zentralerer Stelle irgendwo routermäßig usw. sein.“ (Fr. Rohde)

„Also am besten wäre so ein Ding hier auf der W-LAN-Box. Da wäre eigentlich der sinnvollste Punkt.“ (Hr. Westermann)

Durch routerbasierte Filterungssysteme können Eltern geräteübergreifende Inhalte- und Zeitbeschränkungen einrichten. Mobile Geräte (z. B. Smartphones), die nicht über das heimische W-LAN-Netzwerk online gehen, lassen sich aber auch hiermit nicht in die Maßnahme einbeziehen.

8 FAZIT: ANFORDERUNGEN AN JUGENDSCHUTZSOFTWARE UND INFORMATIONSMANGEBOTE AUS SICHT DER BEFRAGTEN ELTERN

Bezugnehmend auf die eingangs formulierten Forschungsfragen lassen sich die Ergebnisse der vorliegenden Studie wie folgt zusammenfassen.

F1: Wo liegen aus Elternsicht die praktischen Hindernisse für die Integration von Maßnahmen des technischen Jugendmedienschutzes in den familiären Alltag?

Aus der Sicht der befragten Elternteile kann Jugendschutzsoftware eine begleitende Rolle innerhalb ihrer Medienerziehung einnehmen. Die meisten der Befragten äußerten eine grundsätzliche Offenheit gegenüber technischen Hilfsmitteln wie Jugendschutzsoftware und können sich deren Einsatz prinzipiell vorstellen.

Dass dennoch lediglich ein Viertel der Befragten Jugendschutzsoftware oder vergleichbare Mittel einsetzt, hat unterschiedliche Gründe, die mit der pädagogischen Grundhaltung, technischen Vorbehalten und/oder mit fehlendem Wissen über bzw. mangelnder Kenntnis vorhandener Jugendschutzsoftware zusammenhängen. Häufig geben mehrere dieser Gründe Ausschlag für die Entscheidung.

Jugendschutzsoftware kann in der Medienerziehung mancher Eltern ein ergänzendes Element darstellen. Sie kann den Übergang von einer begleiteten zu einer autonomen Internetnutzung erleichtern, indem sie ein grundlegendes Maß an Sicherheit vor dem versehentlichen Kontakt mit ungeeigneten Inhalten bietet. Für Eltern ist damit aber nicht per se eine Erleichterung des Familienalltags verbunden. So kann die Filterung von Inhalten zu Frust und Diskussionen zwischen den Familienmitgliedern führen. Beschränkende oder überwachende Maßnahmen werden als Widerspruch zu einem auf Vertrauen basierendem Verhältnis zwischen Eltern und Kindern gesehen. Einige Eltern sehen durch eine abgesicherte Surfumgebung eine verpasste Möglichkeit, Kindern eine Medienkompetenz zu vermitteln, die ihnen erlaubt, mit Onlinemedien und etwaigen Risiken souverän umzugehen.

Die Aussagen der interviewten Eltern zeigen sehr deutlich, dass sie sich nicht ausreichend über das Thema informiert fühlen und dass die Bekanntheit vorhandener Informationsangebote sehr gering ist. Selbst diejenigen, die eine Jugendschutzsoftware nutzen, haben sich häufig nicht näher damit auseinandergesetzt, welche Alternativen es noch gibt. Die Implementierung technischer Maßnahmen in die eigene Medienerziehung ist mit Fragen zu Handhabung und Sicherheit verbunden. Eltern, die keinerlei Erfahrungen mit Jugendschutzsoftware haben, erwarten zwar meist eine einfache Handhabung, sehen aber dennoch Einschränkungen für den Familienalltag damit verbunden.

F2: Inwieweit be- bzw. entstehen durch die Entscheidung gegen entsprechende Maßnahmen strukturelle Schutzlücken in der elterlichen Praxis?

Eltern geraten in ihrem Bemühen um sichere Surfräume an ihre Grenzen, sobald ihre Kinder vermehrt eigenständig ihre Medienwelten nutzen und anpassen. Mit dem zunehmenden Besitz eigener internetfähiger Endgeräte entzieht sich die kindliche Mediennutzung immer mehr dem elterlichen Blickfeld und damit auch ihrer Kontrolle, woraus wiederum unter Umständen Schutzlücken entstehen. Eltern stehen dann vor der Frage, ob sie der Schließung dieser Lücken Priorität einräumen sollten, oder ob die freie Entfaltung einer Persönlichkeit den Jugendlichen dadurch erschwert wird.

Bei der bewussten Entscheidung gegen Jugendschutzsoftware stehen etwaige Schutzlücken im Hintergrund. Die Eltern vertrauen auf einen vernünftigen Umgang ihrer Kinder mit dem Internet und darauf, dass diese in der Lage sind, auch schwierige Situationen zu meistern. Hierzu ist aus ihrer Sicht die Entwicklung einer umfassenden Medienkompetenz vonnöten, die nach Meinung der Befragten durch eine Mischung aus vertrautem und vertrauensvollem Miteinander gefördert wird.

Schutzlücken sehen Eltern in erster Linie dort, wo Jugendschutzsoftware an ihre Grenzen gelangt. Entscheiden sie sich für deren Einsatz, ist damit häufig nicht die gesamte Gerätepalette der Familie abgedeckt. Durch die Zunahme, kindereigener und mobiler Endgeräte

und die damit einhergehende Varianz an Gerätearten und Betriebssystemen ist mit der Einrichtung technischer Schutzmaßnahmen ein hoher Aufwand verbunden.

Jugendschutzsoftware ist darüber hinaus nicht in der Lage, auf alle elterlichen Sorgen und Bedürfnisse einzugehen. Insbesondere mit Blick auf die kommunikative Nutzung von Onlineangeboten ist ein technischer Schutz nicht möglich. Vereinzelt versuchen Eltern, die kommunikativen Aktivitäten zu kontrollieren. Das Gros der Befragten sieht in der Kontrolle von Nutzerprofilen, Kontakten und kommunikativen Aktivitäten (z. B. Posts, E-Mails etc.) jedoch einen schweren Eingriff in die Privatsphäre der Heranwachsenden.

Bisweilen können Schutzlücken auch durch den Einsatz von Jugendschutzsoftware entstehen, wenn Eltern beispielsweise falsche Einstellungen vornehmen oder ein zu hohes Vertrauen in die Wirksamkeit der Technik haben. Aufklärung über technische Möglichkeiten bedeutet daher auch, die Grenzen solcher Maßnahmen aufzuzeigen.

F3: Inwieweit geht die bewusste Entscheidung von Eltern, entsprechende Maßnahmen nicht einzusetzen, mit einer erzieherischen bzw. begleitenden Kompensation im Elternhaus einher?

In den Familien der befragten Elternteile herrschen vorwiegend durch Autoritativität geprägte Erziehungsstile. Die Eltern sind bemüht, mit ihren Kindern in Kontakt zu bleiben und sich mit ihren Medienerfahrungen auseinanderzusetzen.

Kinder im Vor- und Grundschulalter werden bei der Internetnutzung häufig von ihren Eltern begleitet. Die Auswahl der Inhalte geschieht durch die Eltern oder im Dialog zwischen den Familienmitgliedern. Medienerfahrungen werden gemeinsam reflektiert und die Entwicklung einer ausreichenden Medienkompetenz steht im Vordergrund. Mit zunehmendem Alter der Kinder nehmen kontrollierende und beschränkende Maßnahmen ab. Den Jugendlichen werden zunehmend Freiräume zugestanden, die sie nach ihren eigenen Vorstellungen nutzen und gestalten können, während die Eltern ihre eigene Aufgabe darin sehen, Ratschläge zu geben und als Anlaufstelle zur Verfügung zu stehen.

Um dies leisten zu können, greifen die Befragten auch auf Informationsangebote beispielsweise im schulischen Kontext zurück oder tauschen sich mit Eltern in ihrem Bekanntenkreis aus. Bezüglich der Verfügbarkeit und der Vielfalt von Informationsangeboten zu medienerzieherischen oder jugendschutzbezogenen Fragen sehen die Elternteile jedoch größtenteils noch Verbesserungsbedarfe. Obwohl das Sample aus vergleichsweise interessierten Elternteilen bestand, fühlen sich die meisten der Befragten nicht ausreichend informiert. Die Verantwortung dafür verteilt sich in den Augen der Eltern auf mehrere Akteuren und Akteure. Während manche Eltern die eigene Holschuld betonen, erhoffen sich andere, durch breite Angebote auf dem Laufenden gehalten zu werden.

9 LITERATURVERZEICHNIS

- Dreyer, Stephan/Hajok, Daniel / Hasebrink, Uwe / Lampert, Claudia (2012): Jugendschutzsoftware im Elternhaus: Kenntnisse, Erwartungen und Nutzung. Stand der Forschung. Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts Nr. 23, Verlag Hans-Bredow-Institut, Hamburg
- Dreyer, Stephan/Hasebrink, Uwe / Lampert, Claudia / Schröder, Hermann-Dieter (2013): Jugendschutzsoftware im Elternhaus: Kenntnisse, Erwartungen, Nutzung. Hamburg (unveröffentlicht)
- jugendschutzprogramm.de: <http://www.jugendschutzprogramm.de/>, abgerufen am 15.1.2015
- Kommission für Jugendmedienschutz (2011): Informationen für Betreiber und Anbieter von Jugendschutzprogrammen: Kriterien der KJM für die Anerkennung von Jugendschutzprogrammen im Bereich des World Wide Web. Berlin
- Kommission für Jugendmedienschutz (2015): KJM-Pressemitteilung 04/2015: KJM erkennt zwei weitere Jugendschutzprogramme unter Auflagen an. Berlin.
- Kuckartz, Udo (2010): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- Lücke, Hajo (2010): AVM - Neues von der Fritz!Box.
<http://www.onlinekosten.de/news/artikel/38282/0/AVM-Neues-von-der-FritzBox>, abgerufen am 15.1.2015
- Mayring, Philip (2010): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. Beltz Verlag, Weinheim und Basel
- Rechlitz, Marcel (2012): Medienerziehung im Spannungsfeld zwischen Kompetenz und Kontrolle, Johannes Gutenberg-Universität Mainz (unveröffentlichte Diplomarbeit)
- Surf-Sitter.de: <http://www.surf-sitter.de/>, abgerufen am 30.3.2015
- t-online.de: http://tarife-und-produkte.t-online.de/mit-kinderschutz-software-surfen-ihre-kinder-sicher-im-internet-/id_12727562/index, abgerufen am 12.1.2015
- trendmicro.de: <http://www.trendmicro.de/produkte/internet-sicherheitssoftware/index.html>, abgerufen am 22.10.2014

10 TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1: Familiengeräte	16
Tabelle 2: Elterneigene Geräte	17
Tabelle 3: Kindereigene Geräte	17
Tabelle 4: Kindliche Mediennutzung	25
Tabelle 5: Verteilung der Kinder in Familien mit Jugendschutzsoftware	48
Tabelle 6: Geräteverteilung unter Nutzung von Jugendschutzsoftware	49
Tabelle 7: Hindernisse für den Einsatz von Jugendschutzsoftware	59
Tabelle 8: Kenntniss von Jugendschutzsoftware	71

11 ANHANG

11.1 Interviewte Personen

#	Anonymisierter Name	Alter	Beruf	Kinder (6-16)		genutzte JSS
				Jungen	Mädchen	
1	Fr. Peschke	47	Rechtsanwältin		16, 13	
2	Fr. Schlosser	42	Lehrerin	14, 7	11	FRITZ!Box
3	Fr. Schlichting	32	Grundschule (und Logistik)		16, 8	
	Hr. Schlichting	44	Logistikunternehmer			
4	Fr. Sachau	41	Steuerfachangestellte	6		
6	Hr. Bose	53	Selbstständig	11, 9		Microsoft FS
7	Fr. Sauer	48	Schulsekretärin	11		
	Hr. Sauer	45	Diplom-Kaufmann			
8	Hr. Ziegler	52	Arbeitsuchend (Datenverarbeitung)	7		
9	Hr. Riesch	50	Software-Architekt		13, 11	FRITZ!Box
10	Hr. Kraul	45	Technischer Schulassistent (IT)	10		
11	Fr. Marx	51	Hauswirtschafterin (Kita)		8	
12	Hr. Hagen	46	Schiffahrts-Kaufmann	14, 12	9	FRITZ!Box, Salfeld
13	Fr. Klein	44	Journalistin	16, 9		
14	Hr. Goffel	62	Arzt, Journalist		13	Apple Kindersicherung
15	Hr. Kant	62	EDV		13, 6	
16	Fr. Fels	52	Diplom-Sozialpädagogin	14		Microsoft FS, Kasperky
17	Fr. Thiel	39	Beraterin (Werbeagentur)		12	
18	Fr. Rohde	50	Diplom-Ingenieurin	15	13	
19	Fr. Beermann	46	Wissenschaftliche Mitarbeiterin		14, 9	
20	Fr. Kaiser	42	Innenarchitektin		8	
21	Fr. Diener	55	Marktforscherin (Verlag)	11		
22	Fr. Wille	40	Speditionskauffrau		7	
23	Hr. Hahn	47	Selbstständig	12	10	
24	Fr. Ihde	45	Vollzeit	11	14	Microsoft FS
25	Fr. Göbel	42	Kommunikationsdesignerin	8		
26	Hr. Genz	36	Bildungsreferent		6	
27	Fr. Schier	43	Selbstständig (Catering)	12, 8		
28	Fr. Jacob	47	Webdesignerin	14, 6	11	FRITZ!Box
29	Fr. Schubert	44	Ärztin	12, 11, 9		K9
30	Fr. Naue	36	Hausfrau/Webdesignerin	6		
31	Fr. Dicke	52	Diplom-Psychologin	15		
32	Fr. Vesper	46	Immobilienfachfrau	11		
	Hr. Vesper	48	Rentner			
33	Hr. Schild	48	Freib. Berater für Kommunikation		15, 13	
34	Fr. Graf	46	Werbeagentur	13	15	
35	Hr. Westermann	42	Produktmanager (Versicherung)	12	10	Norton
36	Hr. Berger	42	kaufm. Angestellter	14, 11		
37	Hr. Möller	31	Bundesfreiwilligendienst	7		
38	Fr. Bell	43	Lehrerin	7		
39	Hr. Schmidt	42	Lehrer	13		
40	Fr. Wilke	55	Journalistin	13		
41	Fr. Siemer	43	Lehrerin	9	7	

11.2 Kurzfragebogen

Interview-Nr.: _____ Datum: : _____

Fragebogen zur Medien-/Internetnutzung

1. Zu Ihrer Person:

a) Alter: _____

Geschlecht: ☐ weiblich ☐ männlich

b) Bildung:

☐ kein Abschluss ☐ Hauptschulabschluss ☐ Realschulabschluss ☐ Abitur ☐ Studium

c) Beruf/Tätigkeit

2. Zu Ihrer Familie

a) Kinder

Anzahl: _____

Kind 1: Alter _____ ☐ weiblich ☐ männlich Schule: _____

Kind 2: Alter _____ ☐ weiblich ☐ männlich Schule: _____

Kind 3: Alter _____ ☐ weiblich ☐ männlich Schule: _____

Weitere: _____

b) Familienstruktur

zusammenlebend ☐ alleinerziehend ☐ getrennt lebend ☐

andere: _____

3. Weitere Angaben / Besonderheiten

11.3 Leitfaden

00	Begrüßung und Einführung in die Interviewsituation
• Wir möchten in diesem Interview von Ihnen wissen, wie Eltern mit der Internetnutzung ihrer Kinder umgehen. Es gibt also keine falschen Antworten auf meine Fragen. • <i>Einverständniserklärung:</i> Damit erlauben Sie uns, den Inhalt dieses Gesprächs für unser Forschungsprojekt zu nutzen. Für andere Zwecke werden die Aufzeichnungen nicht verwendet. • Für die Auswertung würde ich das Interview gerne mit einem Aufnahmegerät aufzeichnen. Ist das für Sie in Ordnung? → Aufnahmegerät <u>jetzt</u> einschalten	

0	
Können Sie mir zum Einstieg in unser Gespräch kurz beschreiben, wer zu Ihrer Familie gehört und was Sie beruflich machen?	
• Wie alt sind Ihre Kinder? • Was machen Sie beruflich • Auf welche Schule gehen Ihre Kinder?	

1		
Fernsehen, Handy, Computer und Internet spielen heutzutage ja für die meisten Leute eine wichtige Rolle. Können Sie mir beschreiben, wie die Mediennutzung bei Ihnen in der Familie aussieht?		
- o Geräteausstattung - o Welche Medien und Formate stehen im Mittelpunkt → Nutzungsmuster - o Welche Geräte spielen die Hauptrolle bei Internetnutzung? - o Wie gut wissen die Eltern über die Nutzung ihrer Kinder Bescheid? - o (gefühlte) Medienkompetenz <u>Evtl. Erste Infos zu:</u> - o Konflikten in der Familie in Bezug auf Mediennutzung - o Erziehungsklima und Medienerziehungskonzepte		• Welche Geräte haben Sie in Ihrem Haushalt? - o Welche Geräte besitzen Ihre Kinder? • Welches Medium spielt im Familienalltag die wichtigste Rolle? • Welche Medien nutzen Sie selbst? - o Wozu? - o Wozu nutzen Sie PC und Internet? • Welche Medien nutzen Ihre Kinder besonders häufig? - o Zu welchem Zweck? • Welche Rolle spielt die Nutzung des Internet für Ihre Kinder? - o Was tun Ihre Kinder mit dem Internet? • Auf welchen Geräten nutzen Ihre Kinder das Internet? • Was würden Sie sagen, wer in Ihrer Familie sich am besten mit PC und Internet auskennt - o Warum schätzen Sie das so ein? - o Und wie sehen Sie das bei sich selbst: Wie gut kennen Sie sich aus? → auf einer Skala von 1 bis 10?

2		
Sie haben erzählt, dass Ihre Kinder das Internet nutzen. Ich würde gerne wissen, wie Sie der Internetnutzung Ihres Kindes gegenüber stehen. Ich würde Sie darum jetzt bitten, kurz in sich zu gehen und mir drei Punkte aufschreiben, die Sie bei der Internetnutzung Ihres Kindes positiv sehen und drei Punkte, die Ihnen eher Sorgen bereiten. <i>(Kärtchen und Stifte an IP reichen und abwarten, bis ausgefüllt wurde) → NOTIEREN!!</i> Können Sie die Punkte sortieren: Welche spielen für Sie (momentan) eine besonders große Rolle, welcher eher weniger?		
- o Einstellung der Eltern zu PC/I - o Einstellung zur Mediennutzung der Kinder → Probleme, Ängste der Eltern → Potenziale → Was überwiegt? - o Wichtige Themen der ME → Konflikte und Problemfelder - o Erziehungsziele → Rolle der Medien - o (gefühlte) Kompetenz der Eltern, mit problematischen Aspekten umzugehen	• Warum stehen gerade diese Punkte im Mittelpunkt? • Gab es bei einzelnen Themen einen konkreten Anlass dafür, dass sie für wichtig geworden sind? - o Vielleicht gab es eine Situation bei Ihrem Kind, die ausschlaggebend war? • Bekommen Sie solche/aktuelle Themen meistens durch Ihre Kinder mit, oder auf anderen Wegen (Medien, Schule, Freunde usw.)? - o Fragen Sie da konkret bei Ihrem Kind nach oder wie bekommen Sie das mit? - o Tauschen Sie sich darüber auch mit anderen Eltern aus?	

3	
Wie gehen Sie denn mit der Mediennutzung Ihrer Kinder/Ihres Kindes um?	
- o Erziehungsstil, -klima und ME-Konzepte - o Einsatz versch. ME-Konzepte - Begleitung - Regeln (Was, Wann, Wie) - Überwachung - Beschränkung durch technische Mittel (Zeiten/Inhalte) - o Vertiefung: Sorgen und Erwartungen, Konflikte - o Konsistenz zwischen Einstellungen und Erziehungshandeln → Gründe für Sorgen und Ängste sollten <u>nicht</u> in den Mittelpunkt, wichtig ist der Umgang mit damit!	• Sehen Sie dabei einen großen Bedarf an Regeln oder Kontrolle? Oder gestehen Sie Ihren Kindern in erster Linie Freiheiten bei der Computer-/Internetnutzung ein? • Gibt es konkrete Regeln bei der Internetnutzung Ihrer Kinder und wie sehen diese Regeln aus? - o Wer entscheidet in Ihrer Familie darüber, welche Regeln bei der Internetnutzung herrschen? - o Wie steht es um die Einhaltung der Regeln? • Gibt es neben diesen Regeln auch andere Dinge, die Sie tun oder einsetzen? • Können Sie mir ein Beispiel einer Situation beschreiben, in der es zu Konflikten wegen der Internetnutzung kam? • Sprechen Sie viel mit Ihrem Kind über dessen Internetnutzung? - o Wie genau sehen solche Gespräche aus? - o Vielleicht können Sie mir das an einer beispielhaften Situation beschreiben? • War Ihr Umgang mit dem Thema schon immer so? - o Warum hat sich das geändert? Gab es eine ausschlaggebende Situation? • Wie unterscheiden Sie dabei zwischen Ihren Kindern? <u>oder</u> Sie haben setzt vor allem von Kind A gesprochen. Wie machen Sie das bei Kind B? →ggf. auf Kärtchen zurückgreifen und nach Umgang mit bestimmten Sorgen oder Potenzialen fragen.

4		
Es gibt ja auch Kinderschutzsoftware und andere technische Hilfsmittel, die dafür gedacht sind, die Internetnutzung von Kindern zu regulieren oder sie vor bestimmten Dingen zu schützen. Welche Erfahrungen haben Sie mit solchen Mitteln bisher gemacht? <i>Falls noch nicht genutzt/keine Erfahrung gemacht (z.B. Kind zu jung): SPRINGEN ZU 4b</i>		
4a		
- o Vorhandenes Wissen, Bewusstheit techn. Hilfsmittel - o Begriffsverständnis → Erwartungen an Kinderschutzsoftware - o Nutzungsbiografie → Erfahrungen → techn. Verständnis → Affinität? - o Welche Software ist bekannt? - o Stellenwert und Akzeptanz von JSP - o WIE werden JSP eingesetzt? - o Wurden Erwartungen erfüllt? → Warum nicht? Vertiefung: Konsistenz → Einsatz von JSP in die ME	• Was haben Sie sich davon versprochen? - o Zu welchem Zweck haben Sie die Software eingesetzt? - o Auf welchen Geräten setzen Sie diese Software ein? - o <u><i>falls andere Zwecke genannt:</i></u> Haben Sie auch Software eingesetzt, die Ihre Kinder bei der Internetnutzung schützen sollte? → <i>Evtl. beschreiben!!</i> • Gab es einen bestimmten Anlass dafür, dass Sie dieses Mittel eingesetzt haben? • Welche Auswirkungen hat/hatte die Auseinandersetzung mit diesen Programmen auf Ihre Erziehung/Ihren Familienalltag? - o Gehen Sie heute anders mit dem Thema Internetnutzung um als früher? - o Wie fügt sich der Einsatz der Software in die Mediennutzung und Erziehung im Familienalltag ein? • Erinnern Sie sich noch an den Namen des Programms? → <i>Programmnamen/Logos anbieten</i> - o Was war der Grund, warum Sie gerade dieses Programm ausgewählt haben? - o Kennen Sie noch andere Kinderschutzsoftware? • Wie sind sie auf diese Software aufmerksam geworden? - o Kennen Sie Werbung für Jugendschutzprogramme, z.B. aus dem Fernsehen, dem Radio oder so? • Was war der Grund, warum Sie sich schließlich <i>doch wieder dagegen</i> entschieden haben? - o Warum konnte die Software nicht Ihren Vorstellungen gerecht werden? → nachfragen: Also lag es nicht an ..., sondern ... - o Unter welchen Voraussetzungen hätten Sie dir Software weiter genutzt? <i>Falls es sinnvoll erscheint: EINSATZ „AUSSAGENKÄRTCHEN“</i>	

4b		
Denken Sie, so eine Software (Kinderschutzsoftware) könnte Ihnen im Familienalltag helfen?		
- o Welche Vorstellung haben Eltern von JSP? - Funktionen - Zweck - o Wie würde die Software mit der ME zusammenpassen? → In den Augen der Eltern - o Gründe für Ablehnung <i>Falls sinnvoll: JSP ERLÄUTERN!</i>	• Haben Sie denn schon mal was von Kinderschutzsoftware, Filterprogrammen oder so gehört? - o Können Sie sich etwas darunter vorstellen? • Was würden Sie von so einer Software erwarten? • Unter welchen Voraussetzungen würde Sie so eine Software nutzen? - o Welche Funktionen müsste die Software haben, damit Sie für Sie hilfreich wäre? - o Können Sie sich eine Situation vorstellen, in der Sie den Einsatz einer Jugendschutzsoftware für angebracht halten würden? • Sie sagten, dass Sie sich <u>nicht vorstellen</u> können, eine Kinderschutzsoftware zu nutzen (weil ...). Mich interessieren die Gründe dafür. <i>Falls nicht ergiebig: EINSATZ „AUSSAGENKÄRTCHEN“</i>	

11.4 Codebaum

Codesystem

- 01. Geräteausstattung
 - 1.1. internetfähige Geräte
 - 1.2. eigene Geräte (Kinder)
 - 1.3. Rolle und Relevanz der Medien
 - 1.4. andere Medien / Geräte
- 02. Nutzungsgewohnheiten
 - 2.1. Nutzungsgewohnheiten Eltern
 - Medienaffinität und Einstellung zu Medien
 - Nutzungsdauer / -quantität
 - privat
 - beruflich
 - 2.2. Nutzungsgewohnheiten Kinder
 - Keine Internetnutzung bisher
 - Nutzungsart / Zweck
 - Bildung/Information
 - Kommunikation
 - Unterhaltung/Filme/Spiele
 - Nutzungsbegleitung
 - nur in Begleitung
 - auch allein
 - ausschließlich allein
 - bei Freunden / Verwandten
 - Nutzungsdauer / -quantität
 - Gerätenutzung (online)
 - Gerätenutzung (offline / andere Medien)
- 03. Medienkompetenz
 - 3.1. Medienkompetenz Kinder
 - 3.2. Medienkompetenz Eltern
- 04. Einstellungen zu kindlicher Internet-/PC-Nutzung
 - 4.1. positive Einstellung zu (kindlicher) Internetnutzung
 - 4.2. skeptisch gegenüber Internetnutzung
 - 4.3. Chancen und Potenziale
 - Unterhaltung
 - Medienkompetenz als Schlüsselqualifikation
 - Information und Bildung
 - Kommunikation
 - 4.4. Sorgen und Gefahren
 - Urheberrecht etc. - Fehlverhalten des Kindes
 - Zugangsalternativen
 - Suchtpotenzial
 - gesellschaftlicher Druck

Viren / Schadsoftware

körperliche Entwicklung / Gesundheit / Aktivität

Kosten / Werbung / Verträge / Abos

Verlust anderer Kompetenzen

Überforderung

Nutzungsdauer, -häufigkeit/Vernachlässigung anderer Tätigkeiten

Inhalte

Kommunikation / Kontaktstrisiken

Mobbing

Private Daten / Datensicherheit

4.5.Erfahrungen

05.Familie und Erziehung

5.1.Familienzusammensetzung / -situation

5.2.Eltern-Kind-Beziehung

Erziehungsstil

laissez-faire / permissiv

demokratisch

autoritativ

autoritär

Vertrauen

kindliches Vertrauen zu den Eltern

elterliches Vertrauen zu den Kindern

mangelndes Vertrauen

5.3.Eltern-Beziehung

5.4.Erziehungszuständigkeiten

Zuständigkeit für Medienerziehung

Zuständigkeit für technische (Schutz-)Maßnahmen

5.5.generelle Konflikte in Familie und Erziehung

06.Medienerziehung

6.1.Gespräche

Reflexion der Medieninhalte

Medienkompetenzvermittlung

6.2.Regeln

andere Medien

zeitliche Beschränkungen

Inhalte- / Zugangsbeschränkungen

Auswahl kindgerechter Inhalte

Verbindlichkeit / Ausnahmen

Sonstige Verhaltensregeln

keine Beschränkungen

Sanktionen bei Regelverstößen

6.3.Gemeinsame Nutzung: Co-Viewing

6.4.Medien als Erziehungsmittel [3]

Bestrafung

Belohnung

6.5.Kontrolle/Überwachung

6.6.Medien als Babysitter

6.7.Aktivitätsniveau

6.8.Konflikte

6.9.Entwicklungsprozesse/Anpassungen der Konzepte

Unterschiede / Anpassungen bei mehreren Kindern

Zustandekommen von Regeln

6.10. Vegleiche/Unterschiede zu anderen Familien

07.Jugendschutzprogramme

7.1.Kenntnis von und Wissen über JSP

Wissen über Funktionen oder Technik

konkrete Programme / Hersteller

Keines der gezeigten wiedererkannt

Andere / Weiß nicht (mehr)

JusProg Software

K9 Web Protection

Kaspersky

Kinderserver

Microsoft Family Safety

Net Nanny

Salfeld

Surf-Sitter

Telekom Kinderschutzsoftware

Telekom Surfgarten (iOS)

Vodafone Child Protect (Android)

7.2.Einstellung zu JSP

offen gegenüber dem Einsatz von JSP

skeptisch gegenüber JSP

Ablehnung von JSP

Ablehnung nach Erfahrungen mit JSP

Ablehnung nach Informationssuche

grundsätzliche Ablehnung von JSP

Aussagenkärtchen

erspart Diskussionen

stimme zu

stimme NICHT zu

uneindeutig / k.A.

guten Gewissens surfen lassen

stimme zu

stimme NICHT zu

uneindeutig / k.A.

komplizierte Handhabung/Installation

stimme zu

stimme NICHT zu
uneindeutig / k.A.
nicht ausreichend informiert
stimme zu
nicht relevant
selbstverschuldet
stimme NICHT zu
uneindeutig / k.A.
nicht für Geräte, die mein Kind nutzt
stimme zu
stimme NICHT zu
uneindeutig / k.A.
schränkt meine Nutzung ein
stimme zu
stimme NICHT zu
uneindeutig / k.A. [2]
unterscheidet zu wenig nach dem Alter
stimme zu
stimme NICHT zu
nicht notwendig
uneindeutig / k.A.
verhindert Berührung mit negativen Inhalten
stimme zu / weitgehend
stimme NICHT zu
uneindeutig / k.A.
wirkungslos
stimme zu
stimme NICHT zu
uneindeutig / k.A.
zu teuer
stimme zu
stimme NICHT zu
uneindeutig / k.A.

7.3.Einsatz von JSP

Gründe GEGEN Einsatz
Gründe für Einsatz / Wahl der Software
JSP wurden in der Vergangenheit eingesetzt
Filterung
Protokoll/Überwachung
Zeitbegrenzung
JSP werden aktuell eingesetzt
Filterung
Protokoll/Überwachung
Zeitbegrenzung

bisher kein Einsatz von JSP

Einsatz nicht vorstellbar

Einsatz in Zukunft vorstellbar

Filterung

Protokoll/Überwachung

Zeitbegrenzung

7.4. Wünsche an JSP

7.5. Einsatz anderer technischer Mittel

begrenzter Internetzugang durch den Router o. ä.

Betriebssystem / Benutzerkonten

Browserverlauf (Kontrolle)

Kindersuchmaschinen

Passwörter

Programm-/App-Beschränkungen

Zeitschaltung für Gerätenutzung

08. Informationsverhalten

8.1. Ist-Zustand

Adressaten Eltern

Themen

Info zu Medienerziehung

Info zu Jugendschutzprogrammen

kindliche Nutzungsweisen und -trends

aktuelle Probleme und Gefahren

Informationsquellen

Adressaten Kinder

Probleme

8.2. Wünsche / Soll-Zustand

Adressaten Eltern

Motivation zur Informationsbeschaffung

Themen

Info zu Medienerziehung

Info zu Jugendschutzprogrammen

kindliche Nutzungsweisen und -trends

aktuelle Probleme und Gefahren

Medienkompetenzvermittlung allgemein

Informationsquellen

Adressaten Kinder

09. Zuständigkeiten

9.1. Eltern

9.2. Inhalte-Anbieter

9.3. Gesetzgeber

9.4. Schule

9.5. Andere

10. Weiteres zu Jugendmedienschutz, Medienkompetenz etc.